



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Tugenden des Argumentierens zur Minimierung von
adversariality

verfasst von / submitted by

Etienne Scholz, MEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Interdisziplinäre Ethik

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Dr. Donata Romizi, M.A.

Danksagung

Ich danke Frau Prof. Dr. Donata Romizi dafür, dass sie sich dazu bereitklärt hat, meine Masterarbeit zu betreuen. In einer Übung zum Thema Rhetorik und Argumentationstheorie wurde ich bereits vor sieben Jahren von Ihnen für dieses Thema begeistert. Diese Begeisterung hat bis heute angehalten. Ich wünsche Ihnen nur das Beste für Ihre private und berufliche Zukunft.

Den großen Gewinn der Argumentationstheorie sehe ich in seinem Potenzial, intellektuelle Fähigkeiten, wie ein kritisches Denken, zu fördern. Bis heute vertrete ich die Auffassung, dass es nicht so wichtig ist, worüber argumentiert wird, sondern es viel wichtiger ist, dass überhaupt argumentiert wird. Das richtige Argumentieren verlangt viel von den Argumentationssubjekten ab. Ich vertrete die Auffassung, dass das Argumentieren (als Form, das Denken zu lernen) dazu verhelfen kann, in anderen Lebensbereichen erfolgreich zu sein. Mit Erfolg ist nicht der Wettbewerb zwischen Menschen gemeint, sondern der individuelle epistemische Erfolg einer Person.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
1 Was ist ein Argument?.....	10
1.1 Argument als Produkt und Prozess	10
1.2 Motive und Haltungen der argumentierenden Person.....	18
2 Gegeneinander Argumentieren	22
2.1 <i>Kriegerisches Argumentieren</i>	22
2.2 Gegeneinander Argumentieren - <i>Adversariality</i>	24
2.3 <i>Minimal adversariality</i> (Govier)	26
2.3.1 <i>Dialectically minimal adversariality</i>	27
2.4 Biologische Grundlage der <i>adversariality</i>	28
2.5 Epistemologisch-feministische Kritik der <i>adversariality</i>	30
2.5.1 Epistemologische Perspektive.....	30
2.5.2 Feministische Perspektive.....	37
3 Miteinander Argumentieren	41
3.1 Verständigungsorientiertes Argumentieren (Habermas)	41
3.2 Multimodales Argumentieren (Walton & Krabbe)	46
3.3 Koaleszentes Argumentieren (Gilbert).....	47
3.4 <i>The inquiry approach</i> (Bailin und Battersby)	49
3.5 Höfliches Argumentieren	50
4 Argumentative Tugenden	53
4.1 Idealisierung von Argumentationen	53
4.2 Tugendethik und Argumentationstheorie	55
4.3 <i>Virtue argumentation theory</i> (VAT)	56
4.2.1 Der Wille, sich in die Argumentation einzubringen.....	60
4.2.2 Der Wille, dem Gegenüber zuzuhören	62
4.2.3 Die Bereitschaft, die eigene Position zu verändern	64
4.2.4 Der Wille, das Offensichtliche zu hinterfragen	66
4.4 Kritik der VAT	70
4.5 Argumentative Tugendhaftigkeit in der Schule	75
Conclusio.....	80
Literaturverzeichnis	83
Abstract	95

Abkürzungsverzeichnis

Abkürzung	Begriff
AP	Argumentations-Provokateur
CM	Closed-Mindedness
DAM	Dominant Adversarial Model
OM	Open-Mindedness
PD	Pragma-Dialektik
VAT	Virtue argumentation theory
CCAM	Completely Cooperative Argumentation Model

Einleitung

Das Argumentieren ist ein grundlegender Bestandteil unseres täglichen Lebens. Wir argumentieren ständig, sei es in informellen Gesprächen mit Freund:innen oder bei formellen Diskussionen im Beruf oder in der Politik. Im Rahmen meines Philosophiestudiums erkannte ich schnell, dass es sich bei der Argumentation um einen besonderen Kommunikationsmodus handelt. Anders als herkömmliche Gespräche bleiben Argumentationen meist lange im Kopf hängen. Manchmal gestaltet sich das Argumentieren aber als eine Straße ins Nichts. Menschen reden aneinander vorbei. Sie argumentieren zwar miteinander, aber gehen nicht auf die jeweils anderen Positionen ein. Eine Person, die das Geschehen von außen betrachtet, fragt sich dann, warum das Gegenüber überhaupt eine Argumentation führt.

Argumentation ist kein abgeschotteter Modus, sondern ist begleitet von Reflexion und Analyse der eigenen Gedanken, wie auch der Argumente anderer Personen. Das logische Schlussfolgern ist Ausgangspunkt für das Argumentieren (Kapitel 1.). Betrachtet man das Argument, dann kann man einerseits fragen, welche Argumente hervorgebracht werden (Argument als Produkte) und andererseits die Entwicklung hin zum Argument (Argumentieren als Prozess) genauer betrachten (Kapitel 1.1).

An das Argumentieren sind intellektueller Stolz und sozialer Status innerhalb einer Gruppe gekoppelt. Dies führt nicht selten zu emotionalen Ausbrüchen der Argumentationssubjekte, aus diesem Grund können Argumentationen als sehr anstrengend wahrgenommen werden, doch hält dies die Menschen nicht davon ab, trotzdem zu argumentieren. Eine Argumentation ist von pluralen Motiven und Haltungen des Argumentationssubjekts begleitet, welche den Ausgang einer Argumentation auf unterschiedlicher Weise beeinflussen können (Kapitel 1.2).

Bei einer Argumentation kann es passieren, dass man sich bereits im Vorfeld eine Taktik überlegt, um im argumentativen Schlagabtausch zu gewinnen. Dies schlägt sich nicht zuletzt auch sprachlich nieder. Menschen beschreiben das Argumentieren als „Wortgefecht“ oder „Schlagabtausch“. Kriegs- und Spielmetaphern befeuern möglicherweise ein Bild des Argumentierens als Wettkampf (Kapitel 2.1).

Das Bild des Argumentierens als *logical self-defense* wird auch durch die traditionellen Lehrbücher des *Critical Thinking* verstärkt. Die Möglichkeit des *argument repairs* (also der Verbesserung des Arguments eines Gegenübers) ist in unserer Gesprächskultur unterrepräsentiert. Außerdem werden Argumente, deren Struktur fehlerhaft ist, als wertlos erklärt (Hundleby, 2013). Diese Sichtweise auf das Argumentieren war lange Zeit der Status Quo innerhalb der Argumentationstheorie. Schließlich entlarvte Janice Moulton das Argumentieren im Sinne von *logical self defense* als *adversariality* (Moulton, 1980, S.419). Damit charakterisiert Moulton die leidenschaftslose Debatte zwischen Gegner:innen, die einerseits versuchen, ihre eigenen Ansichten gegen die Opposition zu verteidigen und andererseits zeigen wollen, dass die Argumente des Gegners falsch sind (Moulton, 1980, S.419). Moulton weist kritisch darauf, dass *adversariality* innerhalb der Philosophie ein dominantes Paradigma darstellt und andere Formen des Argumentierens vernachlässigt werden (Moulton, 1980, S.422).

Doch was genau ist diese *adversariality*? Leider findet sich keine adäquate Deutsche Übersetzung für diesen Begriff, weshalb im Zuge dieser Arbeit mit dem englischen Begriff gearbeitet wird. Am ehesten kann man *adversariality* mit Gegnerschaft, gegensätzlich, antagonistisch oder „keinen Widerspruch-zulassend“ übersetzen. Gemeint sind damit jene Verhaltensweisen, durch welche eine argumentierende Person aggressiv, gewaltvoll oder auch zwanghaft versucht seine wahrgenommene Opposition innerhalb der Argumentation zu „schlagen“ bzw. am Ende als die Person dazustehen, welche im „argumentativen Wettbewerb“ gewonnen hat.

Tatsächlich speisen sich aus diesem Verhalten vielfältige negative epistemische und soziale Konsequenzen. Janice Moulton kritisiert die *adversary method* dahingehend, als dass diese epistemische und auf das Geschlecht bezogene Ungerechtigkeit befördere und damit patriarchale Strukturen in der Gesellschaft und Philosophie festige (Kapitel 2.5). Gerade da sich *adversariality* auf Argumentationen bezieht, habe sie das Potenzial, die Stimmen marginalisierter Gruppen verstummen zu lassen. Dies liegt vor allem daran, dass innerhalb von Argumentationen Machtstrukturen ausgehandelt werden.

Durch das Aufkommen des Begriffs *adversariality* löst Moulton auch ein Problem der hermeneutischen Ungerechtigkeit, da betroffene Personen nun einen Begriff

davon haben, was innerhalb aggressiver und gewaltvoller Argumentationen geschieht (Fricker, 2009). Es ermöglicht die weitere Beschäftigung mit diesem Thema sowie die Aufarbeitung und Reflexion damit einhergehender epistemischer und sozialer Probleme.

Aus feministischer Sicht wird *adversariality* als typisch männliche Eigenschaft beschrieben, was das Problem der Rechtfertigung dieser Verhaltensweisen bei Männern mit sich bringt. Andererseits muss auf das Problem der *adversariality* bei Männern (bspw. *Mansplaining*) hingewiesen werden, ohne den Fehler zu begehen, *adversariality* als naturgegeben bei Männern anzusehen (Kapitel 2.5.2). Dies bedeutet, dass man das Phänomen der männlichen *adversariality* benennen können sollte, ohne gleichzeitig zu behaupten, dass *adversariality* in der Natur des männlichen Geschlechts läge.

Hiermit lässt sich die erste zentrale Fragestellung dieser Arbeit benennen, und zwar: Welche negativen epistemischen und sozialen Konsequenzen kann *adversariality* in Argumentationen bewirken? (Kapitel 2)

Tatsächlich gibt es auf der anderen Seite Philosoph:innen, welche davon ausgehen, dass eine minimale Form der *adversariality* aus einer Argumentation nicht zu entfernen ist oder diese sogar notwendig sei, damit Personen überhaupt argumentieren (Aikin, 2017; Govier, 2021) (Kapitel 2.3). Derartige Theorien, welche *adversariality* als notwendige, biologisch festgesetzte oder sogar wünschenswerte Eigenschaft des Argumentierens betrachten, werden von Steven und Cohen später unter dem Schirmbegriff *dominant adversarial model* (DAM) zusammengefasst (Stevens & Cohen, 2020, S.899).

Ein Gegenentwurf zum DAM sind Ansätze, welche nicht die Gegnerschaft, sondern das Miteinander im Argumentieren hervorheben (Kapitel 3). Diese werden als *completely cooperative argumentation model* (CCAM) bezeichnet. Es geht darum, den Ist-Zustand der deskriptiven Charakterisierung von Argumentation, um einen Soll-Zustand zu erweitern (normative Charakterisierung). Die Tatsache, dass ich überhaupt argumentiere, sei ein Akt der Verständigungsorientierung, so wie es Habermas beschreibt (Kapitel 3.1). Walton und Krabbe (1995) beschreiben verschiedene

Modi des Argumentierens. Hierbei gäbe es welche, bei denen man miteinander argumentiert (CCAM) und andere, bei denen man eher gegeneinander argumentiert (DAM) (Kapitel 3.2). Eine Form des Miteinander-Argumentierens sei das „koaleszente Argumentieren“ (Gilbert). Hierbei möchten die Argumentationssubjekte den Standpunktraum des Gegenübers entdecken (Kapitel 3.3). Ein weiteres Ideal des Argumentierens wird von Bailin und Battersby beschrieben. Argumentation komme komplett ohne Gegnerschaft aus, und zwar indem man vollständig miteinander kooperiert und individuelle Wahrheiten anerkennt. Sie beschreiben dies als *inquiry approach* (Kapitel 3.4). Das soziale Ideal der Höflichkeit wird als mögliche Lösung zur Aufhebung von *adversariality* diskutiert (Kapitel 3.5). Alle diese Entwürfe befassen sich mit der zweiten zentralen Fragestellung dieser Arbeit, nämlich: Inwieweit sollte und kann Argumentation auch ohne *adversariality* auskommen? (Kapitel 3)

Problematisch am CCAM ist, dass es sich jeweils um idealisierte soziale Ontologien handelt. Die DAMs weisen auf ein Problem hin (*adversariality*), welches durch die CCAM's nicht wirklich gelöst werden kann, da nicht spezifisch darauf eingegangen wird, wie man innerhalb einer Argumentation *adversariality* verhindern könne (Kapitel 4.1).

Womöglich wird durch die *Virtue argumentation theory* (VAT) Abhilfe geschaffen. Es kommt im Zuge des *Aretaic turn* zur Übertragung tugendethischer Aspekte auf den Bereich der Argumentation. Es wird versucht, die Qualität des Argumentierens auf Charakterdispositionen der Argumentationssubjekte zurückzuführen (Kapitel 4.3). Daniel Cohen formuliert den Wahlspruch der VAT: „arguing well requires good arguers“ (Cohen, 2013a, S.482).

Die VAT wurde vor allem durch die Tugend-Epistemologie und Überlegungen zum *kritischen Denken* beeinflusst (Aberdein, 2021b). Innerhalb der VAT stellt sich die Frage, ob es überhaupt spezielle Tugenden des Argumentierens gibt und welche Tugenden ausgewählt werden sollen (Kapitel 4.3). Einen Ansatz hierfür bietet Aberdein durch seine vorläufige Typologie argumentativer Tugendhaftigkeit (Aberdein, 2010, S.175). Durch die VAT rückt das Argumentationssubjekt in den Mittelpunkt. Dieses wurde nämlich in den idealisierten Ontologien des CCAMs und DAMs vernachlässigt. VAT bietet einen Ansatz des kooperativen Argumentierens, welcher der Pluralität dialektischer Argumentationskontexte nachkommt. Auf diese Weise

kann VAT der *adversariality* als Ursache für epistemische und Geschlechterungerechtigkeit entgegentreten. Es stellt sich die Frage, wie die Tugenden als Tool in eine Argumentpädagogik integriert werden können, was uns zur dritten Fragestellung führt, und zwar: Inwieweit können argumentative Tugenden *adversariality* in Argumentationen minimieren und die Habitualisierung kooperativer Argumentationsformen (in Schüler:innen) herbeiführen? (Kapitel 4).

Diese Masterarbeit soll einen Überblick über die Kontroversen innerhalb der Argumentationstheorie bezüglich der *adversariality* geben. Dies wird versucht, indem ich die zentralen Fragestellungen und Thesen aus der Literatur systematisiere und anschließend evaluiere, inwieweit hierdurch ein Mehrgewinn für die Philosophie- und Ethikdidaktik besteht.

Zentrale Fragestellungen dieser Arbeit im Überblick:

- Welche negativen epistemischen und sozialen Konsequenzen kann *adversariality* in Argumentationen entfalten? (Kapitel 2)
- Inwieweit sollte und kann Argumentation auch ohne *adversariality* auskommen? (Kapitel 3)
- Inwieweit können argumentative Tugenden *adversariality* in Argumentationen minimieren und die Habitualisierung kooperativer Argumentationsformen (in Schüler:innen) herbeiführen? (Kapitel 4).

1 Was ist ein Argument?

Argumentation ist das logische (deduktive oder induktive) Ableiten eines Schlusses (Konklusion) aus Voraussetzungen (Prämissen) (Knappe & Schirren, 2005). Der formal-logische Aspekt des Argumentierens ist auch heute noch unumstritten. Ein Argument sei jede Gruppe von Sätzen, von denen behauptet wird, dass sich diese aus anderen Sätzen, die als Stütze, Gründe oder Prämissen fungieren, ergeben (Copi et al., 2016). Innerhalb der Tradition der Analytischen Philosophie, welche durch ihr logizistisches Programm an die klassische Logik von Aristoteles anknüpfte, wurden Argumente vermehrt als statische Einheiten betrachtet (Gilbert, 2004).¹

Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat man sich immer mehr den dialogischen und kontextuellen Aspekten des Argumentierens angenommen. Diese nicht-formalen und pragmatischen Bedingungen des Argumentierens werden vor allem innerhalb der informellen Logik thematisiert. Die Frage nach der allgemeinen Natur des Arguments kann innerhalb der informellen Logik aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden, und zwar von einer deskriptiven und normativen. Einerseits geht es darum, möglichst wertbefreit zu fragen, was ein Argument ist. Andererseits geht es darum, zu bewerten, wie man argumentieren soll. In der Debatte um das Argumentieren werden oftmals beide Seiten auf diffuse Weise vermischt.

1.1 Argument als Produkt und Prozess

Vorarbeiten zur informellen Logik wurden in den späten 1950ern von Stephen Toulmin (1922 – 2009) und Chaïm Perelman (1912 – 1984) geleistet. Innerhalb der informellen Logik werden normalsprachliche Argumente aus Alltag und Wissenschaft

¹ Der Versuch, Argumentation auf Logik zu reduzieren, wird später von Michael A. Gilbert als logozentrischer Fehlschluss bezeichnet (Gilbert, 1997, 2002). Dieser wird begangen, wenn lediglich die strukturellen Verhältnisse der Argumentationsinhalte und die Propositionen als relevant angesehen werden. Kommunikationselemente, die sich sprachlich nicht ausdrücken lassen, werden ignoriert (Gilbert, 2003). David Botting kritisierte Michael Gilbert für die Annahme, dass es Elemente der Kommunikation gebe, die sich sprachlich nicht ausdrücken lassen. Alles, was man meinen kann, kann man auch sprachlich ausdrücken (Botting, 2014, S.173). Gilbert meint dazu, dass Menschen nicht mit Sätzen, sondern mittels Botschaften kommunizieren. Diese Botschaften setzen sich zusammen aus emotionalen, kiszeralen (energetischen) und viszeralen Elementen, die sich nicht angemessen sprachlich ausdrücken lassen. Die Übersetzung dieser simultan ablaufenden Prozesse verlangt viel Interpretation innerhalb einer Analyse. Viele biografische und persönliche Faktoren werden innerhalb einer formal-logischen Analyse außer Acht gelassen (Gilbert, 2014, S.185).

nicht nur bezüglich formal-logischer, sondern auch auf der Grundlage rhetorischer Aspekte analysiert. Toulmin schreibt: „mathematical logic has become a frozen calculus, having no functional connection with the canons of assessing the strength and cogency of arguments” (Toulmin, 1958, S.186). Die Einleitung der postlogizistischen Wende führte zur Entwicklung eines Instrumentariums des Argumentierens und einer Lehre der Fehlschlüsse. Der argumentative Kontext und die Charakteristika der Argumentierenden rücken in den Mittelpunkt.

Dasselbe Argument hat in verschiedenen Kontexten eine andere Funktion und Wirkung. Toulmin greift hier Ludwig Wittgensteins (1889 – 1951) Idee des Sprachspiels auf. Argumente sind laut Toulmin immer eingebettet in soziale Kontexte, welche er als Argumentationsfelder bezeichnet (Toulmin, 1958, S.14). Es gäbe einige Charakteristika der Argumente, die feldabhängig (kontextabhängig) und andere, die feldunabhängig (kontextunabhängig) sind (Benoit & Hamble, 1992, S.414).

Feldunabhängige Charakteristika werden von Toulmin durch das sogenannte Toulmin-Schema benannt (Abbildung 1, S.13). Unabhängig vom Argumentationsfeld ist die Argumentation dadurch charakterisiert, dass ein Handlungssubjekt in normal-sprachlicher Form mit Hilfe von logischen Schlussregeln Geltungsansprüche (Konklusionen) aus Gründen (Prämissen) ableitet. Des Weiteren können Argumente zusätzlich durch Stützen (Rückgriff auf Werte, Normen und moralische Regeln), Modaloperatoren (Adverbien, die auf die Verbindlichkeit hinweisen) und Ausnahmebedingungen (Hinweis auf die Grenzen der Argumentation) charakterisiert werden (Toulmin, 1958, S.175).

Bezüglich der feldabhängigen Charakteristika ist zu fragen, ob es hier möglicherweise Bereiche der Argumentation gibt, in denen Gesetze herrschen, welche diametral zur formalen Logik stehen.² Es wäre interessant, Gesetzmäßigkeiten zu bestimmen, welche einer bestimmten Feldvariante zu Grunde liegen.³

² Mit dem Sprachspiel wollte Wittgenstein ausdrücken, dass sprachliche Äußerungen nur im Kontext ihrer Praxis zu verstehen sind. Mit dem Toulmin-Schema gibt es ein nützliches Instrument, um solche Alltagssprachlichen Argumente zu analysieren, da das Argumentationsfeld an Bedeutung gewinnt.

³ Man könnte bspw. den Dialog zwischen den Geschlechtern als Argumentationsfeld bezeichnen. Dieses Feld ist nicht vollständig invariant, sondern ebenfalls von sozialen, kontextuellen und kulturellen Faktoren abhängig. Im Zuge einer epistemologisch-feministischen Kritik wird versucht, die

Feldinvariante Charakteristika des Arguments

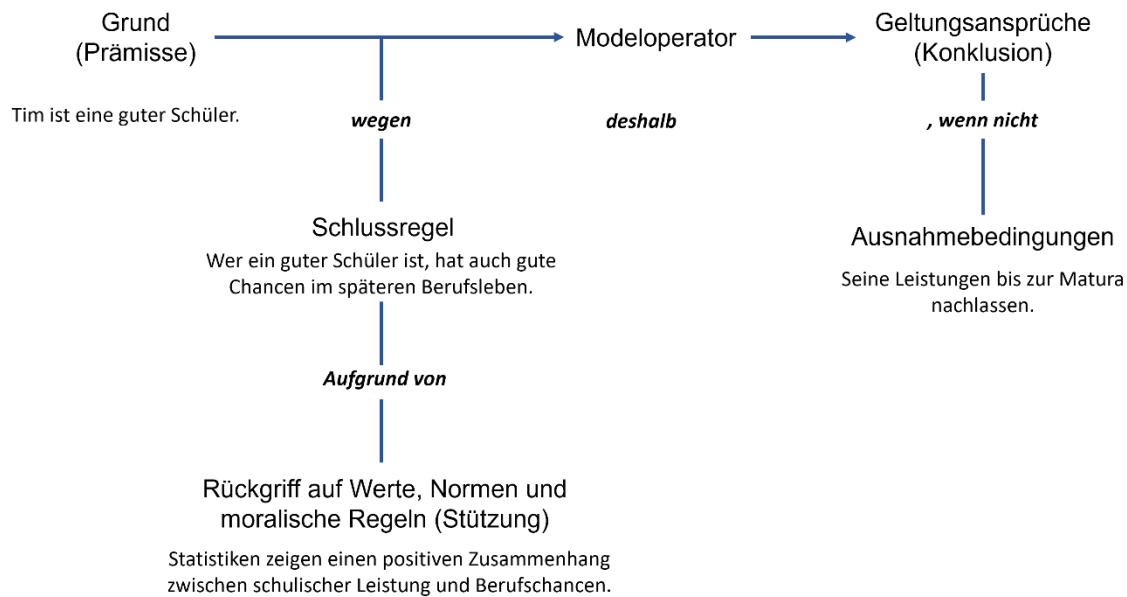


Abbildung 1 Feldinvariante Charakteristika des Arguments

Die Notwendigkeit einer logischen Schlussregel bleibt im Toulmin-Schema erhalten, aber auch nicht-deduktive Faktoren, wie Stützen, wirken auf die Argumentation ein. Diese werden als notwendig angesehen, da es sich sonst bei Argumenten um Tautologien handeln würde, die nichts substantiell Neues hervorbringen.

Wodurch kann man erkennen, dass es sich bei einer Äußerung um ein Argument handelt? Die kanadische Philosophin Trudy Govier (1944*) legitimiert mit der Thematisierung derartiger Fragestellungen die informelle Logik als wichtige Teildisziplin der Philosophie. Ihrer Meinung nach reduziert die klassische Dichotomie in deduktive und induktive Argumente die Komplexität und Diversität von Argumentationen. Mit dem Konzept der konduktiven Argumentation wollten Carl Wellman und Trudy Govier eine dritte Art der Schlussfolgerung hervorheben (Govier, 1987, 2011; Johnson & Blair, 1985; Wellman, 1971, S.55-57).⁴ Hierbei handelt es sich um ein „Argu-

informellen Gesetzmäßigkeiten des Geschlechterdialogs zu entlarven. Welche impliziten und expliziten Faktoren wirken auf eine Argumentation zwischen Mann und Frau ein? Allerdings muss man bei derartigen Fragestellungen aufpassen nicht den Fehler eines *Gender essentialism* zu begehen.

⁴ Ein Beispiel für eine „konduktives Argument“ wäre: „Martin Luther King ist ein guter Mensch, weil er sich selbstlos und mutig für seine Mitmenschen einsetzt“ (Wellman, 1971, S.53). Nach Wellman wäre dies ein konduktives Argument, da es ausreicht, einen Grund anzugeben, welcher a priori die Konklusion impliziert. Einige Philosoph:innen meinen, dass das Modell des konduktiven Arguments irreführend sei und es sich hierbei nicht um ein Argument handelt (Wohlrapp, 2011;

ment“, dessen Prämissen konvergent sind, was bedeutet, dass die Prämissen voneinander separiert die Konklusion stützen. Die Legitimität von induktiven Argumenten ist stark umstritten. Govier meint, dass es bis heute noch keine zufriedenstellende Definition davon gebe, was eigentlich ein Argument sei (Govier, 1999).

Die Frage danach, was ein Argument ist und was nicht, ist wesentlich, da man sonst Gefahr läuft, einen Geltungsanspruch hinzunehmen, weil man denkt, argumentativ geschlagen worden zu sein. Die Bezeichnung „Argument“ ist ein hohes Gut, ein qualitatives Merkmal, welches nicht missbraucht werden sollte (Scheinargumente). Keine Argumente, welche oftmals für Argumente gehalten werden, sind bspw. Fakten, Erklärungen, Wahrnehmungen, Konditionalsätze und Meinungen (Govier, 2013, S.9).

Der Satz „Die Wurzel aus neun ist drei“ enthält keine Gründe. Es handelt sich lediglich um einen mathematischen Fakt und nicht um ein Argument. Auch Erklärungen und Argumentationen sind nicht dasselbe. Innerhalb einer Argumentation werden Gründe herangezogen, um einen Geltungsanspruch zu rechtfertigen. Bei einer Erklärung geht es lediglich darum, zu beschreiben, wie ein Phänomen entstanden ist. Beim Argumentieren geht es um Rechtfertigung. Beim Erklären geht es um *Verständnis* (Govier, 2013, S.14). Auch bei ästhetischen Urteilen, wie bspw. „Die Suppe schmeckt mir nicht“, gibt es keine Gründe oder/und keinen Rechtfertigungsanspruch. Es ist lediglich ein Ausdruck des Selbst. Konditionalsätze (Wenn-dann-Sätze) kommen zwar oft innerhalb einer Argumentation vor, doch sie selbst sind keine Argumente. Der Satz „Wenn es regnet, dann wird die Straße nass“ gibt zwar eine Bedingung dafür an, wann die Straße nass wird, aber es wird kein Grund dafür genannt, der dafür spricht, dass die Straße nass wird, wenn es regnet (Govier, 2013, S.10). Eine Meinung ist das individuelle Fürwahrhalten eines Sachverhalts, welches ohne Begründung bzw. Argumentation auskommt. Allerdings treten Meinungen und Argumente oftmals zusammen in Erscheinung, so stellt Govier in ihrem Essay „The Positive Power of Controversy“ fest, dass Argumente vor allem dort gefunden werden können, wo es eine Kontroverse oder eine Meinungsverschiedenheit gibt (Go-

Possin, 2012; Alder, 2013). Allerdings ergeben sich einige Implikationen für die Rhetorik (Yun, 2017).

vier, 2013, S.4). Das Ziehen von Schlüssen ist nicht notwendigerweise an Dialogizität geknüpft. Doch mit dem Aufkommen der informellen Logik werden Argumente nicht mehr nur als Produkte angesehen, sondern der Prozess des Argumentierens wird Forschungsobjekt. Die Hinwendung zur Prozesshaftigkeit des Argumentierens führt zu Theorien, in denen das Argumentieren als Sprechakt⁵ zwischen Handlungssubjekten begriffen wird (Pragma-Dialektik) (Blair & Johnson, 1987). Dialogizität und soziale Aspekte werden als notwendig für das Argumentieren begriffen (Hitchcock, 2017, S.439).

Der idealisierte Sprechakt wird innerhalb der Pragma-Dialektik oft als Dialog zwischen Argumentationssubjekten charakterisiert, welche konträre Rollen zueinander einnehmen. Im Sinne der Sprechakttheorie werden verschiedene Dialogmodelle entwickelt, welche die verschiedenen situativen Bedingungen des Argumentierens systematisieren (Multi-modale Dialogmodelle).

Govier meint dazu, dass das Reduzieren von Argumentation auf einen Dialog unter anderem die Möglichkeit des monologistischen „für sich Argumentierens“ und das Phänomen des „nicht-interaktiven Publikums“ vernachlässige (Govier, 2021, S.530)⁶. Wenn ein Argument hervorgebracht werde, gebe es viele Arten von Zuhörer:innen, wie bspw. das eigene Ich, eine bekannte gegenwärtige Person, eine kleine vertraute Gruppe oder ein universelles Publikum. Heute stünden durch die massenhafte Verwendung von Medien viele Argumente „in der Luft“. In manchen Fällen würde eine Person niemals erfahren, ob jemand auf ihr Argument reagiert habe, was Govier als „nicht-interaktives Publikum“ beschreibt (Govier, 1999, S.183). Govier charakterisiert die direkte Evaluation als Argumentationsform, in welcher ein Argumentationssubjekt sich selbst als Adressaten wahrnimmt und sich fragt, ob die eigene Argumentationsstruktur schlüssig sei. Innerhalb der indirekten Evaluation

⁵ Der Terminus „Sprechakt“ bezieht sich auf die in den 1950ern aufkommende Sprechakt- bzw. Sprechhandlungstheorie, in welcher sprachliche Äußerungen bereits als Handlung begriffen wurden. Zu den wichtigsten Vertretern gehören John Langshaw Austin (1911 – 1960) und John Searle (1932*).

⁶ Hier stellt sich die Frage, inwieweit Argumentieren als Dialog oder als Monolog stattfinden kann. Eigentlich kann das Argumentieren für sich-selbst auch als eine Art innerer Dialog bezeichnet werden. Dieser innere Dialog wird sich einerseits mit eigenen Argumenten, aber auch mit Argumenten anderer Personen auseinandersetzen. Die dialogische Bestimmung des Arguments, egal ob der Dialog mit mir selbst oder mit anderen Personen erfolgt, kann auch als Ursache für dessen inhärente *adversariality* betrachtet werden. In diesem Sinne kann *adversariality* nicht nur als Gegnerschaft zu anderen Individuen, sondern auch als Gegnerschaft zu mir selbst betrachtet werden.

fragt man, ob ein Publikum das Argument als schlüssig empfinde und die Argumentationsstärke ausreichend sei, um die Meinungsverschiedenheit zu lösen. Innerhalb dieser Distinktion spiegelt sich für Govier auch die Unterscheidung zwischen informeller Logik und der Pragma-Dialektik wider.⁷ Die direkte Evaluation wird der informellen Logik zugeordnet und die indirekte Evaluation wird der Pragma-Dialektik zugeordnet (Govier, 1999, S.193).

Für den Pragma-Dialektiker Ralph Johnson ergeben sich aus dieser Betrachtungsweise vielfältige Fragestellungen, etwa ob „nicht-interaktives Argumentieren“ wirklich als Argumentieren und ob das eigene Ich überhaupt als Publikum betrachtet werden könne (Johnson, 2013, S.537). Er versucht Goviers Argumentationsbegriff in seine Pragma-Dialektik zu implementieren, indem er nicht das Ich als Empfänger ansieht, sondern Argumente sich innerhalb einer dialektischen Umgebung entfalten (Johnson, 2013, S.540). Diese sei ein transzendenter Raum, in welchem sich Fragestellungen, Argumente, Gegenargumente und Schlussfolgerungen befänden (Johnson, 2013, S.541).⁸ Argumentation ist nur möglich, wenn es ein dialektisches Moment gibt. Dieses ist dadurch charakterisiert, dass bereits Einwände und Alternativpositionen bezüglich des Sachverhalts vorliegen. Mit dem Ansatz der dialektischen Umgebung versucht Johnson dialektische Konzepte in die informelle Logik zu implementieren.⁹

Govier hat bezüglich Johnsons Ansatz zwei Gegenargumente: Erstens fragt sich Govier, was Johnson damit meint, wenn er schreibt, dass Einwände bereits vorliegen müssen. Führt uns dies nicht in einen *infinite regress*, da die Einwände doch selbst in einem dialektischen Verhältnis stehen müssen und dadurch auch wieder durch Einwände charakterisiert sind (Govier, 1999, S.215)? Ein zweiter Kritikpunkt

⁷ Die Pragma-Dialektik wird häufig dem Feld der informellen Logik zugerechnet. Allerdings kommt die informelle Logik auch ohne Pragma-Dialektik aus, wenn die Definition des Arguments informelle Aspekte enthält, die nicht pragmatisch oder dialektisch gefasst werden.

⁸ In gewisser Hinsicht ähnelt die Annahme einer dialektischen Umgebung der Idee eines Ideenhimmels von Platon. In diesem Fall ist es aber so, dass wir auf die Ideen nicht anamnetisch zugreifen, sondern selbst Ideen in der Form von Argumenten zuführen. Die Annahme eines Himmels der Argumente, dem wir Menschen Argumente hinzufügen, erscheint nützlich, da es die metaphysischen und pragmatischen Aspekte der Argumentation miteinander verbindet.

⁹ Mit der Hilfe der dialektischen Umgebung lassen sich vielfältige Probleme lösen. So zum Beispiel auch die Frage, ob ein Argument, welches man in Bezug auf eine Theorie eines verstorbenen Autors formuliert, ein Argument sei. Man könnte sagen, dass diese Argumente im *dialektischen Raum* mit weiteren Argumenten verknüpft sind. Gründe und Geltungsansprüche existieren in der dialektischen Umgebung. Jedes Argument ist historisch und transzendental an diesen Argumentationsraum rückverbunden.

von Govier ist, dass nicht bekannt gegeben wird, wie viele Einwände und Gegenargumente vorliegen müssen, damit die Kriterien des dialektischen Moments erfüllt sind.

Govier schlägt eine konstruktive Alternative vor. Die argumentierende Person habe die Pflicht, historische dialektische Positionen in ihre Argumentation miteinzubeziehen. Im Zuge ihrer Kritik an Johnsons Pragma-Dialektik differenziert Govier zwischen dem Argumentieren, bei dem ein Argumentationssubjekt nur Einwände anspricht, die bereits angesprochen wurden (*good case*) und dem Argumentieren, bei dem ein Argumentationssubjekt alle Einwände, die berücksichtigt werden müssen, innerhalb seiner Argumentation berücksichtigt (*exhaustive case*). Es stellt sich die Frage, woran man erkennt, dass ein Einwand konstruktiv ist und in die eigene Argumentation hinzugefügt werden sollte (*discrimination problem*). Govier nennt hier drei Möglichkeiten. Erstens könnten alle Einwände einer Schlussfolgerung C, welche die Behauptung Nicht-C unterstützen, relevant sein. Zweitens könnte man sagen, dass ein Einwand von Interesse ist, wenn er publikumsrelevant ist. Hier kommt wieder das Problem des nicht-interaktiven Publikums auf (Govier, 1999, S.225). Drittens schlägt Govier folgendes vor, damit eine Position einen relevanten Einwand zur Position C darstellt: „(...) all those positions entailing not-C which are (a) held by audience A, or (b) might plausibly be held by A, or (c) might plausibly be held by rational person to whom this argument for C could plausibly be addressed“ (Govier, 1999, S.226).

Für Govier ergibt sich daraus die Frage, wie man einen Einwand von einer Alternative unterscheidet. Govier beschreibt fünf verschiedene Formen von Einwänden, und zwar Einwände gegen die Schlussfolgerung, gegen die Gründe, gegen die argumentierende Person, in Bezug auf die Situation der argumentierenden Person und in Bezug auf den Ausdruck der argumentierenden Person. Letztere drei Einwände sind *ad-hominem*-Argumente. Ein Einwand X für die Schlussfolgerung C muss aber keine alternative Position darstellen. Eine echte Alternative zur Position C ist dadurch charakterisiert, dass sie potenziell oder theoretisch die gleiche Rolle, wie C erfüllen kann. James Freeman kritisiert Goviers Ansatz, weil sie vernachlässigt, dass es Aussagen gibt, die keine sinnvollen Alternativen haben. Es ist kein Akt

der intellektuellen Präferenz, die uns eine sinnvolle Aussagen erkennen lässt, sondern unser Hintergrundwissen, welches uns ermöglicht, plausible Hypothesen zu erkennen (Freeman, 2001, S.82). Ich behaupte an dieser Stelle, dass beides, die intellektuelle Präferenz und das Hintergrundwissen Relevanz haben. Letztendlich liegt in Goviers Ansatz eine Idealisierung der Argumentationssubjekte vor. Natürlich wäre es wünschenswert, wenn argumentierende Personen eine ausgeprägte Analysefähigkeit besäßen, die es ihnen ermöglicht, relevante Einwände zu erkennen und in ihre Argumentation einzubeziehen. Doch liegen dieser Auffassung zwei Prämissen zu Grunde, die nicht notwendigerweise angenommen werden können. Einerseits impliziert der Gedanke von Govier, dass Argumentationssubjekte die relevanten Einwände miteinbeziehen wollen und andererseits, dass sie dies auch können.

Nötiges Hintergrundwissen und der Wille, den epistemischen Telos zu befördern, sind allerdings an Tugenden geknüpft, welche lebenslang eingeübt werden müssen. Dieses Hintergrundwissen kann als Teil der dialektischen Umgebung betrachtet werden, welche von Johnson beschrieben wurde. Doch ohne Dialog sind die Argumente nur starre Konstrukte. Erst durch Kommunikation geraten sie in Bewegung und werden relevant für den dialektischen Raum.

Aus diesem Grund macht es Sinn, sich anzuschauen, wie die Argumentationssubjekte ihre Argumente in Disputationen setzen, denn die Art und Weise wie sie es tun, prägt die Qualität und Art der Debatte. Man kann hierbei erkennen, dass es Personen gibt, die besonders viele Argumente einer Argumentation hinzufügen und diejenigen, die eher wenige Argumente hervorbringen. Auch die Art der Einwände spielt hierbei eine große Rolle. Goviers Distinktion der Einwände verweist diesbezüglich auf zwei Einwände *ad rem* (Einwände gegen die Schlussfolgerung, Einwände gegen die Gründe) und drei Einwände *ad hominem* (Einwände gegen die argumentierende Person, Einwände in Bezug auf die Situation der argumentierenden Person und Einwände in Bezug auf den Ausdruck der argumentierenden Person). Es liegt am Argumentationssubjekt, ob es Argumente *ad rem* oder *ad hominem* verwendet und dies hängt wiederum mit den Motiven und Haltungen der argumentierenden Person zusammen.

1.2 Motive und Haltungen der argumentierenden Person

Die Pluralität der Argumentationsziele wurde auch schon von Aristoteles beschrieben. Die sophistische Dialektik, bei der es laut Aristoteles nicht darum ging, logisch gültige Schlüsse zu ziehen, sondern nur darum, die Gegnerschaft durch rhetorische Mittel, geschickte Trugschlüsse (Sophismen) scheinbar zu widerlegen, wurde von ihm als Gefahr für die Tugend und die Wissenschaft angesehen (*Soph. Widerl.*, Kap. 3).¹⁰ Bei der sophistischen Streitkunst (Eristik) gehe es, so Aristoteles, einzig und allein um das Rechthaben und Gewinnen (Rabulistik).¹¹ Der sophistische Argumentationsmodus sei die Folge eines falschen Wissenschaftsverständnisses. Während sich Philosoph:innen immer dessen bewusst sind, dass sie niemals Weisheit erlangen können, stellen sich die Sophist:innen so dar, als hätten sie die Weisheit inne (*Soph. Widerl.*, Kap. 34).

Die Dichotomie zwischen der epistemisch-positiven Kraft und der Instrumentalisierung von Argumenten, um zu überreden, ist ein altes Konzept, welches innerhalb einer digitalisierten Welt neue Implikationen mit sich bringt. Heutzutage ist es leichter denn je, Informationen über das Internet an einer hohen Personenanzahl zugänglich zu machen. Gleichzeitig sorgen Algorithmen und persönliche Präferenzen für die Bildung von Meinungsblasen, innerhalb welcher die eigenen Meinungen ähnlich wie in einer Echokammer stetig reproduziert werden. Auch Politiker:innen nutzen *social media*, um Debatten zu initiieren oder an ihnen teilzunehmen. Hierbei verfolgen diese nicht selten parteipolitisch-taktische oder ichbezogene Interessen. Dies erfolgt bspw. dadurch, dass eben nicht alle notwendigen Einwände mit in die Argumentation eingebaut werden, sondern dass absichtlich notwendige Einwände ausgelassen werden.

¹⁰ Inwieweit es möglich ist, tugendhaft zu argumentieren, wird in Kapitel 4 erörtert.

¹¹ Arthur Schopenhauer greift die antiken Termini in seinem 1830 erschienenem Manuskript *Eristische Dialektik* (Kunst, Recht zu behalten) auf und beschreibt dort 38 Kunstgriffe (rhetorische Strategeme), durch welche die Plausibilität der eigenen Position, im Gegensatz zu der gegnerischen, befördert werden soll. Es geht ihm also darum, Gesetzmäßigkeiten aufzustellen, durch welche man in einem Disput, unabhängig davon, ob die eigenen Schlüsse gültig sind, *per fas et nefas* (mit erlaubten und unerlaubten Mitteln) als Sieger:in hervorgeht. In seinem späterem Werk *Parerga und Paralipomena* distanziert er sich von diesem provokativen Ansatz und beschreibt das Argumentieren als äußerst mächtiges Instrument. Innerhalb der Argumentation kommt es durch das Fechten zur Kollision und Reibung zweier Köpfe, welche Funken schlagen lassen (Schopenhauer, 1851, Kap. 2, S. 26.). Schopenhauer ist nicht der einzige, welcher Kriegsvokabular als sprachliches Mittel nutzt, um die affektive Ebene des Argumentierens zu beschreiben.

In Anbetracht politischer Disputationen wird deutlich, wie verbreitet das Argumentieren ohne ein offensichtliches Erkenntnisinteresse (ohne epistemischen Telos) ist. Ziele außerhalb der Erkenntnis können z.B. Machterhalt oder Lust am Argumentieren sein. In einigen Fällen fungiert das Argument auch als eine Art logische Selbstverteidigung, z.B. in der Jurisprudenz, wenn Verteidiger:innen das Verhalten von Angeklagten rechtfertigen wollen. Viele Menschen erleben Vergnügen dabei, andere argumentativ zu schlagen. Es gibt ihnen ein Gefühl von Überlegenheit. Das Phänomen, dass Handlungssubjekte gegeneinander argumentieren, wurde später von Janice Moulton (1941*) erstmalig in „*Duelism in Philosophy*“ (1980) mit dem Begriff *adversariality* umschrieben.

Welche Auswirkungen hat das Argumentieren ohne Erkenntnisinteresse für die Erkenntnis? Ein Argumentieren ohne Erkenntnisinteresse verlangsamt nicht nur den Erkenntnisgewinn, sondern führt notwendigerweise auch zu falscher Erkenntnis. Eine Argumentation sollte eigentlich eine Möglichkeit sein, sich durch den Austausch von Argumenten, gemeinsam einer Art vorläufiger Wahrheit anzunähern.

Nicht epistemische Ziele, die dennoch sinnstiftend sein können, wären bspw. ein *consensus building Telos* oder ein *conflict management Telos*. Hierbei handelt es sich um soziale Motive, die wohlwollend dem Gegenüber, also im Sinne der Gemeinschaft sind.

Wenn Menschen aus einem nicht-epistemischen Ziel heraus argumentieren, geht es allerdings oftmals auch ums Gewinnen. Doch was gewinnen Argumentationssubjekte, wenn sie eine Argumentation „gewinnen“? Im Falle der Politiker:innen könnte es sich hierbei um Wählerstimmen, sozialen Prestige und Machterhalt handeln.

Warum wollen wir andere Menschen von einem bestimmten Standpunkt überzeugen? Ist es tatsächlich moralisch vertretbar, mit Hilfe von Argumentation eine andere Person von einem Standpunkt überzeugen zu wollen? Das Phänomen des Argumentationsantriebs wird noch nicht eindeutig umschrieben. Heutzutage beobachtet man allerdings oft folgendes: Der Moment, indem eine Person sich mit einer dialektischen Idee identifiziert, ist gleichzeitig der Moment, indem sie die dialekti-

sche Idee verkörpert. Das Argument wird oder ist ein Teil des Ichs. Wenn das Argument angegriffen wird, dann wird auch das Ich verletzt. Deswegen wollen wir unsere Argumente schützen und Angriffe abwehren. Diese, wie ich sie nenne, argumentative Identifikation, ist womöglich ein zentraler Initiator für Argumentationen.

Die These der Nähe zwischen Ich und Argument wird auch durch die zahlreich vorkommenden *ad-hominem* Argumente bestärkt. Dadurch, dass das Ich und das Argument so nahe zusammenhängen, führt eine Schädigung des Ichs zur Schädigung des Arguments (*ad-hominem* Argument), andererseits führt eine Schädigung des Arguments zur Schädigung des Ichs. Das Phänomen der *adversariality* von Moulton kann dementsprechend auf eine Überidentifikation mit dem Argument zurückgeführt werden. Eine ideale Argumentation würde demnach zwischen zwei Individuen ablaufen, welche ihr Ich (also ihre Triebe, Wünsche und Ängste) soweit es geht aus der Argumentation herausnehmen. Ist es nicht antihumanistisch, wenn wir versuchen den Menschen aus der Argumentation auszuklammern? Wie lässt sich dieser Gedanke damit vereinbaren, dass die Individualität und die individuellen Erfahrungen jedes Argumentationssubjekts den epistemischen Telos unterstützen?

Eine Person, die selbst von einem Unrecht betroffen ist, wird dies aufgrund der Identifikation mit ihrem Standpunkt wohl eher der Gemeinschaft mitteilen (wenn sie die Möglichkeit dazu hat) als einer Person, die nicht davon betroffen ist. In diesem Fall sind Einwände gegen die Rechte der Person nicht nur eine gefühlte Schwächung des Ichs, sondern auch eine gesellschaftliche und reale Verletzung des Ichs. Dies bedeutet, dass die Identifizierung mit einem Standpunkt nicht unbedingt immer frei wählbar ist und sogar nützlich sein kann, um den Antrieb zu haben, für seine Rechte einzustehen.

Auf der anderen Seite kann dieses Vorhaben auch zu weit getrieben werden. Innerhalb der Identitätspolitik findet die argumentative Identifikation besonders häufig statt. Das Argument ist: Ich habe eine bestimmte Identität X. Weil ich eine bestimmte Identität X habe, muss ich die Position Y haben und dafür argumentieren. Folglich argumentiere ich für die Position Y.

Auch möglich ist folgende Variante: Ich habe eine bestimmte Identität X. Weil ich eine bestimmte Identität X habe, darf ich nicht für eine bestimmte Position Y argumentieren. Folglich argumentiere ich nicht für die Position Y.

Derartige Totschlagargumente sind dem epistemischen Telos nicht dienlich. Möglicherweise haben bestimmte Identitäten einen größeren Anspruch darauf, ihren Argumenten mehr Gewicht zu verleihen, aber dies darf niemals dazu führen, dass Personen anderer Identitäten von der Argumentation ausgeschlossen werden.

Anhand der vorgebrachten Beispiele soll gezeigt werden, wie eng verwoben Argumentation und Identität sind und dass bestimmte Motive und Haltungen möglicherweise ihren Ursprung in Identifikationsprozessen haben.

2 Gegeneinander Argumentieren

2.1 Kriegerisches Argumentieren

Lakoff und Johnson beschreiben in ihrem sprachanalytischen Werk „*Metaphors we live by*“, wie Metaphern unser Handeln prägen. Als Beispiel nennen sie die *Argument-is-war*-Metapher, von welcher sie annehmen, dass sie die Assoziation zwischen Argument und Gewalt befördere. Innerhalb dieses sprachlichen Bildes werden Argumente als *strategisch* einzusetzende Waffen wahrgenommen, durch welche die gegnerische Position geschwächt und der eigene Sieg herbeigeführt werden soll (Lakoff & Johnson, 1980, S.63).¹² Das komplexe Phänomen des Argumentierens wird dem menschlichen Verstand durch Kriegsmetaphern leichter zugänglich.¹³

Der Grund für die *Argument-is-war*-Metapher seien strukturelle Ähnlichkeiten, weshalb man sie auch als Strukturmetapher bezeichnen kann. Bei Strukturmetaphern kommt es zu einer unbewussten Übertragung von Strukturelementen aus einem Bereich in einen anderen. Problematisch dabei ist, dass der normative Status einer Eigenschaft bereichsabhängig ist und Werte, die in einem Bereich tugendhaft sind, in einem anderem schädlich sein können. Der durch die *Argument-is-war*-Metapher provozierte Wertetransfer führe also zur Übertragung der Kriegsmoral auf den Argumentationsbereich (Kidd, 2021).¹⁴ Sie stellt eine implizite Assoziation zwischen Gewalt und Argumentation her, was die Motive der argumentierenden Person auf einen Sieg ausrichtet und somit als sprachliche Grundlage für die aggressive Argumentationskultur angesehen werden kann (Cohen, 1995, S.181).¹⁵

¹² Der strategische Aspekt des Argumentierens wird auch in Schopenhauers „*Eristischer Dialektik*“ beschrieben. Die Kunstgriffe, auch rhetorische Strategeme, werden von den argumentierenden Personen je nachdem, was die Situation verlangt, zum Einsatz gebracht.

¹³ Neben der *Argument-is-war*-Metapher trägt auch die Ambivalenz des Verbs *to argue* vermutlich zur Assoziation von Argument und Gewalt bei, da es im englischen gleichermaßen für Streiten und Argumentieren benutzt wird (Hitchcock, 2017, S.449)

¹⁴ Andersherum erscheint ein Wertetransfer vom Argumentieren auf Krieg inadäquat, wenn man bedenkt, dass es bei einer kriegerischen Auseinandersetzung um Menschenleben geht, währenddessen es beim Argumentieren höchstens um das eigene Ansehen geht.

¹⁵ Die Annahme, dass eine Person gewinnen würde, wenn ihre Argumente die größte Zustimmung eines Publikums erhalten, ist falsch. Die Verlierer:innen einer Diskussion verfügen zwar nicht über die höchsten Zustimmungswerte, doch erzielen sie meist den größten Erkenntnisfortschritt, welcher auch als ein wertvolles Ziel erachtet werden kann (Cohen, 1995, S.181).

Kidd bezeichnet diesen Wertetransfer als normative Isomorphie (Kidd, 2021). Wenn das Argumentieren bei einigen relevanten Aspekten kriegerischen Charakter aufweisen, dann sollten Argumentationssubjekte wie Krieger:innen agieren. Ein guter Krieger bzw. eine gute Kriegerin ist dadurch charakterisiert, dass sie oder er durch den Sieg Befriedigung erlangt, entschlossen ist, die Gegner:innen zu besiegen und Schwächen der Gegner:innen auszunutzen. Diese kriegerischen Tugenden sind allerdings argumentative Untugenden. Kidd meint, dass sich die Kritik trotzdem nicht auf die *Argument-is-war*-Metapher richten sollte, sondern auf die Kulturen, die unsere Praktiken der Metaphorisierung formen.

Die Kontroverse um die *Argument-is-war*-Metapher führt zur Suche nach alternativen Wegen, über das Argumentieren zu sprechen. Cohen beschreibt das Argumentieren als gegenseitiges Bereichern oder diplomatisches Verhandeln und meint, dass diese Argumentationskonzepte besser geeignet wären als Kriegsmetaphern (Cohen, 1995, S.182-185). Für Aikin steht in Frage, ob die *Argument-is-war*-Metapher wirklich aggressives Verhalten befördere (Aikin, 2011, S. 256). Argumente seien wohl eher ein pazifistischer Ersatz für echte physische Gewalt. Das Argumentieren sei eine evolutionäre Institution des Menschen, welcher als *animal rationale*¹⁶, sich nicht direkt in eine physische (kriegerische) Auseinandersetzung begeben möchte, sondern (meist) versuche, einen Konflikt mit Worten zu lösen. In diesem Sinne scheint das Argumentieren eine präventive Funktion im zwischenmenschlichen Handeln einzunehmen (Lakoff & Johnson, 1980, S. 64). Selbst wenn die *Argument-is-war*-Metapher die Gegnerschaft innerhalb einer Argumentation befördert, muss dies nicht bedeuten, dass die Verwendung dieser immer zu aggressiven Verhalten führt. Die Kriegsmoral, welche strukturell auf das Argumentieren übertragen wird, muss nicht an sich schlecht sein, sondern kann auch Aspekte wie Fairness beinhalten. Außerdem habe die Kriegsterminologie einen praktischen Nutzen, indem wir durch sie ungerechte Argumentationsprozesse besser beschreiben können (Aikin, 2011, S. 262).

¹⁶ Mit *animal rationale* wird auf das aristotelische Menschenbild verwiesen, in welcher die anthropologische Differenz mit der Rationalität des Menschen begründet wird. Durch diesen Terminus soll hervorgehoben werden, dass es sich bei der argumentativen Auseinandersetzung um ein spezifisch menschliches Phänomen handelt.

Aikin räumt ein, dass alternative Argumentationskonzepte einen positiven Effekt auf den Argumentationsprozess haben können. Das Gewaltpotenzial der Argumente wird zwar nicht vollständig eliminiert, aber einer Eskalation kann entgegengewirkt werden. Wenn wir das Argumentieren als gegenseitige Bereicherung verstehen, dann fokussieren wir uns während des Argumentierens nicht mehr so stark auf die Differenzen, sondern mehr auf die Gemeinsamkeiten zwischen uns und unserem Gegenüber und den damit verbundenen Chancen auf Erkenntnis (Aikin, 2011, S. 268). Die alternativen Argumentationsmetaphern können als Werkzeuge betrachtet werden, die eine Deeskalation in bereits entarteten Diskussionen ermöglichen.¹⁷

Man kann abschließend resümieren, dass nicht nur die Frage nach dem richtigen Argumentieren, sondern auch die Frage, wie und warum wir wie über das Argumentieren sprechen, von Bedeutung ist. Hinter den unterschiedlichen Sichtweisen auf die *Argument-is-war-Metapher*, die einerseits Gefahren, andererseits auch den Nutzen hervorheben, verbirgt sich aber eine implizite Annahme, welche sich auf das Argumentieren selbst bezieht. Das Argumentieren wird bei Cohen und Aikin nämlich gleichermaßen mit Gegnerschaft in Verbindung gebracht. Nur durch diese Grundannahme machte es Sinn, darüber nachzudenken, welche Sprache diese Gegnerschaft befördert und welche sie verhindert. Ob das Argumentieren an sich schon Gegnerschaft voraussetzt, wurde in dieser sprachanalytischen Auseinandersetzung nicht genauer behandelt. Es macht also Sinn, sich die qualitativen und kontextuellen Bedingungen des Argumentierens genauer anzusehen, um Phänomene des Argumentierens herauszuarbeiten und darin vielleicht Gegnerschaft zu entdecken.

2.2 Gegeneinander Argumentieren - *Adversariality*

Wenn Menschen argumentieren, dann geht es oftmals nicht nur um den zu argumentierenden Sachverhalt, sondern darum, sich intellektuell und moralisch einer anderen Person überlegen zu fühlen (Tanesini & Lynch, 2021, S.11). Es gibt also eine gewisse Polarität bezüglich der Motive des Argumentierens, was in der Differenz von „*arguing to win*“ und „*arguing to learn*“ sichtbar wird (Fisher & Keil, 2016). Das Argumentieren wird innerhalb der philosophischen Diskussion auch oft mit einem Spiel verglichen, in welchem es etwas zu gewinnen und verlieren gibt (Walton,

¹⁷ Neben diesen sprachlichen Mitteln sind auch Sozialkompetenzen von Bedeutung, um die Vorboten der Eskalation (wie bspw. Wortwiederholungen, Irritation und Frustration) als solche wahrzunehmen.

1998). Die *Spielmetapher* zur Beschreibung von argumentativen Prozessen könnte ähnliche Effekte auf unser Bild vom Argumentieren haben, wie die *argument-is-war*-Metapher (Casey, 2020).¹⁸ Auch die Sichtweise, dass Argumente von Natur aus etwas Gewaltvolles seien und seine Opfer ihnen sozusagen unfreiwillig ausgesetzt sind, tritt mehrfach in Erscheinung (Gearhart, 1979; Nozick, 1981; Foss & Griffin, 1995; Fulkerson, 1996). Das Argumentieren als latent aggressive Praxis wird als eine subtile Form der Machtausübung beschrieben, welche in einem rudimentären Wunsch nach Dominanz gründet (Gearhart, 1979; Casey, 2020). Einige Philosoph:innen, so auch Blair und Johnson, betrachten das Argumentieren, analog zur Kriegs- und Spielmetapher, als eine Art logische Selbstverteidigung (R. H. Johnson & Blair, 1977). Sie sehen das Ziel des Argumentierens darin, Menschen rational von einer strittigen Behauptung zu überzeugen. Ein Argument sei das Produkt eines Argumentationsprozesses, welcher dadurch in Gang gesetzt wird, dass eine bestimmte These infrage gestellt werde (Blair & Johnson, 1987, S.45).¹⁹ Außerdem gibt es innerhalb dieser pragma-dialektischen Ansätze Vorstellungen von Argumentierenden, die konträre Rollen zueinander einnehmen. Eine Person habe die fragende, eine andere habe die antwortende Rolle (Blair & Johnson, 1987, S.46). Argumentieren funktioniere demnach am besten, wenn so viel Subjektivität wie möglich aus den produzierten Argumenten entfernt werde.²⁰

Der Vorstellung des Arguments als Produkt liegt ein inhärentes Bild des Menschen zugrunde, welches den Menschen auf seine Informationsverarbeitung reduziert. Emotional-affektive und soziale Komponenten von Argumenten sind ein wesentlicher Bestandteil im Prozess des Argumentierens. Argumentieren wird zwar durch den pragma-dialektischen Ansatz um die dialektische Komponente erweitert, hierfür werden aber ideale Sprechsituationen konstruiert, welche wenig mit der Realität zu tun haben. Diesen fehlen jegliche Aspekte, die Argumentationen in der Realität haben, so werden die Kommunikationspartner:innen und ihre Hintergründe ausge-

¹⁸ Die Spielmetapher drückt sich dadurch aus, dass man Sprechakte mit Spielzügen vergleicht.

¹⁹ Auch für Walton und Krabbe ist eine Meinungsverschiedenheit oftmals der Startpunkt für eine Argumentation, welche dann schnell in Aggression überspringen kann (Walton & Krabbe, 1995)

klammert, genauso wie der aktuelle Kontext der Argumentation. Insofern ist zu hinterfragen, wie realitätsnahe pragma-dialektische Ansätze das Argumentieren beschreiben.

Wenn man das Argumentieren als eine Art logische Selbstverteidigung auffasst, so birgt dieses für Govier zwei Probleme in sich. Erstens würde der Versuch, dialektische Konzepte mit informeller Logik zu verknüpfen, die eigentliche Bedeutung des Argumentierens verzerren. Denn wenn man das Argument als Produkt betrachtet, dann gelten einfache „Prämissen-Konklusions-Komplexe“ nicht mehr als Argumente, da sie für sich noch keinen dialektischen Zusammenhang aufweisen (Govier, 1999, S.213; Freeman, 2001, S.79). Zweitens wird in der Idee des Arguments als logische Selbstverteidigung ein Bild des Argumentierens als Einübung in Herrschaft, Opposition und Konfrontation gezeichnet. Diese Sichtweise vernachlässigt, dass es auch Argumentationen zwischen Personen mit demselben Standpunkt gibt, wobei nicht konträre Rollen eingenommen werden, sondern man sich zusammen einem Thema annimmt. (Choquette, 2003, S.192). Govier kritisiert zwar die vollkommene Fixierung auf *adversariality* innerhalb der Argumentation, die bspw. von Blair und Johnson hervorgebracht wurde, doch sie sieht ebenfalls ein, dass *adversariality* ein notwendiges Konstitutum des Argumentierens ist. Sie findet sich also in einer Aporie wieder, die sie zu lösen versucht, indem sie den Begriff *adversariality* differenziert betrachtet (Govier, 1999).

2.3 *Minimal adversariality* (Govier)

Govier differenziert innerhalb der *adversariality* die *ancillary adversariality* und die *minimal adversariality*. *Ancillary adversariality* sei jene Form, die durch performative Intoleranz gegenüber den Kontrahenten:innen gekennzeichnet sei. Sie sei kontraproduktiv, da man sich hierdurch vom epistemischen Telos der Argumentation entfernen würde (Govier, 1999).

Laut Govier sei *minimal adversariality* „neutral“ und eine Frage der Logik. Indem ein Argumentationssubjekt für einen Geltungsanspruch X argumentiert, verpflichtet es sich, andere Behauptungen, die logisch unvereinbar mit X sind, abzulehnen. *Minimal adversariality* erfordere laut Govier keine Feindschaft oder irgendeine andere Form von Gegnerschaft. Man kann die *minimal adversariality* mit dem dialektischen

Moment von Johnson vergleichen. Sie sei die Grundvoraussetzung für eine lebendige, demokratische Auseinandersetzung (Govier, 1999, S.51). *Minimal adversariality*, führe also im Zuge des Argumentationsprozesses von einer logischen Inkongruenz zur Erkenntnis (Govier, 2021, S.533).

2.3.1 Dialectically minimal adversariality

Im Sinne der *Dialectically Minimal adversariality* wird *adversariality* als Grundvoraussetzung begriffen, die uns dazu motiviert, überhaupt zu argumentieren. Demzufolge argumentieren wir nur dann, wenn wir das Gefühl haben, dass eine These kontrovers ist (Aikin, 2017). Die pragmatisch-dialektische Funktion des Argumentierens wird hervorgehoben. Diese Sichtweise deckt sich auch mit der pragma-dialektischen Konzeption von Blair und Johnson, wo nur argumentiert wird, wenn eine Behauptung strittig ist (Blair & Johnson, 1987, S.45).

Die Konzepte *minimal adversariality* und *dialectically minimal adversariality* sind sinnvoll, um ein Augenmerk auf das dialektische Moment einer Argumentation zu werfen, doch erklären sie möglicherweise etwas anderes, als sie vorgeben. Wenn die *minimal adversariality* nicht an Gegnerschaft gekoppelt ist und lediglich das beschreibt, was übrigbleibt, wenn sämtliche nicht-epistemischen Haltungen und Motive ausgeklammert werden, dann ist zu fragen, warum man sie dann überhaupt als *adversariality* beschreibt. Die Bedeutung von *adversariality* ist nämlich die Gegnerschaft bzw. das aggressive gegeneinander Argumentieren. Die Aufspaltung von *adversariality* in *ancillary* und *(dialectically) minimal* führt dazu, dass man das dialektische Moment einer Argumentation als Gegnerschaft versteht (weil es immernoch eine Form der *adversariality* ist). Könnte man das Phänomen des Argumentierens ohne Gegnerschaft mit einem dialektischen Moment nicht auch als höchste Form der Kooperation verstehen?

Gleichzeitig hat Govier, wenn sie von *adversariality* spricht, ein bestimmtes Bild vor Augen, was nicht auf alle Menschen zutreffen muss. Innerhalb der Debatte um *adversariality* wird oft vergessen, dass das, was eine Person als *adversarial* annimmt, für eine andere Person nicht *adversarial* sein muss. Eine ethische Theorie der *adversariality* sollte Raum dafür geben, dass Gegnerschaft für verschiedene Menschen eine unterschiedliche Bedeutung haben kann.

Eine Person, die in einem Setting sozialisiert ist, innerhalb dessen ständig adversarial argumentiert wird, wird vermutlich weniger sensibel für adversariale Angriffe sein als eine, die derartige Praktiken nicht gewohnt ist.

Es geht also nicht nur um Gegnerschaft an sich, sondern auch um das Wahrnehmen von Gegnerschaft. Manche Menschen argumentieren miteinander, wobei von einem/einer Kommunikationspartner:in Einwände bezüglich der eigenen Position prinzipiell als adversarial aufgenommen werden. Menschen, die sich generell leicht gekränkt fühlen, wenn man sie kritisiert, reagieren vermutlich äußerst sensibel auf *adversariality*. Dies hängt damit zusammen, dass viele Menschen ein Bild des Argumentierens als logischen Schlagabtausch haben, wie in Kapitel 2.1 gezeigt wurde.

2.4 Biologische Grundlage der *adversariality*

Aus der biologischen Sichtweise hat sich das Argumentieren evolutiv aus der Fähigkeit des Schließens herausgebildet. In seiner persuasiven Ausprägung hat das Argumentieren die Funktion, Argumente innerhalb einer sozialen Gruppe zu selektieren (Sperber, 2001, 2010). Argumentation entfalte also nur ihren Nutzen, wenn sie andere Menschen miteinbezieht, das soll heißen, dass sich die eigenen Argumente vor allem im Austausch mit Argumenten anderer Menschen weiterentwickeln können. Die *adversariality* ist demzufolge eine Stärke, durch welche sich mit der Zeit starke Argumente entwickeln würden und schwache Argumente „aussterben“. Ähnlich wie das dialektische Moment im Konzept der *Dialectically Minimal adversariality*, ist hier der evolutionäre Wettbewerb die Motivation für das Argumentieren (Mercier & Sperber, 2011, 2017).

Diese naturalistische Sichtweise auf das Argumentieren erklärt, warum es *adversariality* in der Argumentation gibt, aber nicht, wie sich das Argumentieren evolutiv aus dem Schließen herausentwickelt haben soll. Außerdem wird keine Erklärung für Argumentationsformen gegeben, die ohne *adversariality* auskommen, wenn es diese denn gäbe (Santibáñez Yáñez, 2012, S.145). Wie das Argumentieren auch ohne *adversariality* funktionieren könnte, wird in Kapitel 3 beschrieben.

Die kognitive Dimension des Argumentierens wird im pragmatisch-dialektischen Ansatz vernachlässigt. Eigene Argumente werden nicht nur Argumenten anderer Personen gegenübergestellt, sondern werden auch gegen andere eigene Argumente abgewogen. Argumentieren kann auch als Funktion angesehen werden, kognitive Konflikte zu lösen (Dessalles, 2009, S294)

Die Übertragung des Konzepts des *survival of the fittest* auf die Argumentationstheorie reduziert die komplexen politischen und gesellschaftlichen Phänomene der Meinungsbildung auf biologische Prinzipien. Es wird ein *Zirkelschluss* begangen, wenn man sagt, dass immer nur die schlechten Argumente durch die Gruppe ausgesiebt werden: „Die ausgestorbenen Argumente waren schlecht; dies zeigt sich darin, dass sie ausgestorben sind“. Die Geschichte zeigt, dass sich manche Argumente in einer bestimmten Epoche zunächst nicht durchsetzen und später einen breiten Anklang erfahren. Dem Konzept der evolutionären Herausbildung der Argumentationsfähigkeit liegt die implizite positivistische Annahme zu Grunde, dass wir uns langfristig der Erkenntnis annähern. Der Aspekt der Inkommensurabilität wissenschaftlicher Paradigmen, also dass gewisse Sätze nur innerhalb einer bestimmten Denktradition gültig sind, wird hier vernachlässigt (Kuhn, 1962/1996). Außerdem legitimiert das Konzept *survival of the fittest* die Anwendung von *adversariality*. Nur weil sich etwas durchgesetzt hat, bedeutet dies noch lange nicht, dass es sich um das beste Argument handelt. In der Evolution ist es ähnlich. Nicht jedes selektierte Merkmal ist immer auch das beste. Es war im Adaptationskontext notwendig zum Erhalt der Art, aber kann mittlerweile nur noch als Rudiment vorliegen, also als eine Anpassung an vergangene Lebenswelten.

Problematisch am Konzept der biologisch begründeten *adversariality* ist außerdem, dass die Art und Weise, wie argumentiert wird, außen vorgelassen wird. Es ist innerhalb dieses an die Evolutionstheorie angelehnten Modells nicht wichtig, wie die Argumente aussterben. Vernachlässigt wird der Aspekt, dass hinter den Argumenten Menschen stehen. Es kann in bestimmten Situationen sinnvoll sein, ein Argument anzuhören, obwohl man bereits antizipieren kann, dass die Person vermutlich ein schwaches Argument hervorbringen wird. Dies ist z.B. im schulischen Kontext äußerst relevant. Argumentation ist nicht nur dazu da, auf das Argumente produziert werden, sondern hat auch einen Wert an sich. Alle DAM-orientierten Ansätze haben

gemeinsam, dass sie zumindest eine minimale Ausprägung von *adversariality* als notwendige, unausweichliche oder nützliche Eigenschaft des Argumentierens ansehen. Sie werden aber aus einer epistemologischen und feministischen Perspektive kritisiert. Oftmals werden innerhalb beider Perspektiven Aspekte der jeweils anderen Sichtweise aufgegriffen, sodass wir insgesamt von einer feministisch-epistemologischen Kritik sprechen können.

2.5 Epistemologisch-feministische Kritik der *adversariality*

2.5.1 Epistemologische Perspektive

Die epistemologische Kritik am Konzept der *adversariality* ist analog zur aristotelischen Kritik an der sophistischen Dialektik (Kapitel 1.2). Der *adversariality* wird unterstellt, dass sie den Erkenntnisfortschritt verhindere, das epistemische Telos verfehle und, in größeren Dimensionen betrachtet, den Fortschritt der Philosophie verlangsamen (Rooney, 2010, S.204-205, 2012, S.330). Sie verhindere aber nicht nur mehr Erkenntnis, sondern zeichne auch ein falsches Bild von bereits erfolgten Diskursen, wodurch unsere Sicht auf die Philosophie verzerrt werde (Moulton, 1980, S.422). *Adversariality* ist gleichzeitig Ursache und Wirkung epistemischen Misserfolgs.

Moulton verweist darauf, dass Schlüsselfiguren, wie bspw. Sokrates, fehlinterpretiert wurden und diese Fehlinterpretation unter anderem eine Ursache für das DAM sein könnte. Die Sokratische Methode wird hauptsächlich als Elenktik begriffen, in welcher es darum geht, die Argumentation seines Gegenüber zu widerlegen. Doch eigentlich ist die sokratische Methode eher dadurch charakterisiert, dass man sein Gegenüber von einem bestimmten Standpunkt überzeugen und diesen nicht widerlegen möchte. Letztendlich gehe es Sokrates nicht um das Gewinnen, sondern um das gemeinsame Akzeptieren eines Standpunktes. Die Missinterpretation der Elenktik als *adversarial method* sei unter anderem ein Grund für die Dominanz der *adversariality* in der Philosophie (Moulton, 1980, S.424-426).

Durch das DAM werden extreme Positionen innerhalb der Philosophiegeschichte unangemessen hervorgehoben. Polarisierende Theorien kommen überproportional

zur Geltung, wohingegen weniger adverse Thesen vernachlässigt werden.²¹ Des Weiteren werden abstruse Debatten konstruiert, welche so nur in der Philosophie Relevanz haben. Dies ist bspw. der Fall, wenn Moraltheorien sich an Egoist:innen oder epistemologische Texte sich gegen den Skeptizismus richten (Moulton, 1980, S.421).

Für die weitere Entwicklung philosophischer Theorien ist die *adversarial method* ebenfalls nicht zielführend. Das Aufbringen von Gegenbeispielen, um eine programmatische Annahme zu widerlegen, ist nicht sinnvoll, da man immer darauf verwiesen werden kann, dass noch nicht alle Aspekte einer Annahme ausgearbeitet wurden (Moulton, 1980, S.421).

Adversariality hat aber nicht nur langfristig negative Folgen für den Erkenntnisgewinn, sondern auch kurzfristige, also innerhalb einer Argumentation selbst. Die von Govier vorgenommene Dekonstruktion und Relativierung von *adversariality* zum Konzept der *minimal adversariality* sollte die negativen Effekte der Gegnerschaft abschwächen. Doch auch *minimal adversariality* hat das Potenzial, das Erreichen des epistemischen Telos in einer Argumentation zu verhindern.

Ausgehend von einer *minimal adversariality* können die Argumentierenden potenziell in aggressivere Argumentationsmodi abrutschen, bei denen man einen Anspruch auf Wahrheit erhebt (Govier, 2020; Rooney, 2003, 2010). Das gefährliche an der *minimal adversariality* ist, dass sich die Argumentationssubjekte oftmals nicht darüber bewusst sind, dass sie „minimal advers“ argumentieren (Casey, 2020).

Schon Schopenhauer schrieb, dass sich ein Kampf der Geister in einen Kampf der Leiber verwandeln könne, wenn eine Person den Angriff auf seinen Standpunkt nicht anderes kompensieren kann (Schopenhauer, 1851, Kap. 2). Diesem Gedanken wird entgegnet, dass die Verrohrungen innerhalb der Argumentation nicht notwendig sei und eine pazifistische Haltung²² der Argumentierenden derartige Entgleisungen verhindern würde.

²¹ Dies könnte allerdings auch damit zusammenhängen, dass konträre Theorien uns eine Aporie besser verstehen lassen und den Denkvorgang durch ihre Widersprüchlichkeit in Gang setzen.

²² Der Ausdruck „pazifistische Haltung zum Argumentieren“ lehnt klar an die Argument-is-war-Metapher an und stellt einen Gegenentwurf zur „kriegerischen Haltung“ bezüglich des Argumentierens dar. Es ist allerdings fraglich, inwieweit ein Pazifismus möglich ist, wenn mein Gegenüber mir mit seinen argumentativen Waffen droht.

Wut wurde im altgriechischen Stoizismus als Untugend wahrgenommen. Sie sei hinderlich für das Argumentieren. Urteile und Argumente, die im Ärger formuliert werden, entpuppen sich später oftmals als Fehlschlüsse, heißt es dort (Seneca, 1995, 25, I, 7). Die stoische Denkweise lehrt uns, dass Menschen im Zustand der Seelenruhe (Ataraxie) am besten nach Weisheit streben können.

Nun gibt es einige Stimmen, die genau das Gegenteil behaupten. Emotionen, wie Wut oder Ärger (die auch mit *adversariality* einhergehen), verhindern nicht nur Erkenntnis, sondern befördern sie auch. Zorn sollte nicht auf seine destruktive Natur reduziert werden, sondern kann auch als eine Art emotionale Offenbarung betrachtet werden. In einer Argumentation kann mich bspw. die Wut meines Gegenübers lehren, dass ihm das Thema wichtig ist. Emotionen, wie Wut und Verärgerung, sind beladen mit Informationen, weshalb Erkenntnis durch sie möglich ist, insbesondere bei der Bekämpfung von sozialen Ungleichheiten, wie der Geschlechterungerechtigkeit oder der intersektionellen Diskriminierung, zeigt sich, dass durch Wut auf ein Problem hingewiesen werden kann (Gilligan, 1990; Burrow, 2010; McRae, 2015; Leboeuf, 2018; Howes & Hundleby, 2018). Die vollständige Ablehnung eines Arguments, weil es durch ein zorniges Gemüt hervorgebracht wurde, kann als Fehlschluss gewertet werden. Hierbei wird einer Person aufgrund ihres emotionalen Zustandes die Fähigkeit des Wissens abgesprochen. Es kommt zur epistemischen Ungerechtigkeit (Spivak, 1998; Dotson, 2011).

Problematisch an dieser Betrachtungsweise ist aber, dass der einschüchternde Effekt von Wut relativiert wird. Der epistemische Gehalt von Wut bringt mir nichts, wenn ich durch das wütende Auftreten meines Gegenübers so stark eingeschüchtert werde, dass ich selbst nichts zur Debatte beitragen kann. In diesem Sinne kann Wut von überlegenen Personen genutzt werden, um andere Personen herabzusetzen. Argumente müssen nicht mehr gerechtfertigt werden. Die Wut wird selbst zum Argument (Tanesini, 2018, S.224).

Schon in der Antike hat man sich über das Phänomen der Wut Gedanken gemacht. Sokrates unterschied nicht nur zwischen Vernunft (*logismos*) und Begierde (*epithymia*), sondern führte eine vermittelnde Instanz, den *thymos* (griech. θυμός; Wut,

Zorn, Mut) ein, sie sei mit der *andreia* gekoppelt (*virtu*, männlicher Mut, Mannhaftigkeit).²³ Die Verknüpfung von Wut, Mut und Männlichkeit legitimiere männliche Gewalt und *adversariality*.

Einerseits handelt es sich bei dabei um eine essentialistische Sichtweise, die Wut und Mut als notwendig männliche Eigenschaften versteht. Andererseits wird automatisch ein Dualismus in männlich und weiblich verstärkt. Man hat nun zwei weitere Kriterien, um die strikte Einteilung in männlich und weiblich zu begründen.

Es ist fraglich, inwieweit Wut und Mut wirklich miteinander assoziiert werden können. Wirft man einen Blick auf die sogenannten Wutbürger:innen, zeigt sich schnell, dass Wut auch eine Form von Unmut sein kann. Anstelle von Debatte und Argumentation sind kindliche Abwehrmechanismen (Verleugnung, Vermeidung, Verneinung und Reaktionsbildung) an der Tagesordnung. Man kann derartige Coping-Mechanismen auch als adversarialen Umgang mit Kritik verstehen.

Kann man diese Form der Debatte, welche durch Wut und Ohnmacht gekennzeichnet ist, wirklich als mutig oder tapfer bezeichnen? Personen, welche als Wutbürger:innen auf die Straße gehen, sind zwar mutig, in der Hinsicht, als dass sie sich politisch bekennen, doch dort hört der Mut schon auf. Durch die Identifikation mit einer Protestgruppe ist es nicht mehr nötig, selbstständig für seinen Standpunkt zu argumentieren. Das, was dort kommuniziert wird, sind meist keine Argumente, sondern entkoppelte Aussagen und Parolen. Würde man dem epistemischen Telos folgen, dann würde man sich auch ohne Wut Personen anderer Meinung annähern.

Es stellt sich die Frage, wie sich die Beziehung von Wut und *adversariality* beschreiben lässt. Man kann sagen, dass jede Form von Wut *advers*, also gegen etwas gerichtet ist. Es mag zwar sein, dass Wut einen epistemischen Gehalt hat, aber man soll ihre Rolle als Machtinstrument nicht relativieren. Die Behauptung, dass sich Wut positiv auf den Erkenntnisfortschritt auswirke, ist ähnlich der Auffassung, dass eine minimale Form von *adversariality* dem epistemischen Telos nachkommt.

²³ In der antiken Philosophie wird der *thymos* (männlich) der affizierbaren *kardié* (weiblich) gegenübergestellt. Hier liegt das Narrativ der weiblichen Irrationalität zu Grunde.

Beide Thesen sind nur haltbar, wenn wir von stark idealisierten Individuen ohne soziale und personale Unterschiede ausgehen, was so in der Realität niemals vorkommt. In einer pluralistischen Welt werden *Minimal adversariality* und Wut als Machtinstrumente eingesetzt, um Wahrheiten einzelner sozialer Gruppen zu unterdrücken (Code, 1995). Aus diesem Grund steht *adversariality* im engen Zusammenhang mit dem Konzept der *epistemic injustice* von Miranda Fricker. Einerseits wird den Argumentationssubjekten Unrecht getan, da ihre Stimmen zum Schweigen gebracht werden. Andererseits kommt es zu einer epistemischen Dysfunktionalität im Erkenntnisprozess.

Moulton (1983, S.145-158) identifiziert fünf Wege, wie durch *ancillary adversariality* der epistemische Erfolg einer Argumentation verhindert wird. Einige dieser Einwände wurden von anderen Philosoph:innen aufgenommen.²⁴

Erstens kann *adversariality* dazu führen, dass eine Person, die durch ein Argument angegriffen wird, ihre Meinung nicht aufgrund von wahrhafter Überzeugung ändert, sondern nur aufgrund von Einschüchterung oder einem niedrigen Selbstbewusstsein. Dieser Effekt ist besonders stark ausgeprägt, wenn innerhalb einer Diskussion die große Mehrheit der Teilnehmenden einen bestimmten Standpunkt einnimmt. Innerhalb derartiger Kontexte erzwingt *adversariality* eine künstliche Gruppenkonformität, welche diametral zum epistemischen Telos steht.

Zweitens fließen innerhalb einer adversarialen Argumentation wichtige Informationen nicht mit in den Diskurs ein, weil sie von einer vermeintlich unglaubwürdigen oder irrelevanten Quelle stammen. Der Verlust von Argumenten, Meinungen und Ideen einzelner Personen führe in seiner Gesamtheit dazu, dass nicht das volle Erkenntnispotenzial innerhalb eines Diskurses ausgeschöpft und somit das epistemische Telos verfehlt wird (Moulton, 1983, S.145-158).

Aber auch eine Überschätzung gewisser Personen hat negative Auswirkungen auf den Erkenntnisfortschritt. Die Hervorhebung bestimmter Meinungen auf Grund von Personeneigenschaften vermittelt eine verzerrte Realität und lässt Ideen mit einer

²⁴ Govier würde bestreiten, dass *minimal adversariality* derartige Folgen hätte.

Wertigkeit in die Diskussion einfließen, die sie eigentlich nicht verdient hätten (Bondy, 2010).²⁵

Drittens erfolgt die Über- und Unterschätzung von Standpunkten nicht erst nach der Nennung von Argumenten, sondern schon vor der Argumentation selbst, wodurch sich die Bewertung der Argumente bereits anbahnt. *Adversariality* entfaltet demnach seine negativen Folgen nicht erst in einer Argumentation selbst, sondern schon vorher. Personen antizipieren schon vor einer Argumentation, ob eine Schlussfolgerung oder ein Standpunkt wahr oder falsch sein wird. Wenn eine Person mit einer solchen Haltung dann aus einer Argumentation herausgeht, könnte der Eindruck entstehen, dass man selbst die besseren Argumente hatte, weil der eigene Standpunkt unerschüttert blieb. Allerdings sieht man nicht, dass man schon im Vorhinein keine alternativen Argumente zugelassen hat und sich nur deshalb der eigene Standpunkt nicht geändert hat. Das Antizipieren von Argumentationsausgängen kann also im Sinne einer *self-fulfilling prophecy* dazu führen, dass sich der eigene Standpunkt immer mehr verfestigt. Die Voreingenommenheit im argumentativem Austausch, welche durch *adversariality* initiiert wird, führt also dazu, dass der Argumentationsprozess programmatisch determiniert wird. Debatten und Diskussionen können aber nur dann fruchtbar sein, wenn die teilnehmenden Personen zumindest mit einer minimalen Offenheit in die Diskussion gehen. Wenn diese Grundoffenheit durch die *adversariality* nicht gegeben ist, kann sich der eigene Erkenntnishorizont unmöglich vergrößern (Hundleby, 2013, S.253).²⁶

Viertens zeigt *adversariality* zwar auf, dass einige Prämissen die Konklusion nicht unterstützen, aber sie ermöglicht (meist) keine positiven Argumente für eine andere Schlussfolgerung (Moulton, 1980, S.429). Kritik ist unwirksam, wenn es keine Verbesserungsvorschläge gibt.

Fünftens hat *adversariality* nicht nur negative Effekte auf einen aktuellen Diskurs, sondern auch Auswirkungen auf das Fähigkeitsselbstkonzept der betroffenen Per-

²⁵ Die epistemische Ungerechtigkeit kann dazu führen, dass wir uns selbst die Möglichkeit nehmen, von alternativen Sichtweisen und Standpunkten zu lernen (Jones, 2002; Fricker, 2009).

²⁶ Dieser Gedankengang führt weiter zu Fragen, die sich damit beschäftigen, ab wann Argumentieren überhaupt anfängt. Wie Hundleby hier ausführt, gibt es bereits vor der „eigentlichen Argumentation“ kognitive Prozesse, welche den späteren Argumentationsgang nachhaltig beeinflussen.

son und damit auch auf die Erschließung von Wissen. Die epistemische Ungerechtigkeit kann zur Frustration und möglicherweise zur Widerstandsbildung führen. Diese kann als Anlass gesehen werden, einer Person die Fähigkeit des Wissens abzusprechen, da sie nun selbst von *adversariality* Gebrauch macht. *Adversariality* kann also im Sinne der *Double standards* bei manchen Personengruppen als angemessen und bei anderen als unangemessen gelten.²⁷ Die letzte Etappe dieser Talfahrt wäre die Resignation, bei welcher man sich mit der vorherrschenden epistemischen Ungerechtigkeit zufrieden gibt oder gar selbst glaubt, dass die eigenen Wahrheiten weniger wert wären als diejenigen der privilegierten Gruppe. Dies führt dann dazu, dass die unterdrückten Personen selbst Teil der Maschinerie der Unterdrückung werden. Auf der anderen Seite könnte sich erlebte epistemische Ungerechtigkeit in Aggression ausdrücken, was wiederum einen Anlass gibt, einer Person die Fähigkeit zu wissen abzusprechen.

Zurück zum Beispiel der Wutbürger:innen - im Folgenden soll auf eine Dynamik hingewiesen werden, die im Zuge des Aufschwungs der AFD in Deutschland im Jahr 2023 auffällig war und welche stark mit denen in dieser Arbeit behandelten Themen zusammenhängt. Einige Politiker:innen stellen alle Wähler:innen dieser Partei so dar, als ob diese nicht in der Lage wären, eigenständig zu denken, weil sie einer rechtspopulistischen Partei folgen. Diese von vielen Personen als epistemische Ungerechtigkeit empfundene Denkweise schürt allerdings die Wut bei diesen Leuten. Da, wo man das Gefühl hat, dass die eigene Stimme verstummt, macht sich Ärger breit und zielführende Argumentationen fast unmöglich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass *adversariality* im Sinne Moultons nicht nur den epistemischen Erfolg in einzelnen Diskussionen unterdrückt, sondern als strukturelles Unterdrückungselement auf politisch-gesellschaftlicher Ebene fungiert. Durch ihre vielfältigen Unterdrückungsmechanismen ist sie in der Lage, die soziale Ungleichheit zu fördern.

²⁷ Frustration über die soziale Ungerechtigkeit bewegt einige Aktivist:innen dazu, sich lautstark für ihre Rechte einzusetzen. Diese Form des Widerstandes führt allerdings zur Vertiefung der epistemischen Ungerechtigkeit, die von den Hardliner:innen (un)willentlich vorangetrieben wird. Aufgrund dessen gibt es einige Aktivist:innen, welche hervorheben, dass der Feminismus auch mit Passivität zu Erfolgen (bspw. akademisch) gekommen ist. (Rooney, 2010, S.206)

Innerhalb der epistemologischen Kritik am DAM wird kritisiert, dass sich durch *adversariality* und soziale Ungerechtigkeit falsche Wahrheiten durchsetzen und potenziell bereichernde Argumente unterdrückt werden. Analog dazu wird aus feministischer Sicht am DAM kritisiert, dass sich durch *adversariality* und epistemische Ungerechtigkeit privilegierte Personengruppen in unserer Gesellschaft durchsetzen, wohingegen marginalisierte Gruppen zum Schweigen gebracht werden. Epistemische und soziale Ungerechtigkeit bedingen sich also gegenseitig.

Inwieweit sich *adversariality* und epistemische Ungerechtigkeit auf die soziale Ungerechtigkeit auswirken, wird aus feministischer Perspektive insbesondere unter dem Aspekt des Geschlechts bzw. der Geschlechterungerechtigkeit analysiert (Mills, 2005; C. Hundleby, 2013; Hample, 2007).²⁸

2.5.2 Feministische Perspektive

Innerhalb der feministischen Perspektive werden Aspekte des Argumentierens erläutert, welche die Forderung nach gleichen Chancen auf Dialogbeteiligung nicht erfüllen. Das simultane Auftreten von epistemischer und Geschlechterungerechtigkeit hat eine lange Geschichte. Aristoteles behauptete beispielsweise, dass Frauen nicht so gut schlussfolgern können wie Männer. Augustinus sagte metaphorisch, dass Frauen einen Ganzkörperschleier tragen, welcher es ihnen erschwert, an Erkenntnis zu gelangen (Lloyd, 1984).

Solche Theorien der geschlechtsspezifischen Rationalität waren gleichzeitig Symptom und Ursache der systematischen Unterdrückung der Frau in der Philosophie und Gesellschaft. In heutigen Debatten wird zwar nicht mehr gefragt, ob Männer mehr Rationalität haben als Frauen, aber es wird thematisiert, inwieweit es unterschiedliche Formen von Rationalität im weiblichen und männlichen Geschlecht gibt.

Einige Philosoph:innen behaupten, dass es eine männliche und eine weibliche Rationalität gäbe. Männer und Frauen unterscheiden sich in ihrer moralischen Urteilsfähigkeit dahingehend, als dass Männer eher linear und abstrakt vorgehen und

²⁸ Weitere Diskriminierungskategorien, die in der Debatte um „*adversariality*“ nicht berücksichtigt werden, sind bspw. Ethnizität, Sexualität und sozioökonomischer Status.

Frauen eher kontextuell und versöhnlich argumentieren (Tannen, 1990, S.150). *adversariality* wird also als typisch männliche Eigenschaft verstanden (Orr, 1989; Gilbert, 1994; Verbiest, 1995; Fulkerson, 1996).

Die Art und Weise, wie wir Rationalität begreifen und welchen Menschen wir diese zusprechen und welchen nicht, wirkt sich direkt darauf aus, wie wir mit den jeweiligen Personen argumentieren, etwa ob wir deren Meinungen in den Diskurs einfließen lassen oder nicht.

Auch innerhalb der Kognitionswissenschaften wird versucht, Frauen mit Emotionen und Männer mit Rationalität in Verbindung zu bringen (Rooney, 2017, S. 250).²⁹ Diese naturalistische Sichtweise auf Rationalität wird auf drei Ebenen kritisiert:

Erstens ist die Differenzierung in eine männliche und weibliche Rationalität auf die Fehlvorstellung zurückzuführen, dass Rationalität messbar und vergleichbar sei (Rooney, 1995).

Zweitens besteht die Gefahr, dass durch einen geschlechtlichen Determinismus von Rationalität, Aggressivität und *adversariality*, dass diese bei Männern als naturgegeben hingenommen werden (Rooney, 2001). Männer möchten dann diese sozialen Erwartungen erfüllen, wodurch wiederum das Narrativ der natürlich-männlichen *adversariality* gefördert wird. Wenn wir *adversariality* als männliches Ideal abtun, dann könnte es passieren, dass sich manche Männer mit diesem Ideal überidentifizieren, was in der Folge dazu führt, dass Stimmen von Frauen noch mehr unterdrückt werden (Bruner, 1996; C. Hundleby, 2016).

Drittens ist nicht nur Rationalität ein nicht leicht zu erfassendes Konstrukt, sondern auch das Geschlecht selbst. Der These der geschlechtsspezifischen Rationalität liegt die implizite Annahme zu Grunde, dass Geschlecht eine standfeste, binäre, unveränderbare Kategorie ist. Die soziale Produktion von Geschlecht und das Phänomen der Transidentität können in diese Theorie nicht integriert werden.

²⁹ Die Suche nach Geschlechterdifferenzen im Gehirn wird auch als *Neurosexismus* beschrieben. Dem Forschungsfeld wird unterstellt, dass durch den Verweis auf neuronale Differenzen Geschlechterungerechtigkeit befördert wird (Fine, 2010).

Bedeutet dies, dass männliche *adversariality* keine Rolle in der systematischen Unterdrückung der Frau spielt? Nein, denn auch wenn *adversariality* nicht dem männlichen Geschlecht inhärent ist, gibt es gesellschaftliche Vorstellungen, die *adversariality* beim Mann eher fördern als bei Frauen. Eigenschaften, die mit *adversariality* verknüpft sind, wie Aggression und Lautstärke, werden bei Männern eher toleriert als bei Frauen (Burrow, 2010; C. Hundleby, 2013). Dies betrifft vor allem die Bereiche Politik, Wirtschaft und Sport. Frauen, die mit *adversariality* agieren, werden dort oft als hysterisch wahrgenommen (Hanrahan & Antony, 2005; C. Hundleby, 2021). Hierdurch entstehen für Frauen und Männer ungleiche Bedingungen a priori. Der Argumentationsablauf ist also dahingehend determiniert, als dass den Männern mehr argumentative Freiheiten eingeräumt werden als Frauen. Dies führt unweigerlich dazu, dass Meinungen von Frauen in der Debatte unterminiert werden, und damit zur Förderung der epistemischen Ungerechtigkeit.³⁰

Ein weiteres Phänomen der epistemischen und Geschlechterungerechtigkeit durch *adversariality* ist das *Mansplaining*. *Mansplaining* bedeutet, dass ein Mann innerhalb eines Dialogs davon ausgeht, dass er mehr über den Gesprächsgegenstand weiß als sein weibliches Gegenüber. Es ist eine Form von epistemologischer Arroganz, welche dazu führt, dass Männer eher dazu neigen, Sachverhalte zu deuten und zu erklären als Frauen. Es ist eine Verhaltensweise, die im Rahmen der Sozialisation und durch die Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität internalisiert wird. Es ist also davon auszugehen, dass sich viele Männer ihrer *adversariality* nicht bewusst sind, da sie diese als natürlichen Teil ihrer Rolle wahrnehmen.

Die Philosophie wird nicht von geschlechtsabhängigen sozialen Erwartungshaltung geschont. Bezogen auf die Philosophie bedeutet dies, dass man Frauen vermutlich öfters sagt, dass sie mit ihrer Interpretation eines Textes falsch liegen. Es wird diskutiert, ob die erwähnte epistemisch-geschlechtliche Ungerechtigkeit eine Ursache für die geringe Frauenanzahl in der Philosophie ist (Antony, 2012). Frauen sind einem stärkeren Selektionsdruck in der Philosophie ausgesetzt als Männer (Buckwalter & Stich, 2013). Unorthodoxe Ideen von Philosophen werden eher akzeptiert als

³⁰ Folgender Aspekt darf beim Thema *adversariality* nicht vernachlässigt werden. Auch der Vorwurf einer *adversariality* selbst kann als Unterdrückungselement genutzt werden. Man könnte einer Person, die eigentlich kooperativ argumentiert, eine Gegnerschaft vorwerfen und damit ihre Glaubwürdigkeit herabsetzen.

von Philosophinnen. Männer neigen zum Beispiel eher zum Physikalismus und zum Inkompatibilismus. Im Sinne der *Malestream*-Epistemologie werden diese männlichen Intuitionen eher gefördert (Code, 1995).

Es können auch Parallelen im Zusammenhang zwischen Sprachmetaphern des Argumentierens (Kapitel 2.1) und der männlichen Dominanz hergestellt werden. Die Werkzeugmetapher des Argumentierens ist verwoben mit dem fortbestehenden sexistischen Narrativ des rational agierenden Mannes und der weiblichen Unvernunft. Das Argument als Werkzeug ist ein sprachliches Zeugnis männlicher *adversariality* (Rooney, 2010, S.222).

Im Hinblick auf diese vielfältigen negativen Effekte der *ancillary adversariality* muss gefragt werden, in welchem Rahmen und welche Form der *adversariality* sinnvoll sein kann. Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, was man überhaupt unter dem Begriff *adversariality* versteht. Begreift man *adversariality* als *ancillary adversariality* sollte sie vermieden werden. Doch im Fall, indem einer Person großes Unrecht angetan wird und diese nun zum Schutze ihrer eigenen Existenz *ancillary adversariality* anwendet, sei dies nachvollziehbar.

3 Miteinander Argumentieren

3.1 Verständigungsorientiertes Argumentieren (Habermas)

Anders als Aristoteles, welcher den Erkenntnisaspekt des Argumentierens hervorgehoben hat, legt Habermas in seiner „Theorie des Kommunikativen Handelns“ den Fokus auf sozial-politische Aspekte. Argumentation ist für Habermas eine soziale Handlung. Soziale Handlungen seien entweder kommunikativ oder strategisch (Habermas, 1995, S.384).

Argumentieren sei die Grundvoraussetzung dafür, dass sich Menschen innerhalb eines Diskurses einigen können und damit wesentlicher Bestandteil der menschlichen Rationalität. Habermas vertritt in seiner Theorie des kommunikativen Handelns den Standpunkt, dass kommunikative Rationalität die Grundlage sozialen Handelns bilde. Es gilt der „zwanglose Zwang des besseren Arguments“ (Habermas, 1995, S.47). Dies bedeutet, dass alle Disputant:innen die Regeln des ethischen Diskurses befolgen sollten und dazu bereit sein sollten, ihre eigenen Überzeugungen angesichts neuer Argumente zu überdenken. Zu diesen Regeln gehört laut Habermas, dass jeder am Diskurs teilnehmen darf, jeder jede Behauptung aufstellen und niemand durch Zwang daran gehindert werden darf (Habermas, 1995, 96-102).

Habermas beschreibt vier transzendental pragmatische Bedingungen einer idealen Sprechaktsituation, und zwar: Gleiche Chancen auf Dialogbeteiligung, gleiche Chancen auf Dialogqualität, Herrschaftsfreiheit und das Ausbleiben von Täuschung bezüglich der Intentionen (Habermas, 1995, S.533).

Die beschriebenen transzendental pragmatischen Bedingungen der idealen Sprechaktsituation seien notwendig, damit sich kommunikative Rationalität ausbilde. Durch diese ergibt sich dann kommunikatives Handeln. Argumentation, als Teil des kommunikativen Handelns, befördere also ebenfalls die kommunikative Rationalität und ist dementsprechend konsensstiftend (Habermas, 1995, S.45). Letztendlich befördere die Argumentation unter den transzendental pragmatischen Bedingungen die intersubjektive Wahrheit.

Dabei wird Argumentation als Handlung angesehen, bei welcher die Teilnehmer:innen strittige Geltungsansprüche thematisieren (Habermas, 1995, S. 38). Hierbei

sind Geltungsansprüche und Gründe in systematischer Weise im Argument verbunden. Ein starkes Argument ist dadurch charakterisiert, dass es das Gegenüber dazu motiviert, den jeweiligen Geltungsanspruch anzunehmen. Das Ausmaß der argumentativen Rationalität eines handlungsfähigen Subjekts bemisst sich daran, wie offen es für neue Argumente und Geltungsansprüche ist.

Die Grundannahme von argumentierenden Individuen ist, dass der Argumentationsinhalt prinzipiell erkannt werden kann. Es wird vorausgesetzt, dass man sich mit einem anderem Handlungssubjekt über etwas verständigen kann. Die Annahme, dass man potenziell einen Konsens erzielen könnte, führt zu einer verständigungsorientierten Haltung innerhalb der Argumentation, welche wiederum Konsens fördert (Positive Feedback-Schleife). Das Ideal der kommunikativen Rationalität führt demnach im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung zur intersubjektiven Wahrheit. Eine an Verständigung orientierte öffentliche Debatte zwischen Handlungssubjekten ermöglicht den demokratischen Rechtsstaat. Normen können laut Habermas nur interpersonell bzw. diskursiv entstehen (Diskursethik). Argumentieren sei notwendig, um eine an Normen orientierte Gemeinschaft zu bilden.³¹

Habermas versucht mit seiner Theorie kommunikative Ordnungsprinzipien aufzustellen. Aus postmoderner neostrukturalistischer Sicht wird er für diesen idealistischen Ansatz dahingehend kritisiert, als dass er wesentliche Teilaspekte der Kommunikation außer Acht lässt. Argumentation führe nur im Glücksfall zum Konsens. Meist haben wir es eher mit inkommensurablen Geltungsansprüchen zu tun. Die vielfältigen Beispiele des „Gegeneinander-Argumentierens“ zeigen, dass Argumentationssubjekte nicht immer rational argumentieren. Habermas zeichnet in seiner „Theorie kommunikativen Handelns“ ein stark idealisiertes Menschenbild (Schnädelbach, 1982).

³¹ Die durch die Digitalisierung voranschreitende Fragmentierung öffentlicher Bereiche führt dazu, dass die argumentative Teilhabe erschwert wird. Einerseits ist heute ein Zugriff auf eine nie da gewesene Menge an Diskursen und Argumenten möglich. Andererseits wird die Teilhabe an diesen Debatten durch Algorithmen erschwert, sodass sich schnell absurde oder radikale Ideen verbreiten. Dies ist darin begründet, dass der Algorithmus die Interessen und Meinungen einer Person erfasst und anschließend vor allem Content anzeigt, welcher auf die Person zugeschnitten ist. Dies führt einerseits dazu, dass sich Menschen mit ähnlichen Vorstellungen im Netz finden können, aber andererseits dazu, dass sie seltener mit Personen, die eine andere Meinung vertreten, in Kontakt kommen. Es bleibt offen, ob das große Modernisierungsprojekt von Habermas sich innerhalb der neuen Medien bestätigen wird.

Die Grundannahme, dass Argumentationssubjekte immer davon ausgehen, dass ihr Gegenüber den Sachverhalt verstehen kann, muss nicht unbedingt zutreffen. Insbesondere im Hinblick auf das sexistische Narrativ der weiblichen Irrationalität (Kapitel 2.5.2) muss hinterfragt werden, ob die Annahme des gegenseitigen Verstehens wirklich gegeben ist. Es stimmt zwar, dass eine minimale Form des Verstehens vorausgesetzt werden muss, aber diese minimale Verständigungsorientierung muss nicht unweigerlich zum Konsens führen, sondern kann sich sogar ins Gegenteil verkehren.

Man stelle sich ein argumentierendes Ehepaar vor, welches sich auf den Weg in sein Hotel verfahren hat. Der Mann argumentiert dafür, in eine bestimmte Richtung zu fahren und glaubt, recht zu haben, weil er sich viel besser mit Landkarten auskennt als seine Frau. Er argumentiert sein Handeln vor seiner Frau, aber ihm ist schon vor der Argumentation klar, dass er sowieso seinen Weg einschlagen wird. Das Argumentieren hat hier nur eine symbolische Bedeutung. Die Frau lenkt ein und akzeptiert den Fahrweg des Mannes, da sie die Herabwertung ihrer Orientierungsfähigkeit annimmt.

In diesem Beispiel zeigt sich, dass die minimale Verständigungsorientierung, welche laut Habermas jeder Argumentation eigen ist, auch nur zu einem Scheinkonsens führen kann. Argumentieren hat zwar gewisse kommunikative Apriori, aber Kommunikation an sich kann nicht als gut betrachtet werden. Damit ist gemeint, dass auch wenn der Kern des Argumentierens Kommunikation ist, dies nicht zwangsläufig bedeutet, dass jede Form von Argumentation der Kommunikation dienlich ist. Habermas könnte argumentieren, dass es sich beim vorgelegten Beispiel um eine bestimmte Form von Argumentation handelt, welche nicht der Verständigung dient.

Habermas unterscheidet nämlich drei verschiedene Formen des Argumentierens, welche an die Einteilung in Logik, Dialektik und Rhetorik von Aristoteles anknüpfen. Argumentation wird als Produkt, Prozedur und Prozess beschrieben (Drei P's):

Erstens können Handlungssubjekte Argumente zur intersubjektiven Anerkennung produzieren. Hier liegt also ein bestimmter Handlungszweck vor, weshalb diese Form der Argumentation eine strategische Handlung darstellt (Im Folgenden wird

das Argumentieren als Produkt als strategisches Argumentieren bezeichnet). Das Argumentieren als Prozedur ist eine geregelte Form der Kommunikation, die sich in einer pragmatischen Arbeitsteilung zwischen Proponent und Opponent ausdrückt. Hiermit ist gemeint, dass ein Proponent versucht, seine These auf der Grundlage von Einwänden eines Opponenten weiterzuentwickeln und auszubauen. Das Argumentieren als Prozess hingegen ist eine an ideale Bedingungen angenäherte Form der Kommunikation. Diese Form der Argumentation ist durch einen hohen Grad an Symmetrie der Argumentationsteilnehmer:innen charakterisiert (Verständigungsorientiertes Argumentieren) (Habermas, 1981, S.48).

Habermas betont, dass keines der drei „P“ für sich allein ausreicht, um das Phänomen des Argumentierens hinreichend zu erklären. Alle drei „P“ verweisen auf unterschiedliche Strukturen der Argumentation, wobei die Argumentation als Prozess „die Strukturen einer idealen, gegen Repression und Ungleichheit in besonderer Weise immunisierten Sprechsituation“ darstellt (Habermas, 1995, S. 49). Eine weitere wichtige Bemerkung von Habermas bezüglich der drei „P“ ist, dass er davon ausgeht, dass diese sich in der Realität nicht sauber voneinander trennen lassen und immer zeitgleich auftreten (Habermas, 1995, S.50). Habermas Theorie kommunikativer Rationalität ist wahrscheinlich so zu verstehen, als dass er strategisches Argumentieren im Sinne eines Schlagabtausches als Phänomen zur Kenntnis nimmt, aber trotzdem auch innerhalb einer solchen Argumentation an die heilsame Kraft transzendentaler Prinzipien glaubt. Das verständigungsorientierte Argumentieren ist kein Ist-Zustand, sondern ein Soll-Zustand und wir haben nur eine Chance diesen Soll-Zustand zu erreichen, wenn wir ihn präzise definieren. Habermas schreibt: „Argumentationen ermöglichen ein Verhalten, das in einem besonderen Sinne als rational gilt, nämlich das Lernen aus expliziten Fehlern. Während die Kritisierbarkeit und Begründungsfähigkeit rationaler Äußerungen auf die Möglichkeit der Argumentation bloß verweist, sind Lernprozesse, durch die wir theoretische Kenntnisse und moralische Einsichten erwerben, die evaluative Sprache renovieren und erweitern, Selbsttäuschungen und Verständnisschwierigkeiten überwinden, auf Argumentation angewiesen“ (Habermas, 1995, S.44).

Habermas würde demnach vermutlich sagen, dass trotz *adversarialer* Ausuferungen der Argumentation, diese der einzige Weg sei, um auf *adversariality* überhaupt

hinzuweisen. Argumentation ist gleichzeitig Ursache und Lösung fehlerhafter Schlussfolgerungen. Es stellt sich nun die Frage, wie die Argumentationssubjekte aus der adversarialen Argumentation etwas lernen könnten. Hier gibt es zwei Lernmomente:

Erstens kann die benachteiligte Person versuchen, die transzendentalen Elemente zu erzwingen, indem sie sich aktiv einbringt und versucht, die Argumentation metaperspektivistisch zu reflektieren. Dies ist beispielsweise möglich, indem man sein Gegenüber darauf aufmerksam macht, dass er oder sie immer wieder die gleichen Fehlschlüsse begeht. Man sollte mit der anderen Person reflektieren, was das Ziel ihrer Argumentation ist. Eine wahrgenommene *adversariality* kann auf zwischenmenschliche Probleme aufmerksam machen. In diesem Lernmoment klingt an, dass es sich bei *adversariality* nicht um ein Problem des Argumentierens handelt, sondern um ein Problem bei den Argumentationssubjekten. Inwieweit die Gegnerschaft innerhalb einer Argumentation durch den persönlichen Ethos einer Person befeuert oder minimiert wird, wird in der Virtue argumentation theory (VAT) beschrieben (Kapitel 4.3).

Zweitens kann eine Drittperson das Argumentationsgeschehen beobachten und anschließend evaluieren. Durch die Fremdanalyse können unproduktive Dynamiken und konsensverhindernde Faktoren benannt und folgend reduziert werden. Hierdurch fiel es den beiden Personen leichter das stattgefundenе Gespräch zu reflektieren. Wichtig hierbei wäre, dass es sich bei der Drittperson um ein tugendhaftes Argumentationssubjekt handelt. Was das ist und inwieweit ein Lehrer diese Rolle im Ethikunterricht einnehmen kann wird in Kapitel 4.5 beschrieben.

Handlungssubjekte sind nur dazu befähigt, auf Gegnerschaft innerhalb einer Argumentation hinzuweisen, wenn sie auch einen Begriff davon haben. Deswegen löst Janice Moulton mit dem Begriff *adversariality* ein Problem der epistemischen Ungerechtigkeit, um genauer zu sagen, der hermeneutischen Ungerechtigkeit (Fricker, 2009). Dies ist ein Konzept von Miranda Fricker, welches beschreibt, wie ein Individuum durch Unwissenheit bzw. einen Mangel an Begrifflichkeiten für ein bestimmtes Phänomen, Ungerechtigkeit widerfährt. Eine Person mag möglicherweise innerhalb einer Argumentation spüren, dass das Gegenüber ihr nicht wohlgesonnen ist, aber ist sich die Person des Phänomens vollumfänglich bewusst? Wenn sie keinen

Begriff davon hat, was überhaupt geschieht, vermutlich nicht. Man könnte im Sinne von Habermas schlussfolgern, dass Argumentieren, durch sein kommunikatives Potential das epistemische Telos anzustreben, ein wirkungsvolles Instrument gegen epistemische Ungerechtigkeit ist. Nur eine adversariale Form der Argumentation schürt die epistemische Ungerechtigkeit, was in Kapitel 2.5.1 beschrieben wurde.

3.2 Multimodales Argumentieren (Walton & Krabbe)

Ein Problem an Habermas transzendentalen Bedingungen des Argumentierens, worunter Dialogbeteiligung und -qualität, sowie Herrschafts- und Täuschungsfreiheit gehören, ist, dass diese in vielen Situationen nicht gegeben sind. Unsere Gesellschaft ist so aufgebaut, dass es innerhalb bestimmter Institutionen, oder Gesprächssituationen nur bestimmte Handlungsräume gibt. Walton und Krabbe (1995) differenzieren zwischen sechs verschiedene Dialogmodi, die auch für das Argumentieren gelten sollen. Sie unterscheiden zwischen eristischen (engl. *eristic*), persuasiven (engl. *persuasion*), verhandelnden (engl. *negotiation*), beratenden (engl. *deliberation*), „forschenden“ (engl. *information seeking*) und entdeckenden (engl. *inquiry*) Dialog.

Innerhalb eines eristischen Dialogs geht es darum, die Opposition zu bekämpfen.³² Beim persuasiven Argumentieren geht es darum, Widersprüche innerhalb der Standpunkte aufzulösen. Beim Verhandeln geht es darum, eine Entscheidung zu fällen, weil die Situation ein Handeln notwendig macht.³³ Innerhalb von beratenden Dialogen werden die Interessen der Argumentationssubjekte abgewogen, um zu einem Ergebnis zu kommen. Der forschende Dialogtyp sei dadurch gekennzeichnet, dass Personen Wissen gewinnen wollen. Der entdeckende Dialogtyp sei hingegen dadurch charakterisiert, als dass Personen Wissen anhäufen wollen. Die Kernaussage von Walton und Krabbe ist, dass eine Argumentation in der Form eines Dialogs

³² Die Differenzierung zwischen eristischem und forschendem Dialog kann als eine Übertragung des Konzepts der *adversariality* und des epistemischen Telos auf ein Kommunikationsmodell verstanden werden. Der Dialog wird entweder als *adversarial* oder als komplett dem epistemischen Telos unterlegen idealisiert. Die Klassifizierung von Dialogtypen kann zwar als Werkzeug zur Analyse von Dialogen dienen, doch spiegelt nicht die kontextuale und motivationale Vielfalt der Dialogizität in der Realität wider.

³³ Es ist naiv, anzunehmen, dass es innerhalb von Verhandlungen nur um die Entscheidungsfindung geht. Verhandlungen sind möglicherweise ein gutes Beispiel dafür, wie *adversariality* in verpackter Höflichkeit ausgelebt wird.

adversarial oder kooperativ sein kann. Es handelt sich demnach um eine Beschreibung von dem, wie Menschen argumentieren. Es ist allerdings fraglich, ob diese sechs Modi auch eine Berechtigung haben. Handelt es sich bei den Dialogmodi wirklich um die spezifischen Formen einer Argumentation? Wie Govier bereits gezeigt hat, wird durch die Reduktion von Argumentation auf einen Dialog die Möglichkeit des „monologistischen für sich Argumentierens“ und das Phänomen des „nicht-interaktiven Publikums“ vernachlässigt (Kapitel 1.2). Dies bedeutet, dass die Dialogmodi von Walton und Krabbe vielleicht einen Teil der Argumentationsformen abdecken, aber nicht alle.

Ihre Konzeption wird der Komplexität von Dialogen und Argumentationen nicht gerecht. Innerhalb einer Beratung kann es auch zu persuasiven Elementen kommen. Innerhalb eines Streitgesprächs kann es z.B. auch zu Erkenntnis kommen. Das Proklamieren verschiedener Argumentationsmodi birgt die Gefahr, dass das Argumentieren programmatisch determiniert wird. Ein Argumentationssubjekt könnte denken: Wenn ich mich in einem persuasiven Dialog befinde, dann muss ich mich auch nach den Regeln dieses Modus verhalten. Die Fluidität des Argumentierens und die vielfachen Motive der Argumentationssubjekte finden innerhalb von kategorialen Argumentationsmodellen keinen Platz. Außerdem kann sich der Dialog innerhalb einer Argumentation von einem entdeckenden Dialog zu einem eristischen Dialog entwickeln. Vermutlich wäre ein Kräftemodell des Argumentierens besser geeignet, um der Komplexität von Argumentationen gerecht zu werden.

3.3 Koaleszentes Argumentieren (Gilbert)

In Michael Gilberts Modell der „koaleszenten Argumentation“ rückt die dialektische Umgebung der Argumente wieder in den Mittelpunkt. Es basiert auf zwei Grundannahmen:

Zunächst weist Gilbert auf die Natur des Arguments hin (Deskriptive Charakterisierung). Jede Form von Kommunikation, insbesondere die argumentative Kommunikation, sei situativ (wie schon in Kapitel 3.2 beschrieben wurde). Argumente stehen niemals in einem isolierten Raum, sondern sind immer eingebettet in einen Cluster aus Standpunkten, Meinungen, Glaubenssätzen, Gefühlen und Intuitionen (Gilbert,

1994, S.96). Diese Annahme deckt sich stark mit der Idee des Sprachspiels von Wittgenstein oder dem Konzept der Argumentationsfelder von Toulmin.

Zweitens beschreibt Gilbert Normen des „koaleszenten Argumentierens“. Dieses sei durch Verständnis, Respekt und Konsens charakterisiert. Innerhalb des koaleszenten Argumentierens gehe es darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der erwähnten Cluster herauszuarbeiten. Durch das Entdecken des Standpunktraumes meines Gegenübers können alternative Lösungswege gefunden werden.

Gilbert meint, dass sich die Handlungssubjekte nicht fragen sollten, wogegen sie argumentieren können, sondern eher, wogegen sie argumentieren müssen (Gilbert, 1994, S.109). Das Hinlenken auf den kontextuellen Raum der Argumente verhin-dere vor allem im didaktischen Bereich das Abrutschen in *adversariality*. Es geht also darum, die feldabhängigen Kriterien zu identifizieren, um dementsprechend einen Weg der Argumentation zu finden, der konsensstiftend (*consensus building telos*). Koaleszentes Argumentieren kann nur funktionieren, wenn die Argumentationssubjekte ganz klar ihre Standpunkte offenlegen. Dies wäre auch im Sinne der transzendental pragmatischen Bedingungen von Habermas. Allerdings haben Argumentationssubjekte möglicherweise Motive, die dazu führen, dass sie erst einmal nicht ihre Standpunkte offenlegen.

Einerseits ist es möglich, dass die Handlungssubjekte ihre Standpunkte erst einmal nicht offenlegen möchten, weil sie sich dadurch schwächen. Hierdurch haben sie mehr Zeit, ihre Argumente präzise zu formulieren und auszuwählen.

Andererseits sind sich die Argumentierenden eventuell ihrer Standpunkte selbst nicht bewusst. Das didaktische Potenzial der koaleszenten Argumentation mag zwar gegeben sein, aber man darf nicht vergessen, dass der Standpunktraum bewusst oder unbewusst fehler- oder lückenhaft sein kann. Koaleszentes Argumentieren hat ähnlich, wie das verständigungsorientierte Argumentieren (Habermas), das Potenzial, Gegnerschaft zu minimieren, indem sie die Argumentationssubjekte auf die Argumentationskontexte ausrichtet. Das bedeutet, dass Einwände hervor-gebracht werden, welche sich direkt auf die Argumente des Gegenübers beziehen.

3.4 *The inquiry approach* (Bailin und Battersby)

Bailin und Battersby (2017) behaupten, dass Argumentieren auch ohne *adversariality* möglich sei. Für sie ist Gegnerschaft abhängig vom Grad des Interessenkonflikts. Selbst ein Argumentationsmodus, innerhalb welchen die Argumentationssubjekte individuelle Interessen verfolgen, könne kooperativ sein. Wenn jedoch beide Argumentationssubjekte den *consensus building telos* über ihre anderen Interessen stellen, dann käme die Argumentation vollständig ohne *adversariality* aus. Sie kritisieren die traditionellen Lehrbücher zum Thema Argumentation und *Critical Thinking* dahingehend, als dass diese sich oftmals lediglich mit der Analyse von Argumenten beschäftigen und den Kontext, innerhalb welchen Argumente stattfinden, außer Acht lassen (Bailin et al., 2017, S.276). Bailin und Battersby schlagen vor, das Argumentieren als eine Art Forschung bzw. Untersuchung zu betrachten. Sie nennen dies den *inquiry approach*. Motiv für das Erforschen des Kontextes, innerhalb welchen die Argumente stattfinden, sei die Fürsorge, welche Argumentationsteilnehmer:in A gegenüber Argumentationsteilnehmer:in B habe. Man kann den Ansatz von Bailin und Battersby auch als normatives *Completely Cooperative Argumentation Model* (CCAM) bezeichnen (Stevens & Cohen, 2020). Es ist wichtig, den Ansatz von Bailin und Battersby normativ zu verstehen. *Adversariality* wird als Phänomen nicht geleugnet, doch sie heben hervor, dass es zumindest die Möglichkeit einer durch Fürsorge und Kooperation geprägten Argumentation gebe.

Larrauri Pertierra beschreibt folgende Situation, innerhalb welcher es trotz unterschiedlicher Standpunkte zu Kooperation kommt: Wenn eine Person sagt, dass sie den Ball rot sieht und eine andere, dass sie ihn nicht rot sieht, dann haben wir es zwar mit unterschiedlichen Wahrnehmungen zu tun, aber die individuellen Wahrheiten müssen sich nicht widersprechen. Durch das Aufklären der Prämisse, dass die zweite Person farbenblind ist, können die unterschiedlichen Wahrnehmungen erklärt werden. Bei allen Argumentationen gibt es also immer noch die Möglichkeit, dass die entsprechenden Personen den Gegenstand auf unterschiedliche Weise erfahren (Larrauri Pertierra, 2022, S. 29). Es fraglich, ob es sich bei dem Satz „Ich sehe den Ball rot“, um ein Argument handelt. Wenn wir uns auf die Definition eines Arguments zurückbesinnen, als logischen Schluss aus Prämissen, dann kann dies kein Argument sein. Die eigene oder fremde Wahrnehmung kann eine relevante

Information sein, aber niemals ein Argument. Trotzdem zeigt das Beispiel, dass der Kontext, innerhalb welchen Argumente stattfinden von Relevanz ist.

Bailin und Battersby leiten aus ihren Thesen eine Didaktik ab, welche im Rahmen von *Critical Thinking* Kursen die Schüler:innen bzw. Student:innen weg von *adversariality* hin zu einem *inquiry approach* lenken soll. In einem neueren Artikel fragen sich Bailin und Battersby, ob *adversariality* womöglich doch eine Rolle in der Argumentationspädagogik habe. Sie schreiben dazu folgendes: „Our response is an approach based on dialectical inquiry which focuses on a confrontation of opposing views within a collaborative framework” (Bailin & Battersby, 2021, S. 951). Sie bezeichnen diese Praxis als *dialectical inquiry*. Damit ist gemeint, dass die Argumentationssubjekte versuchen innerhalb eines kontroversen Themas trotzdem zu einem Konsens kommen wollen. Dieser Ansatz wirft zwei Probleme auf. Erstens muss gefragt werden, ob Bailin und Battersby noch dieselbe Auffassung von *adversariality* haben wie Moulton. *Adversariality* hat dialektische Aspekte, schon allein dadurch, dass sie vor allem bei kontroversen Themen zu Tage tritt. Allerdings ist der dialektische Zusammenhang nicht der einzige Aspekt von *adversariality*. Zu ihr gehören nämlich auch Affekte und rhetorische Figuren, wie häufiges Wiederholen derselben Argumente, Lautstärke und Unterbrechungen. Deshalb ist zu hinterfragen, ob *dialectical inquiry* wirklich *adversariality* in den *inquiry approach* inkludiert. Dennoch muss gesagt werden, dass Bailin und Battersby durch ihren *inquiry approach* für die Argumentationstheorie wichtige Werte, wie Fürsorge und Neugier (bzw. den Willen, die andere Person verstehen zu wollen) ins Zentrum der Debatte bringen. Diese werden auch innerhalb der *virtue argumentation theory* (Kapitel 4.3) aufgegriffen.

3.5 Höfliches Argumentieren

Neben Verständigungsorientierung, Koaleszenz und dem *inquiry approach* reiht sich auch die Höflichkeit in die Riege der CCAMs ein. Höflichkeit sei eine Tugend, durch welche man seinen Willen zur Kooperation und Verständigung mitteilen könne. Sie wird oft als Perspektive angesehen, um *adversariality* im zwischenmenschlichen Diskurs zu unterdrücken (Govier, 1999, S.57-58; Walton, 2007). Dieser Ansatz kann auf vier Ebenen kritisiert werden:

Erstens kann auch Höflichkeit Teil eines aggressiven Diskurses sein. Sie verhindert nicht die negativen Auswirkungen des DAMs, sondern verstärkt sie sogar, indem bestehende Machtunterschiede aufgrund der vorherrschenden sozialen Norm nicht thematisiert werden. Es kann als höflich angesehen werden, die wahren Intentionen eines Arguments nicht zu benennen. Marginalisierte Personen können so in ihrer unterdrückten Position festgehalten werden (Mayo, 2001; Mills, 2005).

Zweitens wird in dieser idealisierten sozialen Ontologie vernachlässigt, dass argumentierende Personen sich in ihren Höflichkeitsnormen unterscheiden (Hundleby, 2013, S.242). Die von Toulmin propagierten Argumentationsfelder beinhalten feldabhängige Normen. Innerhalb dieser Kritik wird auch diskutiert, ob es geschlechtsspezifische Höflichkeitsnormen gibt. Dies birgt jedoch die Gefahr, dass man Unhöflichkeit als männliche Norm auffasst und sie dadurch bei Männern als naturgegeben hingenommen wird. Analog zum Diskurs über geschlechtsspezifische Höflichkeitsnormen wird auch eine geschlechtsspezifische Rationalität und eine geschlechtsspezifische moralische Urteilsfähigkeit thematisiert.

Drittens muss im Sinne eines intersektionalen Feminismus verstanden werden, dass das, was im „weißen Feminismus“ als unhöflich beschrieben wird, in manchen Kulturen positiv bewertet wird. In afroamerikanischen Subkulturen werden Übertreibung, Ironie und Beleidigungen als Interaktionsbestandteil und prosoziales Verhalten angesehen (Henning, 2018, 2021; Schiffrin, 1984).³⁴

Viertens muss davon ausgegangen werden, dass nicht alle Argumentationssubjekte darin eingeweiht sind, was die vorherrschenden Höflichkeitsnormen sind. Die Wahrheiten dieser Individuen können für ungültig erklärt werden und das nur, weil sie nicht im Sinne der Höflichkeitsnorm formuliert wurden. Höflichkeit als Qualitätskriterium für gutes Argumentieren könnte also zu einer Vertiefung der epistemischen Ungerechtigkeit führen.

³⁴ Die Theoretisierung von POC (People of Colour) durch weiße Feministinnen stellt die Blickweise der weißen Frau in den Mittelpunkt, wohingegen dunkelhäutige Frauen nicht zu Wort kommen (Ortega, 2006, S.68). Die partiell subjektive Sichtweise auf das Konzept der Höflichkeit veranschaulicht das Fehlen der intersektionalen Perspektive im Diskurs um *adversariality*.

Um bestimmte politische Ziele zu erreichen, muss sogar manchmal *adversarial* (also nicht im Sinne der Höflichkeitsnorm) argumentiert werden. In diesem Fall handelt es sich um einen Normkonflikt: Mein Gerechtigkeitssinn bezüglich sozialer Missstände übersteigt meine Norm, auch gerecht zu argumentieren. Argumentation sollte demnach in dem Grad *adversarial* oder kooperativ sein, indem es der außerargumentative Kontext von mir verlangt. Es stellt sich die Frage, wie eine Person erkennt, ob der Kontext Kooperation ermöglicht oder *adversariality* verlangt.

4 Argumentative Tugenden

4.1 Idealisierung von Argumentationen

Die größte Kritik an den Idealen der CCAMs (Verständigungsorientierung, Kooperativität, Höflichkeit und Tugend) ist, dass Argumentationssubjekte diese niemals erreichen werden (Stevens & Cohen, 2019). Problematisch an dieser Kritik ist, dass deskriptive und normative Charakterisierung von Argumentationen verwischen. Innerhalb des CCAM geht es vor allem darum, aufzuzeigen, wie man argumentieren sollte. Innerhalb des DAM wird hingegen darauf hingewiesen, wie argumentiert wird.

Im Folgenden wurde versucht darzustellen, welche unterschiedlichen Positionierungen es innerhalb der Debatte um *adversariality* gibt (Abb. 2).

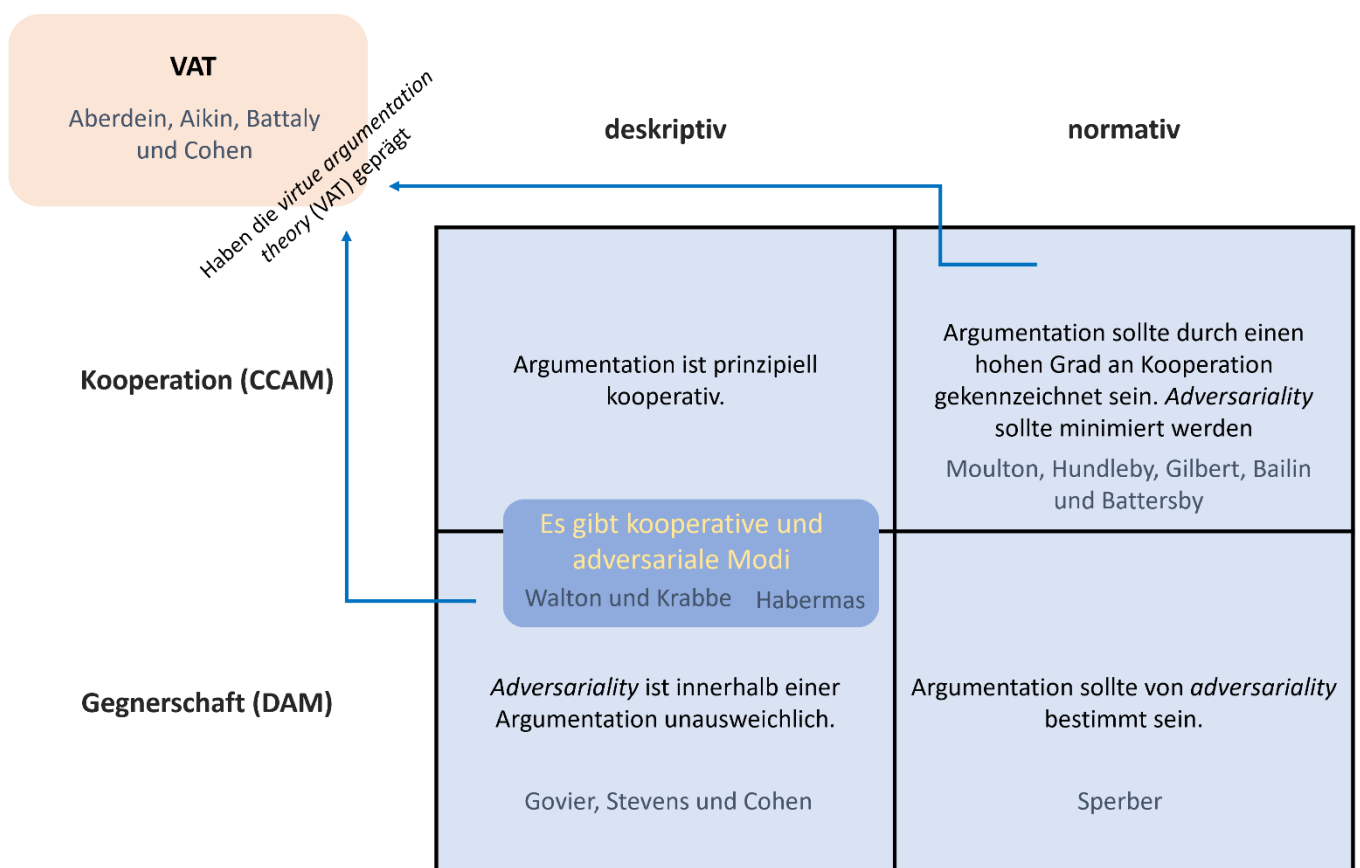


Abbildung 2 Deskriptive und normative Charakterisierung der Argumentation unter den Aspekten der Kooperation und Gegnerschaft. Des Weiteren wurden Philosoph:innen, welche den Positionen zuzuordnen sind angeführt.

Die Gegenüberstellung zeigt, dass es eigentlich vier Grundpositionen gibt, von denen jeweils zwei dem DAM und dem CCAM zuzuschreiben sind. Wobei sich das DAM eher an deskriptiven Kriterien und das CCAM an normativen Kriterien orientiert. DAMs sind äußerst sinnvoll, um auf Probleme innerhalb einer Argumentation hinzuweisen (also auf der deskriptiven Ebene). Ohne diese wäre es nicht möglich, die Verwobenheit von epistemischer und Geschlechterungerechtigkeit im Rahmen des Argumentierens zu erklären. Doch sollten DAMs niemals als implizites Argumentationsideal aufgefasst werden. Dies wird z.B. durch Sperber in seiner Beschreibung der Argumentation als evolutionäre Errungenschaft angenommen. Würden wir dies tun, dann würde der epistemische Erfolg von Argumentationen systematisch unterminiert. CCAMs sind zwar ebenfalls nur idealisierte soziale Ontologien, aber die vorgenommene implizite Idealisierung ist vermutlich notwendig, um argumentative Tugendhaftigkeit auszubilden. Im Sinne des verständigungsorientierten Argumentierens können argumentative Tugenden dazu beitragen, sich dem Ideal der Kooperation anzunähern (Habermas, 1981, S.48).

Deskriptive und normative Ebene sind nicht voneinander getrennt. Dies sollte auch bei der Betrachtung von Abb. 2 bedacht werden. Die *Argument-is-war*-Metapher zeigt, dass das Bild, welches wir von Argumentation haben, unser Handeln prägt. Aus diesem Grund kann eine Haltung, in welcher man der Argumentation eine inhärente Kooperation zuschreibt, positive Effekte haben.

Die thematisierten Standpunkte beschreiben Argumentation oder benennen Normen des Argumentierens, aber geben uns keine konkreten Hinweise dafür, wie wir zu diesen Normen des Argumentierens kommen. Dieses Unterfangen wird hingegen von den sogenannten Tugendtheorien des Argumentierens (engl. *Virtue argumentation theory*; VAT) gedeckt (Aberdein & Cohen, 2016).

4.2 Tugendethik und Argumentationstheorie

Tugenden werden für alle möglichen Formen menschlichen Handelns beschrieben. Warum also nicht auch für das Argumentieren?

Innerhalb der *Virtue argumentation theory* (VAT) kommt es zu einer Übertragung der Tugendethik auf den Bereich der Argumentation. Es werden Tugenden oder Charakterdispositionen als relevant für das Argumentieren beschrieben (Siegel, 1988; Perkins et al., 1993; Ennis, 1996; Paul, 2000; D. H. Cohen, 2005; Aberdein, 2010; S. F. Aikin & Clanton, 2010).

Bei der Vielzahl an Tugenden, die bereits beschrieben wurden, stellt sich die Frage, welche Tugenden wir für das Argumentieren anstreben sollten.

Tugend-Epistemolog:innen treten dafür ein, *phronesis* (Klugheit) in einem weiteren Sinne zu begreifen: “we ought to consider the virtue of phronesis, or practical wisdom, as a higher-order virtue that governs the entire range of moral and intellectual virtues” (Zagzebski, 1996).

Man kann also sagen, dass für das Argumentieren die Verstandestugenden und insbesondere die *phronesis*, welche auch ethische Tugenden beinhaltet, relevant sind. Da es nicht ausreicht, einem/einer Schüler:in lediglich zu sagen, dass man „klug“ argumentieren sollte, macht es Sinn, dieses kluge Argumentieren weiter zu differenzieren, damit verständlicher wird, was damit überhaupt gemeint ist.

4.3 *Virtue argumentation theory* (VAT)

Die VAT ist aus dem Zusammenwirken mehrerer Entwicklungen in der Philosophie entstanden und eindeutig auch ein Produkt des *Aretaic turns*³⁵. Dies ist eine Bewegung der kontemporären Philosophie, welche versucht, die Tugendphilosophie wiederzubeleben und auf weitere Disziplinen auszuweiten. Hierzu zählen z.B. die Epistemologie, Politik oder Rechtswissenschaften (Cohen, 2007). Für die VAT war die Tugendepistemologie mit ihrer Betonung auf den intellektuellen Charakter bei der Erzeugung von Erkenntnis richtungsweisend.

Ideen zur Übertragung von Tugenden auf die Argumentation wurden auch von einer Vielzahl von modernen Autor:innen der Rhetorik angestellt (Johnstone, 1980; Rowland & Womack, 1985; Herrick, 1992; Ding, 2007; D. Cohen, 2013b). Auf Grund des epistemischen Kerns besteht eine direkte Verbindung zwischen VAT und dem *Critical Thinking*, innerhalb welcher schon lange die Relevanz von Dispositionen anerkannt wurde. Dies wird auch deutlich, wenn man die Listen von argumentativen Tugenden und Tugenden des kritischen Denkens vergleicht (Ennis, 1996; Facione et al., 2000; Carracedo & Valenzuela, 2012). Versuche, Verbindungen zwischen kritischem Denken und Tugendepistemologie herzustellen, gaben ebenfalls Anhaltspunkte für die VAT (Paul, 2000; Siegel, 1999). Moderne VAT hat demnach ihre Wurzeln in der Tugend-Epistemologie und den Eigenschaften des *Critical Thinking* (Aberdein, 2021b). Wichtige Vertreter:innen sind bspw. Daniel Cohen und Heather Battaly (H. D. Battaly, 2010; D. Cohen, 2013b). Mit dem Satz „*arguing well requires good arguers*“ bricht Cohen das Projekt der VAT auf anschauliche Weise herunter (Cohen, 2013a, S.482). Man kann dementsprechend sagen, dass einerseits der Hinweis auf *adversariality* als ein in der Argumentationspraxis häufig vorkommendes Phänomen und der gleichzeitige Wunsch nach klugen und andererseits kooperativen Argumentationssubjekten das Projekt der VAT aufkeimen lassen haben (Abb. 2).

³⁵ Der *Aretaic Turn* wurde maßgeblich durch die Publikation *Modern Moral Philosophy* (1958) von G. E. M. Anscombe angestoßen. Anscombe stellt hierbei drei Thesen auf. Moralphilosophie sei für uns gegenwärtig nicht von Nutzen und sollte vernachlässigt werden, bis wir eine adäquate Philosophie der Psychologie entwickelt haben. Der Begriff der Pflicht sollte über Bord geworfen werden, da er zu einer früheren Vorstellung von Ethik gehört und für das heutige Verständnis schädlich sei. Drittens gibt es nur wenige Unterschiede zwischen dem anscheinend ersten „modernen“ Moralphilosophen Henry Sidgwick und allen anderen, die folgten. Im Gegensatz zum konsequentialistischen Denken sollten wir zu einem älteren Denken von gut und schlecht zurückkehren (Anscombe, 1958).

Es stellt sich die Frage, was Argumentierende tugendhaft macht. Für sich allein genommen können Tugenden, wie Höflichkeit, gegenseitige Achtung und Respekt, der *adversariality* nur wenig entgegensetzen. Mehrere Tugenden zusammen entfalten hingegen eine große Wirkung auf die vielfältigen Ursachen der *adversariality* (Calhoun, 2000, S.253; Bone et al., 2008; Lavery, 2009; Reiheld, 2013). Auf Grund der Wurzeln der VAT in der Tugendepistemologie, sind viele argumentative Tugenden ebenfalls Tugenden des kritischen Denkens (Paul, 2000) und der deliberativen Entscheidungsfindung (S. F. Aikin & Clanton, 2010). Epistemologische Tugenden sind beispielsweise Autonomie, Kühnheit und Kreativität (Zagzebski, 1996, S.220). Auch werden intellektueller Mut, Einfühlungsvermögen, Integrität, Beharrlichkeit und Vertrauen in die Vernunft als Charakteristika einer kritisch denkenden Person angesehen (Paul, 2000, S.168).

Daniel Cohen beschreibt drei argumentative Kardinaltugenden. Der Wille, seinem Gegenüber zuzuhören und gegebenenfalls eigene Argumente zu modifizieren, wird als Mitte zwischen den Extremen „Dogmatiker:in“ und „Konzessionär:in“³⁶ gesehen. Der Wille zu fragen, wird als Mitte zwischen „Leichtgläubigkeit“ und „zwanghaftem Zweifel“ verortet. Der Wille, sich in eine Argumentation einzubringen, wird als Mitte zwischen dem „Argumentations-Provokateur“ und der „Totalen Passivität“ gesehen. Cohen betrachtet sechs Typen als *tragic heroes* innerhalb der Argumentation, da sie es nicht schaffen, sich angemessen in die Argumentation einzubringen (Cohen, 2005). Die *tragic heroes* der Argumentation bieten ein hohes didaktisches Potential, da sie durch eine hohe Alltagsnähe gekennzeichnet sind. In dieser Masterarbeit wurden auch Arbeitsblätter zu diesem Thema erstellt (Siehe Anhang). Jede Person kennt Menschen, die man als Argumentations-Provokateure beschreiben würde. Wir können in den Polaritäten zwischen den tragischen Held:innen auch die DAM-CCAM-Problematik wiederfinden. Jeweils ein Extrem kann einer Hauptrichtung der Frage, wie man argumentieren sollte, zugeordnet werden. Leichtgläubigkeit, Konzessionär:innen und totale Passivität würde man eher dem CCAM zuordnen. Argument-Provokation, Dogmatiker:innen und Zwanghaften Zweifel kann man eher dem DAM zuordnen. Man könnte dementsprechend zynisch ableiten, dass die DAM-

³⁶ Mit Konzessionär:in ist eine Person gemeint, die schnell ihre eigenen Standpunkte einräumt. Der Begriff stammt vom lateinischen Begriff *concessio*, der mit dem Wort Zugeständnis übersetzt werden kann.

CCAM-Debatte, welche in philosophischen Diskussionen geführt wird, darauf zurückzuführen sei, dass es sich bei den argumentierenden Philosoph:innen selbst um *tragic heroes* handle.

Aberdein leitet von Cohens Tugenden vier Tugenden des Argumentierens ab. Er beschreibt diese in seiner (vorläufigen) Typologie argumentativer Tugendhaftigkeit (Abb. 3). Diese seien: Der Wille, sich auf eine Argumentation einzulassen, seinem Gegenüber *zuzuhören*, seinen eigenen Standpunkt gegebenenfalls abzuändern und das Offensichtliche zu hinterfragen (Aberdein, 2010, S.175).

Typologie argumentativer Tugenden nach Aberdein, 2010, S.175
und Cohens tragische Held:innen [ins Deutsche übersetzt]

Typologie argumentativer Tugenden	Tragische Held:innen
(1) Wille, sich in die Argumentation einzubringen (Kapitel 4.2.1) (a) Kommunikativ sein (b) Vernunftglaube (c) Intellektueller Mut i. Pflichtbewusstsein	Totale Passivität <i>versus</i> Argumentations- Provokateur
(2) Wille, dem Gegenüber zuzuhören (Kapitel 4.2.2) (a) Intellektuelle Empathie i. Für Personen ii. Für Probleme iii. Für Theorien (b) Fairness i. Gerechtigkeit ii. Fairness bei der Beurteilung der Argumente anderer iii. Offenheit bei der Informationssuche (c) Identifizierung von Machtbeziehungen (d) Erkennen von Signifikanzen i. Sensibilität für Details	
(3) Bereitschaft, die eigene Position zu verändern (Kapitel 4.2.3) (a) Gemeinsinn (b) Intellektuelle Offenheit (c) Intellektuelle Demut (d) Intellektuelle Integrität i. Ehre ii. Verantwortung iii. Aufrichtigkeit	Konzessionär:in <i>versus</i> Dogmatiker:in
(4) Wille, das Offensichtliche zu hinterfragen (Kapitel 4.2.4) (a) Angemessener Respekt der öffentlichen Meinung (b) Autonomie (c) Intellektuelle Beharrlichkeit i. Sorgfalt ii. Fürsorge iii. Gründlichkeit	Leichtgläubigkeit <i>versus</i> zwanghafter Zweifel

Abbildung 3 Typologie argumentativer Tugenden nach Aberdein und Cohens tragische Helden [ins Deutsche übersetzt]

Diese Tugenden gehen auch mit Habermas transzendentalen Bedingungen des Argumentierens einher, da sie die Argumentationsqualität und -Teilhabe verbessern. Die einzelnen Kerntugenden werden von Aberdein weiter aufgeteilt.

Die von mir konstruierte Gegenüberstellung der argumentativen Tugenden von Aberdein und Cohens tragischen Held:innen (Abb. 3) soll zeigen, dass ein tugendhaftes Argumentationssubjekt vor vielfältigen Herausforderungen steht, denen es gerecht werden muss. Argumentationsgeschehen erfolgen zu schnell. Man hat keine Zeit, seinen Tugendkatalog aus dem Koffer zu holen und sich an diesen zu richten. Was Aberdein und Cohen leisten, sollte vielmehr als Inspiration und Reflexionsgrundlage für Argumentationssubjekte verstanden werden. Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde Aberdeins Tugendkatalog in einen Evaluationsbogen für Schüler:innen umgewandelt (Siehe Anhang).

Man kann sich nach einer Argumentation fragen: War ich sensibel genug für Details? Habe ich die der Argumentation zu Grunde liegenden Machtbeziehungen identifiziert? War ich offen für Argumente, die einen anderen Standpunkt unterstützen sollten? Habe ich den Standpunkt meines Gegenübers sorgfältig hinterfragt?

Wenn man erfolgte Argumentationen im Nachhinein reflektiert, kann man in eine nächste Argumentation mit einer größeren Achtsamkeit einsteigen. Auch das Beobachten von Argumentationen anderer Personen unter den Aspekten argumentativer Tugenden kann helfen, diese zu verinnerlichen.

Der Zweck der Typologie argumentativer Tugenden ergibt sich aus epistemischen Aspekten. So, wie die Eule Minerva erst in der Abenddämmerung umherzufliegen beginnt, können wir uns erst nach einer erfolgten Argumentation mit dieser beschäftigen. Diese Nachbereitung ist aber gleichzeitig eine Vorbereitung auf zukünftige Argumentationen.

Was die Typologie auch sehr schön zeigt, ist, dass die Grenzen zwischen den Tugendausprägungen fließend sind. Es gibt niemanden, der immer und überall dogmatisch argumentiert. Allerdings können wir mit Hilfe der Kriterien intellektueller Offenheit, Gerechtigkeit und Fairness feststellen, inwieweit eine Person dogmatisch in ihren Ansichten ist.

4.2.1 Der Wille, sich in die Argumentation einzubringen

Was braucht es, damit sich eine Person adäquat in eine Argumentation einbringen kann? Nach Aberdein stellt der intellektuelle Mut, welcher mit Pflichtbewusstsein einhergeht, eine zentrale Eigenschaft des tugendhaften Argumentationssubjekts dar (Aberdein, 2010).

Wie kann also intellektueller Mut charakterisiert werden? Intellektueller Mut bedeutet, dass man sich auf ein epistemisches Ziel hin ausrichtet, obwohl eine offensichtliche Bedrohung für das eigene Wohlbefinden besteht (Baehr, 2013). Mut ist, wenn man trotzdem argumentiert. Eine mutige Person sieht sich selbst als autonomes Argumentationssubjekt und kann Argumentationsprozesse initiieren. Intellektueller Mut geht auch mit intellektueller Offenheit einher. Deswegen ist er auch eng verknüpft mit dem Streben nach Wahrhaftigkeit. Nur wer mutig genug ist, sich der Debatte zu stellen, kann sich dem epistemischen Telos annähern.

Was ist, wenn der Wille, sich in eine Argumentation einzubringen, so groß ist, dass niemand anderes mehr zu Wort kommt? Ein Argumentations-Provokateur (AP) stürzt sich in jeden Streit, egal wie heikel die Themen erscheinen. Es stellt sich die Frage, ob dieses Verhalten noch als mutig, oder nicht vielmehr als Egoismus zu bezeichnen ist. Das Einbringen in die Debatte ist nicht immer durch ein epistemisches Ziel motiviert, sondern auch durch die Lust am Argumentieren selbst (Aberdein, 2021a).

Der AP hat die lästige Eigenschaft, die Standpunkte, für die er argumentieren will, auf die nächstbeste Person zu projizieren. Damit ist gemeint, dass es ihm mehr oder weniger egal ist, mit wem er argumentiert. Für die zu argumentierenden Sachverhalte hält der AP ein fertiges Arsenal an Argumenten bereit (D. H. Cohen, 2005). Der AP besitzt dennoch positive Eigenschaften. Da sein Wille zu argumentieren groß ist, schreckt er auch nicht davor zurück, innerhalb von Bereichen zu argumentieren, in denen es für ihn gefährlich werden könnte.

Davis und Godden beschreiben weitere Eigenschaften von Personen, die sich zu sehr in das Argumentationsgeschehen einbringen. Personen, die ständig dieselben Argumente hervorbringen („*The repeater*“), Diskussionen monopolisieren („*The hog*“), andere unterbrechen („*The interrupter*“), nach einem Übereinkommen weiter

argumentieren („*The Open door pusher*“) oder weiter argumentieren, obwohl die Mehrheit der teilnehmenden Akteure dagegen ist („*The locked door pusher*“), zeigen sich besonders unkooperativ und kommen dem epistemischen Telos nicht nach (Davis & Godden, 2021).

Campolo stellt den Fall vor, indem Personen selbst dort argumentieren, wo es eigentlich keinen gemeinsamen Nenner gibt. Die implizite Prämisse, dass wir niemals aufhören sollten, Gründe zu suchen und zu nennen, führe zu einem argumentativen Exzess. Ein Zwang zur Einigung führe nicht zu zielführenden Konklusionen. Für Campolo ist das Argumentieren nur sinnvoll, wenn der Graben zwischen den Meinungen sehr klein ist. Die natürliche Grenze des intellektuellen Mutes läge demnach in tiefgreifenden Meinungsverschiedenheiten (*Deep disagreement*) (Campolo, 2019). *Deep disagreements* unterscheiden sich von anderen Arten von Meinungsverschiedenheiten dadurch, dass sie in gewisser Weise grundlegend sind. Es stellt sich die Frage, was eine Meinungsverschiedenheit zu einem *Deep disagreement* macht (Hazlett, 2014). Einige würden sagen, dass divergierende metaphysische und ethische Ansichten zu *Deep disagreements* führen (Hazlett, 2014). Andere behaupten, dass *Deep disagreements* ihren Ursprung in fundamentalen epistemischen Prinzipien haben. Bei diesen handelt es sich um Meinungsverschiedenheiten darüber, wie wir zu Erkenntnis kommen (Lynch, 2013; Matheson, 2021; Kappel, 2021).

Hat eine Lehrkraft das Gefühl, es mit tiefgreifenden Meinungsverschiedenheiten im Klassenverband zu tun zu haben, sollte auch die Nicht-Lösung des Konfliktes möglich sein. Schüler:innen sollten dazu angehalten werden, Differenzen auszuhalten. Nicht nur dies kann als eine Form des intellektuellen Mutes aufgefasst werden, sondern auch als eines argumentatives Pflichtbewusstseins.

Intellektueller Mut im Sinne des Pflichtbewusstseins kann als Form von Zivilcourage verstanden werden. Es geht darum, aus einem Gefühl moralischer Verantwortung heraus zu argumentieren (Bauhn, 2007). Diese moralische Verantwortung kann z.B. marginalisierten Gruppen gelten. Intellektueller Mut hängt auch stark mit Identität zusammen. Oftmals argumentiert man nicht nur für sich, sondern für eine bestimmte Gruppe, zu der man sich zugehörig fühlt. Der intellektuelle Mut ist allerdings dadurch

gekennzeichnet, dass man nicht stellvertretend für eine Gruppe argumentiert, sondern als eigenständig denkendes Ich. Omri Boehm beschreibt dies als *Courage to Think for Yourself*, kein Mensch kann ständig für sich selbst denken und schon gar nicht für jedes Tun argumentieren. Das Ziel muss trotzdem sein, die eigene Verstandestätigkeit in den Mittelpunkt des Denkens zu stellen.

Der Mangel an Willen, sich in eine Argumentation einzubringen, also die totale Passivität, muss aber nicht frei gewählt sein. Einige politische Systeme machen es bestimmten Menschen unmöglich, für sich zu argumentieren. Sie werden in einen Zustand der vollkommenen Passivität hineingepresst. Ein Beispiel hierfür wäre das *Silencing*. Menschen wurden im Zuge der Kolonialisierung unterdrückt und ihrer Stimme beraubt. Der Begriff wird heute noch verwendet, wenn marginalisierte Gruppen unterdrückt werden. In einer Situation, in der das eigene Leben auf dem Spiel steht, nicht zu argumentieren, kann nicht als ein Mangel an Willen zur Argumentation beschrieben werden. Der Wille zum Leben übersteigt hier den Willen zur Argumentation. Die Bewertung, ob es sich um einen Übermaß oder einen Mangel an Willen handelt, ist immer kontextabhängig

4.2.2 Der Wille, dem Gegenüber zuzuhören

Damit man sich in eine Argumentation adäquat einbringen kann, ist es notwendig, seinem Gegenüber zuzuhören und es wahrzunehmen. Der Wille, dem Gegenüber innerhalb der Argumentation zuzuhören, bedeutet nicht, dass man sich im Zustand totaler Passivität befindet, sondern bezeichnet ein aktives Zurücknehmen aus dem Gespräch, um Platz für Gedanken zu schaffen. Gutes Zuhören ist empathisch, sorgsam und vorurteilsfrei.

Die für das richtige Zuhören grundlegende „intellektuelle Empathie“ setzt sich aus drei Fertigkeiten zusammen: Dem Bewusstsein von unsichtbaren Privilegien, dem Anerkennen der Intersektionalität von Identitäten und der Anwendung von kooperativen Argumentationsstilen (Linker, 2015). Der Wille, dem Gegenüber zuzuhören, speist sich aus dem „Hineinversetzen-Wollen“ in mein Gegenüber (Quine, 1970). Die Berücksichtigung soziokultureller Hintergründe einer Person ermöglicht uns die Einsicht darin, warum die Person für oder gegen etwas argumentiert und warum dies auf eine bestimmte Art und Weise geschieht. Dies ermöglicht uns mehr über

die wahren Gründe zu erfahren, warum eine Person eine bestimmte Ansicht vertritt (Linker, 2015).

Das gegenseitige Zuhören (im kooperativen Sinne) kann als Gegenteil des *Silencing* verstanden werden. Es führt dazu, dass marginalisierten Gruppen eine Stimme verschafft wird. Damit wirkt das Zuhören als Gegengewicht zur epistemischen und Geschlechterungerechtigkeit und befördert den epistemischen Telos.

Allerdings gibt es auch ichbezogene Gründe, zuzuhören, wodurch *adversariality* befördert wird. Das Zuhören kann zum Ausnutzen gegnerischer Argumente, als Bedenkzeit oder als Möglichkeit, Gedanken zu sortieren, genutzt werden. Diesen Formen des Zuhörens ist gemein, dass sie das Zuhören nicht als Wert für sich betrachten, sondern für egoistische Zwecke instrumentalisieren (Davis & Godden, 2021). Man kann die unterschiedlichen Formen des adversarialen Zuhörens weiter spezifizieren.

Die sogenannten „Revolverheld:innen“ richten ihre Aufmerksamkeit selektiv auf Behauptungen des Gegenübers, die leicht zu widerlegen sind. Sie achten auf argumentative Schwachstellen und ignorieren andere Elemente der Argumentationsgrundlage des Gegenüber. Bussie beschreibt es so: „Instead of listening to another person express a viewpoint with which we vehemently disagree, many of us are reloading our verbal gun with ammunition so we can fire off our killer rebuttal (Bussie, 2011, S.31). Sogenannte „Brunnenvergifter:innen“ hören ihrem Gegenüber zu, um einen Grund zu finden, dieses zu disqualifizieren (Davis & Godden, 2021). Scheinheilige „Monologisierer:innen“ (*Sanctimonious Soliloquist*) hören ihrem Gegenüber zu, reden allerdings später so weiter, als hätten sie die Argumente nicht gehört. Es gibt hier eine gewisse Überschneidung mit dem Argumentationstyp „*The hog*“, der die Argumentation vollständig für sich monopolisiert. Das scheinheilige Monologisieren besitzt auch Schnittmengen mit dem *Mansplaining* (Fricker, 2009). Es ist damit eine von vielen Wirkkräften der epistemischen und Geschlechterungerechtigkeit (Bondy, 2010). Das *Mansplaining* sei eine seltsame Mischung aus naiver Arroganz und Übermut. Der Mansplainer nutzt die systematisch-institutionalisierten Vorteile seiner gesellschaftlichen Rolle, um auf sein Gegenüber herabzusprechen. Das Herabsprechen kann eine vergiftete Atmosphäre schaffen, indem der Mansplainer auf

die Ungeschicklichkeit, Vagheit oder Ungenauigkeit seines Gegenübers hinweist und damit dessen Autorität untergräbt.

Man muss sich an dieser Stelle fragen, ob die vorgestellten Modi des Zuhörens wirklich als Form des Zuhörens zu definieren sind. Es gibt einen Unterschied zwischen der physiologischen Bedeutung von Hören und Verstehenwollen, was mein Gegenüber mir zu sagen hat. Zuhören ist eine kommunikative Handlung, bei der es darum geht, mein Gegenüber verstehen zu wollen. Dies wäre im Falle der Revol-verheld:innen, Brunnenvergifter:innen oder scheinheiligen Monologisierer:innen nicht der Fall. Trotzdem verweisen sie auf die Komplexität des Phänomens und die vielfältigen Motive, welche dem Zuhören zu Grunde liegen können.

4.2.3 Die Bereitschaft, die eigene Position zu verändern

Die Bereitschaft, die eigene Position zu verändern, ist genauso wie der Wille, sich in die Argumentation einzubringen und der Wille, einem Gegenüber zuzuhören, eng verbunden mit den epistemischen Tugenden. Neben intellektueller Offenheit, Demut und Integrität, bedarf es auch dem inneren Wunsch, das Gegenüber verstehen zu wollen. Man kann dies verkürzt als Gemeinsinn beschreiben. Intellektuelle Demut ist eine der wichtigsten Tugenden innerhalb diskurs-orientierter und deliberativer Prozesse der Entscheidungsfindung und damit ist sie Grundlage demokratisch organisierter Systeme (S. F. Aikin & Clanton, 2010). Sie ist ein richtungsweisendes Prinzip öffentlicher Diskurse (Agnew, 2018).³⁷ Es handelt sich hierbei um die Bereitschaft, die eigene Meinung als fehlbar zu erkennen und in der Lage zu sein, zuzugeben, dass man angesichts besserer Gründe falsch liegt. Intellektuelle Demut kann dementsprechend auch als Bereitschaft, sich von einem Gegenüber rational beeinflussen zu lassen beschrieben werden und sie befördert damit den epistemischen Telos innerhalb von Argumentationen (Baumtrog, 2016). Demut wird oft dem Hochmut gegenübergestellt. Dieses dialektische Verhältnis spiegelt sich auch in den tra-

³⁷ Es gibt ebenfalls eine empirische Grundlage für den Stellenwert intellektueller Demut innerhalb der differenziellen Psychologie (McElroy-Heltzel et al., 2018). Unabhängig von der politischen Zugehörigkeit neigen Menschen dazu, Vorurteile gegenüber denjenigen zu haben, mit denen sie nicht übereinstimmen. Die Studie von McElroy-Heltzel untersuchte bei 174 Student:innen, inwieweit die Ausprägung intellektueller Demut damit zusammenhängt, seinen eigenen Standpunkt abzuändern. Es zeigte sich eine mittlere positive Korrelation zwischen der Wahrnehmung der eigenen intellektuellen Demut und der selbsteingeschätzten Standpunktänderung.

gischen Held:innen des Argumentierens wider, und zwar zwischen den Dogmatiker:innen und den Konzessionär:innen. Ersterer Argumentationstypus wurde schon von Sokrates als anmaßende Selbstüberschätzung beschrieben. Sokrates versuchte durch seine Praktiken, die Hybris seiner Gesprächspartner:innen zum Einsturz zu bringen und sie somit zur Demut zu bewegen. Der buddhistische Mönch Nāgasena erklärte, dass Menschen, die dazu neigen, Diskussionen zu verderben, durch einen Mangel an Demut gekennzeichnet sind. Sie weigern sich, ihr Selbstvertrauen zu überdenken und ihre Sichtweisen zu erweitern (Aberdein, 2020).

Die Erweiterung eigener Sichtweisen als Chance, Erkenntnisse zu erlangen, ist ebenfalls von intellektueller Offenheit getragen, auch *Open-Mindedness* (OM) genannt. Diese ist dadurch charakterisiert, dass eine Person bereit ist, sich auf neue Inhalte und Gedanken einzulassen.

Closed-Mindedness (CM) hingegen ist ein Merkmal dogmatischen Denkens. CM hindert einen daran, die eigenen Positionen weiterzuentwickeln. Sichtweisen, die mit den eigenen im Konflikt stehen, werden per se abgelehnt (H. Battaly, 2020). CM ist demnach der Unwille, sich ernsthaft mit relevanten Alternativpositionen auseinanderzusetzen. Das, was als OM oder CM zu bezeichnen ist, ist genauso wie alle Tugenden situationsabhängig.

So gibt es tugendhafte CM und nichttugendhafte OM. OM ist eine Untugend, wenn sich diese durch *Iron-Manning* äußert. *Iron-Manning* ist eine spezielle Sorte von Argument, bei der man den Argumenten des Gegenübers unverhältnismäßig offen gegenübersteht. Dies kann sich darin äußern, dass selbst die absurdesten Ideen weiterverfolgt werden. *Iron-Manning* ist zwar ein nützliches Werkzeug, da es dem Gegenüber ermöglicht, seine eigenen Argumente weiterzuentwickeln, aber es führt zu Irrtümern, da Argumente des Gegenübers wohlwollend verzerrt werden (S. F. Aikin & Casey, 2016). *Iron-Manning* kann demnach als Grenze der OM betrachtet werden.

Battaly beschäftigt sich mit der Frage, ob CM in bestimmten Situationen nicht eine Tugend sein könne. Sie kommt zu dem Schluss, dass CM in epistemisch-feindseligen und unterdrückerischen Umgebungen ermöglicht, eigene Überzeugungen aufrechtzuerhalten. Des Weiteren beschützt CM ein Argumentationssubjekt davor,

epistemische Ressourcen zu verbrauchen und epistemische Opportunitätskosten anzuhäufen (H. Battaly, 2018). Epistemische Opportunitätskosten sind bspw. hoch, wenn man Gesetze einer autoritativen-unterdrückerischen Regierung infrage stellt und sich somit selbst in Gefahr bringt³⁸.

Gegen diese Theorie tugendhafter CM ist einzuwenden, dass auf diese Weise kein gesellschaftlicher Fortschritt möglich ist. Eine wissende Person, die in einer Welt voller Dummköpfe gefangen ist und sich nicht um deren Gedankengänge kümmert, wird niemals etwas an den Lebensbedingungen ändern. OM bedeutet nicht nur, offen für Gedanken anderer zu sein, sondern auch dafür offen zu sein, seine eigenen Gedanken anderen mitzuteilen, also intellektuell mutig zu sein. Diese Tugend als Verbrauch epistemischer Ressourcen zu beschreiben, vermittelt ein Weltbild der Stagnation.

4.2.4 Der Wille, das Offensichtliche zu hinterfragen

Das Fragenstellen ist ein epistemisches Gut im Sinne der VAT, dem *Critical Thinking* und der Philosophie als Wissenswissenschaft allgemein. In einem idealisierten Austausch zwischen zwei Parteien, sollte eine Seite versuchen, ihre Thesen zu beweisen und eine andere Seite versuchen, diese Thesen durch kritische Fragen in Zweifel zu ziehen (D. Walton, 1991; Leal, 2020). Dieser Zweifel sei im Übermaß allerdings genauso ein Laster, wie die Leichtgläubigkeit.

Die Dichotomie zwischen zwanghaftem Zweifel und Leichtgläubigkeit spiegelt sich auch in der Differenz zwischen *tough-mindedness* und *tender-heartedness* wider (James, 1907).³⁹ Genauso ist der Wille, ein Gegenüber zu hinterfragen, von der Polarisierung zwischen Vertrauen und Misstrauen getragen.

Trudy Govier schreibt dazu: „There is no real alternative to trusting other people for the truth” (Govier, 1997). Von Geburt an ist Vertrauen a priori notwendig für Erkenntnis (Gascón, 2015). Die Tatsache, dass wir nicht gänzlich auf Vertrauen verzichten

³⁸ Mit epistemischen Opportunitätskosten sind jene sozialen Nachteile gemeint, die dadurch entstehen, dass man einen Erkenntnisanspruch einzulösen versucht.

³⁹ Wir wollen Menschen durch einen forschenden Fragestil nicht vergraulen und andererseits auch nicht jede Behauptung unhinterfragt zulassen. Beide Extrempositionen wirken sich negativ auf den Erkenntnisgewinn aus.

können, bedeutet nicht, dass Vertrauen in jeder Weise tugendhaft sei (Gascón, 2016).

Kindliches Vertrauen ist bei einem Erwachsenen als dumm einzuordnen (Hardin, 2002). Vertrauen wird im Rahmen der psychosozialen Kindheitsentwicklung sowie im Rahmen der allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung weiter ausgebaut zu einer differenzierten und adäquaten Vertrauensfähigkeit (Erikson, 1988).

Entgegen der Meinung von *Bowell & Kingsbury (2013)* hält es *Aberdein* für tugendhaft, die Gültigkeit von Aussagen einer Person auf der Grundlage seiner Vertrauenswürdigkeit zu schließen (*Aberdein, 2014*). *Aberdein* begründet dies damit, dass alle getätigten Aussagen prinzipiell anfechtbar oder unterstützbar sind. Wenn wir es mit einer vertrauenswürdigen Person zu tun haben, ist die Wahrscheinlichkeit größer dafür, dass diese uns keine Informationen vorenthält und mit bestem Wissen und Gewissen argumentiert (*Aberdein, 2014*).

Ob wir einem Gegenüber innerhalb einer Argumentation vertrauen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Vertrauen kann durch die persönliche Beziehung oder eine wahrgenommene Kompetenz auf einem bestimmten Gebiet entstehen.

Problematisch ist Vertrauen, wenn sich dieses in Leichtgläubigkeit verkehrt.⁴⁰ Leichtgläubigkeit innerhalb der Argumentation ist unter anderem dadurch charakterisiert, dass man dem Gegenüber unzureichend kritisch begegnet. Notwendige Fragen werden nicht gestellt. Hierdurch wird nicht nur der eigene Erkenntnisgewinn untergraben; auch wird das Gegenüber im Glauben gelassen, dass seine Ansichten unantastbar seien. Leichtgläubigkeit kann gefährliche Auswüchse annehmen. Durch die Annahme, dass andere schon wissen werden, was sie tun, wird die Verantwortung für eigenes Handeln abgegeben. Ein Beispiel hierfür stellt das Milgram-Experiment dar. Das Milgram-Experiment ist ein von Stanley Milgram 1961 in New Haven durchgeführtes psychologisches Experiment, um die Bereitschaft von Menschen zu testen, autoritären Anweisungen auch dann Folge zu leisten, wenn sie in direktem

⁴⁰ Es stellt sich die Frage, ab wann Vertrauen zu Leichtgläubigkeit wird. Wenn Vertrauen der Glaube an Mitteilungen ist, dann ist hohes Vertrauen mit Leichtgläubigkeit gleichzusetzen (*Rotter, 1980*). Wenn man Vertrauen neu definiert, als das Glauben an Mitteilungen in Abwesenheit klarer Gründe für das Nicht-Glauben und Leichtgläubigkeit definiert, als Glauben, den die meisten Menschen derselben sozialen Gruppe als naiv charakterisieren würden, dann kann man Vertrauen losgelöst von Leichtgläubigkeit verstehen.

Widerspruch zu ihren moralischen Wertvorstellungen stehen. Der Versuchsaufbau gestaltete sich folgendermaßen: Die Proband:innen bekamen die Anweisung von einem Versuchsleiter:in, Personen, die sich hinter einer Glasscheibe befanden, Stromschläge zu verpassen, wenn diese Fragen nicht richtig beantworteten. Allerdings handelte es sich nicht um echte Stromschläge; sie wurden lediglich von den Personen hinter der Glasscheibe simuliert. Die Proband:innen befolgten die Anweisungen der Versuchsleiter bis hin zu einem Voltbereich, welcher die Personen getötet hätte. Wenn man dieses Beispiel im Bereich der Argumentationstheorie analysiert, zeigt sich, dass die Autorität der Versuchsleiter als implizites Argument für das Ausführen der Handlung (Betätigung des Schalters) gedient hat. Gerade im Bereich der Argumentation, welche die Grundlage der Ausverhandlung menschlichen Handelns ist, muss Leichtgläubigkeit als argumentatives Laster bezeichnet werden.

Im nächsten Schritt geht es um die Gefahren des Misstrauens. Leichtgläubigkeit ist zweifellos ein Laster von Argumentationen. Auf der anderen Seite kann ein unbegründetes Misstrauen den Verlauf einer Argumentation ebenfalls ungünstig beeinträchtigen. Wie schon angeführt, ist es nicht möglich, niemanden zu vertrauen. Misstrauische Menschen vertrauen deshalb nur einer ausgewählten Gruppe von Menschen, wodurch weniger potenzielle Wissensquellen zugänglich sind (Govier, 1997). Derartige *Low Trusters* sind z.B. anfälliger dafür, Homöopath:innen, Astrolog:innen und religiösen Autoritäten zu glauben. Ironischerweise führt eine anfängliche Haltung des geringen Vertrauens in eine Leichtgläubigkeit. Man sieht, Leichtgläubigkeit und zwanghafter Zweifel sind sich näher als gedacht. Misstrauen kann auch zu rhetorischer Benachteiligung (Govier, 1993) und testimoniale Ungerechtigkeit (Fricker, 2007) führen, indem Personen auf Grund von Vorurteilen und Stereotypen misstraut wird.

Ein differenziertes und adäquates Vertrauen ist dadurch charakterisiert, dass an den richtigen Stellen nachgefragt wird. Vertrauen sollte nicht nur einer kleinen, sozialen Gruppe geschenkt werden, sondern auch den zahlreichen Akteur:innen, welche etwas zu einem Thema zu sagen haben.

Wie also richtig nachhaken? Tugendhafte Fragensteller:innen sind aufrichtig motiviert, Erkenntnis zu vermehren, indem sie gut formulierte und kommunizierte Fragen stellen. Die Erkenntnis kann vor allem dadurch vermehrt werden, dadurch dass

möglichst viele verschiedene Erkenntnissubjekte herangezogen werden. Ein solch tugendhaftes Fragenstellen erfordert neben einer differenzierten Vertrauenswürdigkeit, Aufrichtigkeit, Fürsorge, Gründlichkeit und Neugier. Diese Aspekte fehlen innerhalb eines untugendhaften Fragestils.

Wird eine Person A von einer Person B gegen ihren Willen in eine lediglich antwortende Rolle gedrängt, dann kann das Verhalten von Person B als *adversarial* beschrieben werden. Um zu bewerten, ob das Hinterfragen im Sinne der VAT ist, ist es wichtig, zu verstehen, dass das Fragenstellen unterschiedlichen Intentionen folgen kann. Ähnlich wie beim Zuhören ist die Bewertung des Fragenstellens durch seine dahinterliegende Motivation bestimmt.

Selbst das Fragen aus einem Erkenntnisinteresse heraus muss nicht zwangsläufig tugendhaft sein. Möglicherweise fragt eine Person A eine Person B mit der Intention, Informationen zu einem bestimmten Thema zu erhalten, nur um anschließend die Position von Person B auf der Grundlage dieser Erkenntnisse zu widerlegen. Person A ist gewiss neugierig, aber sicherlich nicht aufrichtig und schon gar nicht vertrauenswürdig. Dies kann Person B nur durch Interaktion mit Person A herausfinden.

Welche Implikationen ergeben sich aus der VAT? Ist ein Argument schlechter, wenn es von einer Person formuliert wurde, die nicht den Ansprüchen der Typologie argumentativer Tugenden von Aberdein entspricht?

4.4 Kritik der VAT

Eine Vielzahl an Autor:innen haben sich mit der Frage beschäftigt, ob durch die VAT ein *ad-hominem*-Fehlschluss begangen werde (Aberdein, 2014; H. D. Battaly, 2010; Bondy, 2015; Howell & Kingsbury, 2013; Jason, 2011; C. Johnson, 2009). Der VAT wird vorgeworfen, dass folgender Schluss durch sie möglich werde.

Beim *Argumentum ad hominem*⁴¹ wird eine Behauptung auf der Grundlage von Eigenschaften der argumentierenden Person abgelehnt oder angenommen. Demzufolge muss man sich an dieser Stelle fragen, ob es sich dann bei der VAT nicht selbst um eine untugendhafte Theorie handelt, da innerhalb der VAT die Gültigkeit von Argumenten auf der Grundlage von Eigenschaften der argumentierenden Person bewertet wird.

Es besteht der Vorwurf, vom argumentativen Ethos auf die Qualität des Arguments und dessen Validität zu schließen (Howell & Kingsbury, 2013). Wenn zwei Personen dasselbe Argument formulieren, dies bei Person A allerdings tugendhaft und bei Person B untugendhaft passiert, dann kann eine Person mit Hilfe der VAT rechtfertigen, dass das Argument von Person A besser sei als jenes von B, obwohl es sich um dasselbe Argument handelt. Es besteht der Vorwurf eines *Ad-hominem-Fehlschlusses*. Allerdings behaupten einige Argumentationstheoretiker:innen, dass es fehlerhafte und nicht-fehlerhafte *Ad-hominem*-Argumente gebe (Tindale, 2007; Walton, 1998). Ein *Ad-hominem*-Fehlschluss wäre etwa, wenn man ein Argument vollständig ablehnt, nur weil es durch eine untugendhafte Person hervorgebracht wurde. Allerdings ist es wiederum falsch, anzunehmen, dass die Person, durch welche das Argument hervorgebracht wird, nichts mit dem Argument selbst zu tun habe. Ob ein *ad-hominem*-Schluss fehlerhaft ist, hängt von seinem Gebrauch ab, weshalb Walton zwischen positiv- und negativ-ethotischen Argumenten unterscheidet (Walton, 1999, S.183-184). Positiv-ethotische Argumente stellen den Versuch dar, einen Schluss auf Grundlage der Tugenden eines Gegenübers zu machen.

⁴¹ Das *Argumentum ad feminam* ist eine spezielle Form eines *ad-hominem*-Arguments. Hierbei werden die Argumente eines Gegenübers auf der Grundlage seiner Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht widerlegt (Code, 1995). Diesbezüglich muss angeführt werden, dass nicht nur Frauen im biologischen Sinne Verhalten oder Merkmale aufweisen, welche sozial als weiblich gelesen werden. Eine bessere Definition eines *ad-feminam*-Arguments wäre demnach, dass eine Person auf der Grundlage ihres Verhaltens oder ihrer Merkmale, welche der sozialen Norm der Weiblichkeit zugesprochen werden, widerlegt wird.

Hingegen soll durch negativ-ethotisches Argumentieren ein Gegenüber mit dem Verweis auf seine Untugenden widerlegt werden. Dies wäre z.B. der Fall, wenn ein Argument abgelehnt wird, nur weil es auf eine unhöfliche Weise formuliert wurde.⁴² Der Einbezug von Tugenden in die Argumentation hat seine Grenze dort, wo sie instrumentalisiert werden, um in der Argumentation zu gewinnen.

Finley kritisiert an der VAT, dass diese die traditionelle Konzeption des Arguments, als logische (deduktive oder induktive) Ableitung eines Schlusses (Konklusion) aus Voraussetzungen (Prämissen), aufbricht (Finley, 2023). VAT sollte jedoch nur als Erweiterung formal-logischer Argumentationskonzeptionen gedacht werden. Eine moderate argumentative Tugendhaftigkeit bezieht sehr wohl den Inhalt eines Arguments mit ein, aber sie legt zusätzlich ein Augenmerk auf das *Ethos*, durch welches ein Argument produziert wurde. Eine übermäßige Konzentration auf die *Ad-hominem*-Problematik lenke von den Stärken der VAT ab (Paglieri, 2015, S.77). Innerhalb der VAT wird anerkannt, dass stichhaltige Argumente notwendig für gutes Argumentieren sind, aber gleichzeitig sind die Einstellungen und Verhaltensweisen der Argumentierenden für die Gültigkeit des argumentativen Schlusses relevant (Gascón, 2017, S.38).

Einen zweiten Einwand stellt der sogenannte *Situationismus* für Tugendtheorien allgemein und somit auch für die VAT dar. Die Existenz von Verhaltensmerkmalen, welche sich stabil über verschiedene Situationen hinwegsetzen, wird vermeintlich auf empirische Weise widerlegt (Doris, 1998). Man kann hierbei einen starken und einen schwachen Situationismus unterscheiden (Battaly, 2014). Die Stärke des situationistischen Ansatzes hängt davon ab, wie viel Stabilität man den Verhaltensmerkmalen zuspricht. Aberdein entgegnet, dass innerhalb des Situationismus Tugenden fälschlicherweise mit Verhaltensmerkmalen gleichgesetzt würden (Aberdein, 2016). Auch Aristoteles erklärte, dass die Eigenschaften, die als tugendhaft gelobt werden, nicht auf stabile Verhaltensmerkmale zurückzuführen seien.

⁴² Schon Aristoteles arbeitet den Stellenwert von ethotischen Argumenten heraus. Er beschreibt den *Ethos*, durch welchen ein Argument hervorgebracht wurde, als stärkste Beweisgrundlage für die Gültigkeit eines Arguments. Diese Beweisen berufen sich allerdings nicht auf der Grundlage charakterlicher Dispositionen, sondern werden innerhalb der Argumentation neu herausgearbeitet (Aristoteles, 1991 [1356a]).

Drittens wird die VAT dahingehend kritisiert, dass sie an ideale soziale Ontologien gebunden sei. Es gäbe suboptimale Settings, in denen es besonders schwerfällt, noch tugendhaft zu argumentieren, darunter fallen Machtungleichgewichte, kognitive Voreingenommenheit oder Zeitmangel. In derartigen Kontexten seien die Bedingungen für eine kritische Auseinandersetzung mit einem Thema nicht erfüllt (van Eemeren, 2018). Auf dieselbe Weise argumentierte Battaly dafür, dass CM tugendhaft im Kontext autoritativer-unterdrückerischer Regime sein könne (Castro, 2022).

Die Bedingungen, innerhalb welchen argumentiert wird, sind zwar entscheidend für den weiteren Argumentationsverlauf, aber sie bieten keine Begründung dafür, untugendhaft zu argumentieren. Es wäre unlogisch zu behaupten, dass nur weil Menschen in der Realität oftmals untugendhaft argumentieren müssen, wir Tugenden des Argumentierens nicht befördern sollten. Genau diese Argumentationsweise legt die Grundlage dafür, dass sich äußere schlechte Rahmenbedingungen nicht verändern. Argumentative Tugendhaftigkeit befördert sich selbst, indem es dazu beiträgt, Bedingungen zu schaffen, in denen tugendhaft und im Sinne des epistemischen Telos argumentiert werden kann. Idealisierungen, wie die VAT, können als Grundlage des menschlichen Handelns beschrieben werden (Habermas, 1981, S.28).

Viertens wird die VAT dahingehend kritisiert, dass sich die einzelnen Tugenden untereinander anscheinend in einem unauflösbaren Konflikt befinden (Goddu, 2015). Wenn wir uns auf die Typologie argumentativer Tugenden zurückbesinnen, fallen einige Widersprüche auf. So lassen sich intellektuelle Beharrlichkeit und intellektuelle Demut nur schwierig miteinander vereinen. Eine pragmatische Lösung hierfür wäre es, die einzelnen Tugenden einer zentralen Tugend unterzuordnen. Auf diese Weise wäre eine allgemeine Richtung dafür, wie man sich in einer Argumentation verhalten sollte gegeben (Hamby, 2015; Watson, 2015). Eine Person kann annehmen, dass sich intellektueller Mut und Demut widersprechen. Sind diese aber der Tugend der intellektuellen Empathie untergeordnet, führt dies dazu, dass man nur in dem Rahmen mutig oder demütig sein kann, indem man empathisch auf seine Mitmenschen reagiere.

Fünftens könne man der VAT (analog zur Tugendethik) einen kulturellen Universalismus vorwerfen. Es wird kritisiert, dass in einer pluralistischen Welt Argumentationssubjekte verschiedene Normen von Respekt aufweisen können. Ebenfalls sei in

bestimmten Kontexten Respektlosigkeit und Unhöflichkeit manchmal notwendig, um einen sozialen Wandel zu erreichen (Mayo, 2001; Lozano-Reich & Cloud, 2009). Das, was in einer Kultur eine Tugend ist, ist in einer anderen ein Laster (Aberdein, 2010, S.167). Somit sei keine kategoriale und universelle VAT möglich. Mit dem Vorwurf des kulturellen Universalismus ist die Kritik der Unvollständigkeit der argumentativen Tugenden verbunden (MacPherson, 2013). Hier kann man zwei Argumente entgegenen: Erstens gibt es Hinweise auf starke Überschneidungen bezüglich einzelner Tugenden in verschiedenen Kulturen. Eine durchgeführte ANOVA bezüglich 15 verschiedener Tugenden in unterschiedlichen Regionen zeigt, dass es kulturabhängige Tugenden, wie Großzügigkeit in Frankreich gibt, aber auch viele universelle Tugenden, wie Ehrlichkeit, Respekt und Höflichkeit, die in fast jedem Land zu den wichtigsten Tugenden gehören (Van Oudenhoven et al., 2014). Allerdings muss hinterfragt werden, ob die Proband:innen der jeweiligen Länder auch dasselbe unter den Tugenden verstehen. Wie schon gezeigt, ist das, was als höflich bezeichnet wird, kultur- und kontextabhängig (Kapitel 3.5). Zweitens ist es gerade von Vorteil, dass die Tugendethik keine konkreten Antworten für alle Menschen in sämtlichen Kontexten bietet. Hierdurch birgt sie einen Pragmatismus in sich, welcher vor allem im pädagogischen Kontext Relevanz hat.

Es scheint so, als würden Befürworter:innen und Kritiker:innen der VAT von unterschiedlichen Sachverhalten ausgehen, wenn sie von Argumentation reden. Erstere scheinen einen sehr weiten Begriff davon zu haben, was alles Teil eines Arguments ist (Kontext, Ethos, implizite Annahmen, Machtbeziehungen), wohingegen zweitere einen eher engen Begriff davon haben, was ein Argument ist, weshalb der VAT von dieser Seite leicht ein *ad-hominem* Fehlschluss vorgeworfen werden kann. Diese Dissonanz lässt sich auf die Produkt-Prozess-Debatte der Argumentation zurückführen.

Neuerdings wird die VAT von Cassie Finley dahingehend kritisiert, als dass sie viel zu speziell sei und man die epistemischen Tugenden viel mehr auf Dialoge allgemein anwenden sollte als lediglich auf den Bereich der Argumentation (Finley, 2023). Sie schlägt vor, von einer *Virtue dialogue theory* (VDT) zu sprechen. Der von Finley genannte *dialogical turn* ist aber nicht der einzige Weg, wie man der Kritik an

der VAT (außer mit dem Konzept der moderaten VAT) begegnen könne. VAT-Theoretiker:innen sollten zwischen Kriterien des guten Argumentierens (bezogen auf die Tugendhaftigkeit) und Kriterien des guten Arguments (bezogen auf die logisch-formale Struktur) differenzieren. Finley sieht auch Vorteile des Einsatzes der VDT in der Bildung: „A virtue dialogue framework with concrete virtues corresponding to better ways of engaging with others and the world provides instructors with a conceptual tool they can use to motivate their students to engage with course content, to praise students for doing well in precise language, and to give specific feedback on ways for students to improve in their interactions with others; such a framework can also guide instructors in how they can improve their own engagements with their students“. Es ergeben sich drei Problemfelder der VDT.

Erstens kann die Ausdehnung argumentativer Tugenden auf den Bereich des Dialogs als reine Willkür erachtet werden, da es möglich ist Tugenden jederzeit beliebig stark auszudehnen. Je komplexer der Bereich ist, den sie abdecken sollen, desto schwieriger ist es, noch einen Wert daraus zu ziehen. Gerade für Schüler:innen ist es besonders sinnvoll, zu differenzieren, dass bestimmte Tugenden spezifisch für einen bestimmten Bereich sind. Die VDT hat somit einen Nachteil gegenüber der VAT im Bereich der Didaktik.

Zweitens gibt es argumentative Tugenden, die nicht unbedingt Tugenden des Dialogs sind. Die meisten Dialoge sind instrumentell, damit ist gemeint, dass Menschen auf etwas verweisen, eine Aufforderung geben oder eine Frage beantworten, damit eine andere Person eine bestimmte Handlung ausführt. Nehmen wir bspw. die vierte Sektion Aberdeins argumentativer Tugenden „Der Wille, das Offensichtliche zu hinterfragen“. Es ist besonders schwierig vor, dies als allgemeine Tugend des Dialogs im Sinne der VDT zu betrachten, da ein Hinterfragen in vielen Dialogen unangebracht ist. Wenn ein Schaffner etwa von jemanden verlangt seinen Fahrschein zu zeigen, dann wäre es schlecht, wenn man fragen würde, warum man dies überhaupt tun sollte.

Drittens vernachlässige die Reduktion von Argumentation auf einen Dialog unter anderem die Möglichkeit des monologistischen für-sich Argumentierens und das Phänomen des nicht-interaktiven Publikums (Govier, 2021, S.530).

4.5 Argumentative Tugendhaftigkeit in der Schule

Argumentieren ist eine Kernkompetenzen des Philosophie-, Psychologie- und Ethikunterrichts. Es wird weiter in die Bereiche Diskursfähigkeit, Urteilsfähigkeit und Konfliktlösungskompetenz unterteilt. Letzteres beinhaltet den Unterpunkt „Lösungsmodelle entwickeln und Konflikte gewaltfrei lösen“, was wohl am ehesten mit dem Projekt der VAT gefördert werden soll (BMBF, 2015, S.141). Auch im österreichischen Lehrplan für das Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie stellt die „Entwicklung zu selbstständigen, dialog- und konfliktfähigen Menschen“ eine zentrale Bildungs- und Lehraufgabe dar (BMBWF, 2019).

Tatsächlich wird in Schulen, meiner Erfahrung nach, adversariales Argumentieren oftmals von Lehrpersonen bestärkt oder sogar als ideale Form des Argumentierens dargestellt. Die Philosophie/Ethik-Lehrperson wird von den Schüler:innen bewundert, da sie aus einem vorgefertigten Argumentrepertoire immer die entsprechenden Gegenargumente griffbereit hat. Nicht selten kommt es zur öffentlichen Demütigung von Schüler:innen durch die Lehrperson, indem ein Schüler:innen-Argument auf Grund der subjektiv wahrgenommenen mangelnden Kompetenz des/der Schüler:in, zurückgewiesen wird. Es sollte nicht darum gehen, Sophist:innen auszubilden, die in der Lage sind, jede Position zu unterstützen. Vielmehr sollten Schüler:innen dazu angehalten werden kooperative Wege des Argumentierens zu habitualisieren (Mastroianni, 2021).

VAT bietet die Möglichkeit, *adversariality* im schulischen Argumentieren zu minimieren. Es kommt zu einer Distanzierung von Vorstellungen des Argumentierens als logischen Denkwettbewerb und zur Hinwendung zum Argumentationssubjekt. Dies erscheint im Kontext der Schule, welche personale und soziale Kompetenzen von Schüler:innen befördern soll, als adäquatere Referenztheorie (Mastroianni, 2021).

Man könnte hier entgegnen, dass das Erleben von *adversariality* in der Schule auf das spätere Leben in der Gesellschaft vorbereite. Eine derartige Vorstellung befördert jedoch den Status-Quo und trägt nicht dazu bei, dass sich die Gesellschaft diesbezüglich ändert. Zu verändern, wie eine Gesellschaft miteinander kommuniziert, debattiert und argumentiert, kann nicht durch kurzfristige Interventionen oder mediale Doktrin erfolgen, sondern nur durch eine nachhaltige Anpassung der Argumentationskultur in Bildungsinstitutionen. Damit ist nicht gemeint, dass man als

Lehrperson lediglich im Rahmen des Unterrichts kooperativ argumentieren sollte, sondern, dass man auch versuchen sollte, anti-adversariale Formen der Argumentation auch in anderen Dialogen anzustreben. Hierunter zählen Gespräche zwischen Lehrer:innen sowie zwischen Lehrer:innen und Eltern. Wenn die kooperativen Argumentationsformen von Erwachsenen vorgelebt werden, fällt es den Kindern leichter, diese zu übernehmen.

Argumentieren ist eine verbalisierte Form kritischen Denkens, stellt damit eine zentrale menschliche Kernkompetenz dar und sollte dementsprechend auch nicht entkoppelt vom Argumentationssubjekt geschult werden. Durch VAT kommt es zur Hinlenkung zu einer Prozesshaftigkeit des Argumentierens. Das Argumentieren wird vermehrt als Handlung wahrgenommen, anstatt als Gedankenprodukt.

Tugendkataloge der Argumentation, wie die Typologie argumentativer Tugendhaftigkeit von Aberdein können einen Ausgangspunkt für die Didaktik des *Critical Thinking* und die Argumentationskompetenz von Schüler:innen im Philosophie- und Ethikunterricht darstellen (Gascón, 2017, S.49). Durch argumentative Tugendhaftigkeit kann die *adversariality* im Klassenzimmer minimiert werden. Hierdurch wird epistemische und Geschlechtergerechtigkeit im Klassenzimmer gefördert. VAT kann dafür sensibilisieren, sich in eine Argumentation einzubringen, den Schulka-merad:innen zuzuhören, die eigene Position bei Bedarf abzuändern und Standpunkte zu hinterfragen. Wichtig hierfür ist, die Schüler:innen von der Relevanz der Tugenden des Argumentierens zu überzeugen. Die Lehrkraft sollte im Rahmen des Unterrichts Anreize schaffen, die es den Schüler:innen ermöglichen, argumentative Tugenden zu habitualisieren. Mit Habitualisierung ist gemeint, dass sie das kooperative Verhalten nicht nur im Rahmen des Unterrichts zeigen, sondern es verinnerlichen und es somit auch in anderen Lebenssituation umsetzen.

Wurde eine Podiumsdiskussion von Schüler:innen zu einem beliebigen Thema abgehalten, könnte man nach einer inhaltlichen Besprechung der Argumente und Standpunkte, das Argumentieren metaperspektivistisch reflektieren. Hierfür wurde im Rahmen dieser Masterarbeit eine Beurteilungszielscheibe, nämlich eine „Zielscheibe – Tugenden des Argumentierens + Erläuterungen der Kategorien“ erstellt (Siehe Anhang). Die Zielscheibe ist so konzipiert, dass sie auch den formal-logischen Aspekten des Argumentierens Raum gibt.

Vor, während oder nach einer Argumentation könnten teilnehmende oder außenstehende Schüler:innen den Verlauf und die Art und Weise der Argumentation beschreiben und bewerten. Dies fördert auch die Fähigkeit der intellektuellen Empathie, welche auch gleichzeitig eine argumentative Tugend darstellt. Der Metadiskurs kann situativ (auf eine bestimmte Argumentation bezogen) oder allgemein (auf gesellschaftliche Zusammenhänge bezogen) geführt werden. Folgende Fragen können in diesem Kontext behandelt werden:

- Welche Rolle hat das Argumentieren für die Gesellschaft?
- Inwieweit hängt der Verlauf und der Ausgang einer Argumentation von soziodemographischen Merkmalen der Argumentationssubjekte ab?
- Inwieweit unterscheidet sich das Argumentieren in verschiedenen Settings (im Netz, im Sitzkreis, vor einem großen Publikum...)?
- Ab wann kann man eine Argumentation als gelungen betrachten?
- Welche Eigenschaften weist ein tugendhaftes Argumentationssubjekt auf?
- Welche Risiken bergen adversariale Argumentationspraktiken?

Der Metadiskurs über argumentative Tugenden kann auch durch die *tragic heroes* des Argumentierens bereichert werden. Diese Typen, wie etwa Konzessionär:in und Dogmatiker:in bieten vielfältige Reflexionsanlässe. *Adversariality* bekommt durch die *tragic heroes* ein Gesicht. Man kann das pädagogische Potenzial ausreizen, indem man Schüler:innen *the hog* oder einen Argumentations Provokateur (AP) zeichnen lässt. Man kann fragen: Warum hat der AP diesen Gesichtsausdruck und diese Körperhaltung? Ebenfalls könnte man fragen: Warum hast du den AP männlich gemalt? Zwei Arbeitsblätter zu diesem Thema „Argumentationstypen“ und „Argumentation bildlich darstellen“ finden sich im Anhang dieser Masterarbeit.

Gleichzeitig bieten die Argumentationsfiguren eine Besetzung für Szenarien, welche von Schüler:innen nachgespielt werden können. Im Gegensatz zum üblichen Diskussionsformat, innerhalb dessen verschiedene Schüler:innen unterschiedliche Positionen vertreten, könnten sie dieses Mal verschiedene Argumentationstypen darstellen. Ebenfalls könnte man nach einer erfolgten Diskussion versuchen, den Schüler:innen die distinkten Argumentationstypen zuzuordnen oder ihnen ermöglichen sich selbst einzuordnen.

Die *argument-is-war*-Metapher kann als Inhalt im Rahmen des Themenbereichs Sprachphilosophie (in der 8. Klasse) untergebracht werden (BMBWF, 2019). Hier bietet sich an, darüber zu sprechen, wie Sprache unser Handeln prägt (AB „Argumente und Metaphern“ im Anhang).

Das Thema *Mansplaning* bietet eine gute Grundlage dafür, um über die epistemische- und feministische Kritik an *adversariality* zu sprechen. Auf Grund des Zusammenhangs mit der Erkenntnistheorie kann dieses Thema leicht mit dem Konzept der hermeneutischen Ungerechtigkeit von Miranda Fricker verknüpft werden. Es ist kein Zufall, dass nach dem Aufkommen des Begriffs, dieser einen großen Anklang erfuhr und vielleicht auch teilweise übermäßig benutzt wurde. Dies könnte damit zusammenhängen, dass durch den Begriff *Mansplaning* ein Problem der hermeneutischen Ungerechtigkeit gelöst wurde. Frauen haben nun einen Begriff für ein Phänomen, welches sie schon länger unbewusst bzw. intuitiv gespürt haben. Durch die Einführung des Terminus wird ein Hinweisen auf das Problem erst möglich. Zu diesem Thema wurde ein AB „Mansplaning“ erstellt, welches dem Anhang angefügt wurde.

Durch die Konzeptualisierung der VAT wurde ihr vielfach ein ad-hominem-Fehlschluss vorgeworfen. Dieser Kritik begegneten die VAT-Philosoph:innen, indem sie einerseits die moderate VAT aufstellten und andererseits das Konzept der positiv-ethotischen Argumente heranzogen (Walton, 1999, S.183-184). Auf dem AB „Rede gegen den Menschen“ werden Beispiele verschiedener *ad-hominem*-Argumente vorgelegt. Die Schüler:innen sollen darüber reflektieren, ob ad-hominem-Argumente in der Form eines positiv-ethotischen Arguments (Walton) sinnvoll sind. Gibt es überhaupt eine klare Grenze zwischen *ad-hominem* und *ad-rem*-Argumenten? Personeneigenschaften, wie bspw. die Tugendhaftigkeit, mit welcher ein Argument hervorgebracht wurde, sind ja auch Teil der erfahrbaren Welt und können damit Sachzusammenhänge darstellen. Wenn ich weiß, dass Alice oft lügt, sie allerdings einen gültigen Prämission-Konklusion-Schluss durchführt, muss ich dann nicht den Aspekt, dass sie oft lügt, in meine Bewertung bezüglich der Wahrheit des Argument miteinbeziehen? Ein Text und drei Beispiele sollen den Reflexionsprozess der Schüler:innen bezüglich dieser Thematik anregen.

Es stellt sich die Frage, welche Herausforderungen die Einübung von argumentativen Tugenden in der Schule mit sich bringt. Die vermutlich größte Herausforderung ist, dass es Lehrkräfte braucht, welche eine Sensibilität dafür aufbringen, während einer Argumentation, Machtbeziehungen, soziokulturelle Hintergründe und Motive zu identifizieren und auf Grundlage derer das Argumentationsgeschehen zu begleiten. Da man nicht nur im Philosophie- und Ethikunterricht argumentiert, sollte innerhalb der Lehrer:innenausbildung im Rahmen der Einübung sozialer Kompetenzen vermehrt ein Augenmerk auf Gesprächsführung gesetzt werden. Auch, wenn eine Lehrperson aggressive Argumentationspraktiken wahrnimmt, bedeutet dies nicht, dass sie das nötige Handwerkszeug besitzt, darauf adäquat zu reagieren. Möglicherweise fühlen sich Schüler:innen angegriffen, wenn man sie auf ihre unkooperative Art der Kommunikation aufmerksam macht.

Eine Möglichkeit der Überidentifikation mit einem Standpunkt entgegenzuwirken wäre, wenn man das vorgebrachte Argument auf die Tafel schreibt und dieses zusammen im Klassenverband analysiert. Hierdurch kann der Person-Argument-Zusammenhang aufgelöst werden. Durch das *argument repair* ist es möglich, einem Argument Wertschätzung entgegenzubringen, indem man es nicht verwirft, sondern verbessert: „We need to repair arguments. Most arguments we encounter are not complete. But with a bit of thought we can see that lots of incomplete arguments can be good“ (Epstein, 2016, S.31).

Die Arbeit am Selbst bzw. der argumentativen Tugendhaftigkeit ist weitaus komplexer als das *argument repair*. Es bietet sich an, den Reflexionsprozess zu fördern, indem man fragt, wie sich Schüler:in X innerhalb einer Diskussion gefühlt habe. Man kann hier eine Metareflexion darüber führen, warum es in Argumentationen oft emotional wird und mögliche Ursachen gemeinsam ergründen.

Insgesamt kann die VAT einen Beitrag dazu leisten, die Ethik der Argumentation in den Mittelpunkt der Argumentpädagogik zu rücken. Durch die Anwendung der VAT werden Argumentationssubjekte dafür sensibilisiert, dass nicht nur die logisch-formale Form von Argumenten, sondern auch die Art und Weise, wie Argumente hervorgebracht werden, entscheidend sind.

Conclusio

Welche negativen epistemischen und sozialen Konsequenzen kann *adversariality* in Argumentationen entfalten? (Kapitel 2)

Die *argument-is-war*-Metapher, welche von Cohen beschrieben wird, gibt einen Hinweis darauf, welches Bild Menschen von Argumentation haben. Auf der anderen Seite lässt die Beobachtung von argumentierenden Menschen oft den Schluss zu, dass es sich bei Argumentation wirklich um Krieg handele. Moulton und Hundleby beschreiben zahlreiche paradigmatische Fälle, innerhalb derer *adversariality* zu epistemischer und Geschlechterungerechtigkeit führt: *Adversariality* ist gleichzeitig Ursache und Wirkung epistemischen Misserfolgs. Sie führt dazu, dass gesellschaftliche Machtgefälle im Rahmen einer Argumentation reproduziert werden. Hierdurch werden Erkenntnisse marginalisierter Gruppen unterminiert, wodurch einerseits den marginalisierten Gruppen Unrecht getan und andererseits gleichzeitig der Erkenntnisfluss verhindert wird. Der epistemische Misserfolg, welcher durch *adversariality* befeuert wird, führt im Weiteren wiederum zu mehr *adversariality* in Argumentationen, da die vorhandenen Machtgräben auf Grund von epistemischer Ungerechtigkeit weiter vertieft wurden.

Die Existenz des Begriffs *adversariality* selbst wirkt gegen hermeneutische Ungerechtigkeit (Fricker), indem marginalisierte Gruppen nun einen Terminus haben, um das Unrecht, welches ihnen innerhalb von Argumentationen angetan wird, zu benennen (gleiches gilt für den Begriff *Mansplaining*). *Adversariality* wird teilweise als typisch männliche Eigenschaft angesehen. Dieser geschlechtliche Naturalismus birgt jedoch die Gefahr *adversariality* bei Männern als naturgegeben wahrzunehmen.

Inwieweit sollte und kann Argumentation auch ohne *adversariality* auskommen? (Kapitel 3)

Kooperative Formen des Argumentierens werden normativ und teilweise deskriptiv aufgestellt. Habermas verweist auf verschiedene Formen des Argumentierens und unterscheidet dabei zwischen einer Form, die der Verständigung dient und einem

strategischen Argumentieren. Walton und Krabbe treten dafür ein, keine allgemeinen Normen des Argumentierens aufzustellen, sondern dass sich die Normen einfach innerhalb verschiedener Dialogtypen unterscheiden. Es gibt allerdings auch normative Theorien, innerhalb derer versucht wird zu erklären, wie man durch Fürsorge bzw. dem Bedürfnis, die andere Person verstehen zu wollen, einen *consensus building Telos* erreichen kann.

Insgesamt scheint es innerhalb der Debatte um die Gegnerschaft und Kooperation oft absichtliche oder unabsichtliche Missverständnisse zu geben. Den Personen, die *adversariality* lediglich als Erscheinung beschreiben, wird vorgeworfen, dass sie *adversariality* als Norm des Argumentierens verstehen. Personen, die kooperative Formen des Argumentierens als Norm aufstellen, wird vorgeworfen, dass sie von idealisierten sozialen Bedingungen ausgehen und inadäquat beschreiben, wie Menschen wirklich argumentieren. Beide Seiten beschreiben Teilaspekte des Argumentierens, aber sie erklären nicht hinreichend, wie Argumentationssubjekte die jeweiligen Normen erreichen können.

Inwieweit können argumentative Tugenden *adversariality* in Argumentationen minimieren und die Habitualisierung kooperativer Argumentationsformen (in Schüler:innen) herbeiführen? (Kapitel 4).

Innerhalb der VAT begegnet man dem Phänomen der *adversariality* auf konstruktive Weise, indem man bei den argumentierenden Personen und nicht bei der Argumentation als solche an sich ansetzt. Folgende Erkenntnisse lassen sich aus der Beschäftigung mit den argumentativen Tugenden ableiten: Die Grenzen zwischen einzelnen argumentativen Tugenden seien fließend. Einige Tugenden stehen sich näher als andere und können zu sogenannten Clustern zusammengefasst werden, so kann Verantwortung als Teil intellektueller Integrität angesehen werden, welche wiederum notwendig ist, um den Willen zu haben, die eigene Position zu hinterfragen. Die argumentative Tugendhaftigkeit, mit der eine Person ein Argument hervorbring, kann als Maß für die Qualität eines Arguments verwendet werden, aber darf nicht ausschließlich als Qualitätskriterium verwendet werden. Außerdem eignen sich argumentative Tugenden besonders gut zur Reflexionen von Argumenten. Sie sind keine stabilen Verhaltensmerkmale, sondern habitualisierte Wertkomplexe, die je nach Kontext anders zur Geltung kommen.

Befürworter:innen und Kritiker:innen der VAT scheinen unterschiedliche Vorstellungen davon zu haben, was ein Argument ist. Erstere beziehen sich eher auf die Prozesshaftigkeit des Arguments, zweiteere haben eher einen produkthaften Begriff des Arguments. VAT-Theoretiker:innen täten gut daran, zu differenzieren, inwieweit sie sich auf die logische Form oder den Ethos, durch welchen ein Argument hervorgebracht wird, beziehen.

Reflexion und Analyse von der VAT zeigen jedoch, dass auf ihrer Basis, ethische Diskussionen um Werte, Motive und Affekte, die das Argumentieren begleiten, möglich sind. Hier kann hier die Fragestellung genannt werden, inwieweit *open mindedness* und *closed mindedness* als argumentative Tugenden zu verstehen sind. Auch die unzähligen fiktionalen Figuren des Argumentierens, hier beispielhaft zu nennen wären die tragischen Held:innen Konzessionär:in und Dogmatiker:in, bieten vielfältige Reflexionsanstöße. Dies wird vor allem dadurch ermöglicht, dass durch die vorgenommene Personalisierung, das beschriebene argumentative Phänomen ein Gesicht bekommt. Hierdurch können *the hog* oder *the open door pusher* eine Brücke zwischen den theoretischen Inhalten des DAM und CCAM zur Schule schlagen.

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde strukturiertes und theoriebasiertes Unterrichtsmaterial erstellt, welches Schüler:innen Impulse zur Habitualisierung argumentativer Tugenden geben kann. Hierunter zählt bspw. die Zielscheibe argumentativer Tugenden, die Thematisierung der *tragic heroes*, die Beschäftigung mit adversarialen Phänomenen, wie dem *Mansplaining* und die Reflexion über den Zweck von ethischen Argumenten.

Literaturverzeichnis

- Aberdein, A. (2010). Virtue in argument. *Argumentation*, 24(2), 165–179.
<https://doi.org/10.1007/s10503-009-9160-0>
- Aberdein, A. (2014). In defence of virtue: The legitimacy of agent-based argument appraisal. *Informal Logic*, 34(1), 77–93.
- Aberdein, A. (2016). *Virtue Argumentation and Bias*. Ossa Conference Archive(113).
- Aberdein, A. (2020). Intellectual humility and argumentation. In M. Alfano, M. P. Lynch, & A. Tanesini (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Philosophy of Humility* (1. Aufl., S. 325–334). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351107532-34>
- Aberdein, A. (2021a). Courageous Arguments and Deep Disagreements. *Topoi*, 40(5), 1205–1212.
<https://doi.org/10.1007/s11245-019-09679-w>
- Aberdein, A. (2021b). Was Aristotle a Virtue Argumentation Theorist? In J. A. Bjelde, D. Merry, & C. Roser (Hrsg.), *Essays on Argumentation in Antiquity* (Bd. 39, S. 215–229). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-70817-7_11
- Aberdein, A., & Cohen, D. H. (2016). Introduction: Virtues and Arguments. *Topoi*, 35(2), 339–343.
<https://doi.org/10.1007/s11245-016-9366-3>
- Agnew, L. (2018). Intellectual humility: Rhetoric's defining virtue. *Rhetoric Review*, 37(4), 334–341.
- Aikin, S. (2011). A defense of war and sport metaphors in argumentation. *Philosophy and Rhetoric*, 44(3), 250–272.
- Aikin, S. (2017). Fallacy theory, the negativity problem, and minimal dialectical adversariality. *Co-gency*, 9(1), 7–19.
- Aikin, S. F., & Casey, J. P. (2016). Straw Men, Iron Men, and Argumentative Virtue. *Topoi*, 35(2), 431–440. <https://doi.org/10.1007/s11245-015-9308-5>
- Aikin, S. F., & Clanton, J. C. (2010). Developing group-deliberative virtues. *Journal of Applied Philosophy*, 27(4), 409–424.
- Alder, J. E. (2013). Are conductive arguments possible? *Argumentation*, 27(3), 245–257.
- Antony, L. (2012). Different voices or perfect storm: Why are there so few women in philosophy?: different voices or perfect storm. *Journal of Social Philosophy*, 43(3), 227–255.
<https://doi.org/10.1111/j.1467-9833.2012.01567.x>
- Aristoteles. (1991). *Politik*.

- Baehr, J. (2013). Erziehung zu intellektuellen Tugenden: Von der Theorie zur Praxis. *Zeitschrift für Bildungsphilosophie*, 47(2), 248–262.
- Bailin, S., & Battersby, M. (2021). Is There a Role for Adversariality in Teaching Critical Thinking? *Topoi*, 40(5), 951–961. <https://doi.org/10.1007/s11245-020-09713-2>
- Bailin, S., Battersby, M., & Philosophy Documentation Center. (2017). What Should I Believe?: Teaching Critical Thinking for Reasoned Judgment. *Teaching Philosophy*, 40(3), 275–295. <https://doi.org/10.5840/teachphil2017101672>
- Battaly, H. (2018). Can Closed-mindedness be an Intellectual Virtue? *Royal Institute of Philosophy Supplement*, 84, 23–45. <https://doi.org/10.1017/S135824611800053X>
- Battaly, H. (2020). Closed-mindedness and Arrogance. In A. Tanesini & M. P. Lynch (Hrsg.), *Polarisation, Arrogance, and Dogmatism: Philosophical Perspectives* (1. Aufl.). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780429291395>
- Battaly, H. D. (2010). Attracking character: Ad hominem argument and virtue epistemology. *Informal Logic*, 30(4), 361–390.
- Battaly, H. D. (2014). Varieties of Epistemic Vide. In J. Matheson & R. Vitz (Hrsg.), *The Ethics of Belief*. Oxford University Press.
- Baahn, P. (2007). Two concepts of courage. In H. Tepe & S. Voss (Hrsg.), *The Proceedings of the Twenty-First World Congress of Philosophy* (1. Aufl., S. 65–68). Philosophical Society of Turkey.
- Baumtrog, M. D. (2016). The willingness to be rationally persuaded. In P. Bondy & L. Benacquista (Hrsg.), *Argumentation, Objectivity and Bias: Proceedings of the 11th International Conference of the Ontario Society for the Study of Argumentation (OSSA)*. OSSA.
- Benoit, W. L., & Hampe, D. (Hrsg.). (1992). Introduction: Argument fields. In *Readings in argumentation* (Bd. 11, S. 413–416). Walter de Gruyter.
- Blair, A., & Johnson, R. H. (1987). Argumentation as Dialectical. *Argumentation*, 1, 41–56.
- BMBF. (2015). *Die kompetenzorientierte Reifeprüfung aus Psychologie und Philosophie. Richtlinien und Beispiele für Themenpool und Prüfungsaufgaben*. https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:d04fa894-7ec7-48f1-96b8-e8f87b768c01/reifepruefung_ahs_lfpp.pdf

- BMBWF. (2019). *Gesamte Rechtsvorschrift für Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen*,
<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?ResultFunctionToken=bb60b287-fb1f-4c15-9e8f-974199b47ae3&Position=1&Abfrage=Bundesnormen&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnummer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=01.09.2019&VonInkrafttreatedatum=&BisInkrafttreatedatum=&VonAusserkrafttreatedatum=&BisAusserkrafttreatedatum=&NormabschnittnummerKombination=Und&ImRisSeitVonDatum=&ImRisSeitBisDatum=&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=100&Suchworte=Lehrplan+Gymnasium+f%3%bcr+Berufst%c3%a4tige&Dokumentnummer=NOR40214229>
- Bondy, P. (2010). Argumentation, objectivity and bias. *OSSA Conference Archive*, 18–21.
- Bondy, P. (2015). Virtues, Evidence, and Ad Hominem Arguments. *Informal Logic*, 35(4), 450–466.
- Bone, J., Griffin, C. L., & Scholz, L. (2008). Beyond traditional conceptualizations of rhetoric: Invitational rhetoric and a move toward civility. *Western Journal of communication*, 72(4), 434–462.
- Botting, D. (2014). Why modal pluralism does not require normative pluralism. *Argumentation and Advocacy*, 50(3), 168–182. <https://doi.org/10.1080/00028533.2014.11821817>
- Bowell, T., & Kingsbury, J. (2013). Virtue and Argument: Taking Character Into Account. *Informal Logic*, 33(1), 22. <https://doi.org/10.22329/il.v33i1.3608>
- Bruner, M. L. (1996). Producing identities: Gender problematization and feminist argumentation. *Argumentation and Advocacy*, 32(4), 185–198.
- Buckwalter, W., & Stich, S. (2013). Gender and philosophical intuition. In J. Knobe & N. Shaun (Hrsg.), *Experimental Philosophy* (S. 307–346). Oxford University Press.
- Burrow, S. (2010). Verbal Sparring and Apologetic points: Politeness in gendered argumentation contexts. *Informal Logic*, 30(3). <https://doi.org/10.22329/il.v30i3.3033>
- Bussie, J. (2011). Reconciled diversity: Reflections on our calling to embrace our religious neighbours. *Intersections*, 33, 30–35.
- Calhoun, C. (2000). The virtue of civility. *Philosophy & public Affairs*, 29(3), 251–275.
- Campolo, C. (2019). Argumentative virtues and deep disagreement. *Topoi*, 38(4), 719–723.

- Carracedo, A. N., & Valenzuela, J. (2012). A Study of the Internal Structure of Critical Thinking Dispositions. *Inquiry Critical Thinking Across the Disciplines*, 27(1), 31–38.
- Casey, J. (2020). Adversariality and argumentation. *Informal Logic*, 40(1), 77–108.
<https://doi.org/10.22329/il.v40i1.5969>
- Castro, D. (2022). Argumentation in Suboptimal Settings. *Argumentation*, 36(3), 393–414.
<https://doi.org/10.1007/s10503-022-09571-9>
- Choquette, G. (2003). The philosophy of argument Trudy Govier. *Dialogue*, 42(1), 191–193.
<https://doi.org/10.1017/S0012217300004418>
- Code, L. (1995). Incredulity, experientialism, and the politics of knowledge. In *Rhetorical spaces*. Routledge.
- Cohen, D. (1995). Argument is war. . . And war is hell: Philosophy, education, and metaphors for argumentation. *Informal Logic*, 17(2), 177–188.
- Cohen, D. (2007). Virtue epistemology and argumentation theory. *OSSA* 7.
- Cohen, D. (2013a). Skepticism and argumentative virtues. *Cogency*, 5(1), 177–188.
- Cohen, D. (2013b). Virtue, in context. *Informal Logic*, 33(4), 471–485.
- Cohen, D. H. (2005). *Arguments that Backfire*. *OSSA* 6.
- Copi, I., Cohen, C., & McMahon, K. (2016). *Introduction to Logic*. Routledge.
- Davis, J., & Godden, D. (2021). Adversarial Listening in Argumentation. *Topoi*, 40(5), 925–937.
<https://doi.org/10.1007/s11245-020-09730-1>
- Dessalles, J.-L. (2009). *Why we talk: The evolutionary origins of language (Studies in the evolution of language)* (J. Grieve, Übers.). Oxford University Press.
- Ding, H. (2007). Confucius's virtue-centered rhetoric: A case study of mixed research methods in comparative rhetoric. *Rhetoric Review*, 26(2), 142–159.
- Doris, J. (1998). Persons, situations, and virtue ethics. *Nous*, 32, 504–530.
- Dotson, K. (2011). Tracking epistemic violence, tracking practices of silencing. *Hypatia*, 26(2), 236–257.
- Ennis, R. H. (1996). Critical thinking dispositions: Their nature and assessability. *Informal Logic*, 18(2–3), 165–182.
- Epstein, R. L. (2016). *The Pocket Guide to Critical Thinking* (5. Aufl.). Advanced Reasoning Forum.

- Erikson, E. H. (1988). *Der vollständige Lebenszyklus*. suhrkamp.
- Facione, P. A., Facione, N. C., & Giancarlo, C. A. (2000). The disposition toward critical thinking: Its character, measurement, and relationship to critical thinking. *Informal Logic*, 20(1), 61–84.
- Fine, C. (2010). *Delusions of gender*. W. W. Norton.
- Finley, C. (2023). From virtue argumentation to virtue dialogue theory: How Aristotle shifts the conversation for virtue theory and education. *Educational Theory*, 73(2), 153–173.
- Fisher, M., & Keil, F. (2016). The trajectory of argumentation and its multifaceted functions. In F. Paglieri (Hrsg.), *The Psychology of Argument: Cognitive Approaches to Argumentation and Persuasion* (S. 247–362). College Publications.
- Foss, S. K., & Griffin, C. L. (1995). Beyond persuasion: A proposal for an invitational rhetoric. *Communication monographs*, 62(1), 2–18.
- Freeman, J. B. (2001). Govier's the philosophy of argument. *Informal Logic*, 22(1).
<https://doi.org/10.22329/il.v22i1.2574>
- Fricke, M. (2009). *Epistemic injustice: Power and the ethics of knowing*. Oxford University Press.
- Fulkerson, R. (1996). *Teaching the argument in writing*. National Council of Teachers of English.
- Gascón, J. Á. (2015). Willingness to Trust as a Virtue in Argumentative Discussions. In D. Mohammed & M. Lewinski (Hrsg.), *Argumentation and Reasoned Action*. Proceedings of the 1st European Conference on Argumentation.
- Gascón, J. Á. (2016). Virtue and Arguers. *Topoi*, 35(2), 441–450.
- Gascón, J. Á. (2017). *A virtue theory of argumentation*.
- Gearhart, S. (1979). The womanization of rhetoric. *Women's Studies International Quarterly*, 2(2), 195–201.
- Gilbert, M. A. (1994). Feminism, argumentation and coalescence. *Informal Logic*, 16(4), 95–113.
- Gilbert, M. A. (1997). *Coalescent argumentation*. Routledge.
- Gilbert, M. A. (2002). Effing the ineffable: The logocentric fallacy in argumentation. *Argumentation*, 16(1), 21–32.
- Gilbert, M. A. (2003). But why call it an argument?: In defense of the linguistically inexplicable. *OSSA Conference Archive*, 24.

- Gilbert, M. A. (2004). Emotion, Argumentation and Informal Logic. *Informal Logic*, 24(3).
<https://doi.org/10.22329/il.v24i3.2147>
- Gilbert, M. A. (2014). Reply to Botting. *Argumentation and Advocacy*, 50(3), 183–187.
<https://doi.org/10.1080/00028533.2014.11821818>
- Gilligan, C. (1990). Joining the resistance: Psychology, Politics, Girls and Woman. *Michigan Quarterly Review*, 29(4), 501–536.
- Govier, T. (1987). *Problems in argument analysis and evaluation*. Foris Publications.
- Govier, T. (1997). *Social Trust and Human Communities*. McGill-Queen's University Press.
- Govier, T. (1999). *The philosophy of argument (Studies in critical thinking & informal logic)* (3. Aufl.). Vale Press.
- Govier, T. (2011). Conductive arguments: Overview of the symposium. In A. Blair & R. H. Johnson (Hrsg.), *Conductive Arguments: An Overlooked Type of Defeasible Reasoning* (S. 262–276). College Publications.
- Govier, T. (2013). *A practical study of argument: Enhanced edition* (8th ed). Wadsworth, Cengage Learning.
- Govier, T. (2020). Opposition and polarization. In A. Blair & C. W. Tindale (Hrsg.), *Rigour and reason: Essays in honour of Hans Vilhelm Hansen*. Windsor Studies in Argumentation.
- Govier, T. (2021). Reflections on minimal adversariality. *Informal Logic*, 41(4), 523–537.
- Habermas, J. (1995). *Theorie des kommunikativen Handelns* (Bd. 1). Suhrkamp Verlag.
- Hample, D. (2007). The arguers. *Informal Logic*, 27(2), 163. <https://doi.org/10.22329/il.v27i2.473>
- Hanrahan, R., & Antony, L. (2005). Because i said so: Toward a feminist theory of authority. *Hypatia*, 20(4), 59–79.
- Hardin, R. (2002). *Trust and trustworthiness*. Russell Sage Foundation.
- Hazlett, A. (2014). Entitlement and Mutually Recognized Reasonable Disagreement. *Episteme*, 11(1), 1–25.
- Henning, T. (2018). Bringing wreck. *Symposion*, 5(2), 197–211.
- Henning, T. (2021). „I said what i said“: Black woman and argumentative politeness norms. *Informal Logic*, 41(1).
- Herrick, J. A. (1992). Rhetoric, ethics, and virtue. *Communication Studies*, 43(3), 133–149.

- Hitchcock, D. (2017). *On reasoning and argument: Essays in informal logic and critical thinking*. Springer.
- Howes, M., & Hundleby, C. (2018). The epistemology of anger in argumentation: *Symposion*, 5(2), 229–254. <https://doi.org/10.5840/symposion20185218>
- Hundleby, C. (2013). Aggression, Politeness, and Abstract Adversaries. *Informal Logic*, 33(2), 238. <https://doi.org/10.22329/il.v33i2.3895>
- Hundleby, C. (2016). The status quo fallacy: Implicit bias and fallacies of argumentation. *Implicit Bias and Philosophy*, 1.
- Hundleby, C. (2021). *Feminist perspective on argumentation*. <https://plato.stanford.edu/archives/spr2021/entries/feminism-argumentation/>
- Hundleby, C. E. (2013). Critical Thinking and the Adversary Paradigm. *NEWSLETTER | The American Philosophical Association*, 13(1).
- James, B. (1907). Controversy about truth. *Journal of Philosophy*, 4(11), 289–296.
- Jason, G. (2011). Does Virtue Epistemology Provide a Better Account of the Ad Hominem Argument? A Reply to Christopher Johnson. *Philosophy*, 86, 95–119.
- Johnson, C. (2009). Reconsidering the ad hominem. *Philosophy*, 84, 251–266.
- Johnson, R. H. (1987). Argumentation as dialectical. *Argumentation*, 1(1), 41–56. <https://doi.org/10.1007/BF00127118>
- Johnson, R. H. (2013). The role of audience in argumentation from the perspective of informal logic. *Philosophy & Rhetoric*, 46(4), 533–549. <https://doi.org/10.5325/phillrh.46.4.0533>
- Johnson, R. H., & Blair, A. (1977). *Logical self-defense*. McGraw-Hill Ryerson.
- Johnson, R. H., & Blair, A. (1985). Informal logic: The past five years. *American Philosophical Quarterly*, 22(3), 181–196.
- Johnstone, C. L. (1980). An Aristotelian trilogy: Ethics, rhetoric, politics, and the search for moral truth. *Philosophical Rhetoric*, 13(1), 1–24.
- Jones, K. (2002). The politics of credibility. In C. Witt (Hrsg.), *A mind of one's own: Feminist essays on reason and objectivity*. Westview Press.
- Kappel, K. (2021). Higher order evidence and deep disagreement. *Topoi*, 40, 1039–1050.

- Kidd, I. J. (2021). Martial metaphors and argumentative virtues and vices. In M. P. Lynch & A. Tanesini (Hrsg.), *Polarisation, Arrogance, and Dogmatism: Philosophical Perspectives* (Routledge).
- Knape, J., & Schirren, T. (Hrsg.). (2005). *Aristotelische Rhetorik-Tradition* (Bd. 18). Fran Steiner Verlag.
- Kuhn, T. S. (1996). *Die Struktur wissenschaftlicher revolutionen (suhrkamp taschenbuch wissenschaft)* (H. Vetter & K. Simon, Übers.; 13. Aufl.). Suhrkamp Verlag. (Original work published 1962)
- Lakoff, G., & Johnson, M. (1980). *Metaphors we live by*. University of Chicago Press.
- Larrauri Pertierra, I. X. (2022). Adversariality in argumentation: Shortcomings of minimal adversariality and a possible reconstruction. *Argumentation*, 36(1), 17–34.
<https://doi.org/10.1007/s10503-021-09553-3>
- Laverty, M. (2009). Civility, tact, and the joy of communication. *Philosophy of education*, 228–237.
- Leal, F. (2020). On the Importance of Questioning Within the Ideal Model of Critical Discussion. *Argumentation*, 34(4), 405–431. <https://doi.org/10.1007/s10503-020-09516-0>
- Leboeuf, C. (2018). Anger as a political emotion: A phenomenological perspective. In M. Cherry & O. Flanagan (Hrsg.), *The Moral Psychology of Anger* (S. 15–29). Rowman & Littlefield.
- Linker, M. (2015). *Intellectual empathy: Critical thinking for social justice*. University of Michigan Press.
- Lloyd, G. (1984). *The man of reason: Male and female in western philosophy*. Routledge.
- Lozano-Reich, N., & Cloud, D. L. (2009). The uncivil tongue: Invitational rhetoric and the problem of inequality. *Western Journal of communication*, 73(2), 220–226.
- Lynch, M. P. (2013). Epistemic commitments, epistemic agency and practical reasons. *Philosophical Issues*, 23(1), 343–362.
- MacPherson, B. (2013). The incompleteness problem for a virtue-based theory argumentation. *OSSA 10, OSSA Conference Archive*.
- Mastroianni, B. (2021). From the Virtues of Argumentation to the Happiness of Dispute. In A. Cattani & B. Mastroianni (Hrsg.), *Competing, cooperating, deciding: Towards a model of deliberative debate* (S. 25–41). Firenze University Press.
- Matheson, J. (2021). Deep disagreements and rational resolution. *Topoi*, 40, 1025–1037.

- Mayo, C. (2001). Civility and its discontents: Sexuality, race, and the lure of beautiful manners. *Philosophy of education*, 78–87.
- McElroy-Heltzel, S., Don, E., Hook, J., Worthington, E., & DeBlaere, C. (2018). Embarrassment of riches in the measurement of humility: A critical review of 22 measures. *The Journal of Positive Psychology*, 14(3), 393–404.
- McRae, E. (2015). Metabolizing anger: A tantric buddhist solution to the problem of moral anger. *Philosophy East and West*, 65(2), 466–484.
- Mercier, H., & Sperber, D. (2011). Why do humans reason? Arguments for an argumentative theory. *Behavioral and Brain Sciences*, 34(2), 57–74.
<https://doi.org/10.1017/S0140525X10000968>
- Mercier, H., & Sperber, D. (2017). *The enigma of reason*. Harvard University Press.
- Mills, C. (2005). Ideal theory as ideology. *Hypatia*, 20(3), 165–184.
- Moulton, J. (1980). Duelism in philosophy. *Teaching Philosophy*, 3(4), 419–433.
- Moulton, J. (1983). A paradigm of philosophy: The adversary method. In S. Harding & M. B. Hintikka (Hrsg.), *Discovering Reality. Feminist Perspective on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science*. (S. 2). Kluwer.
- Nozick, R. (1981). *Philosophical explanations*. Harvard University Press.
- Orr, D. (1989). Just the facts Ma'am: Informal logic, gender and pedagogy. *Informal Logic*, 11(1), 10.
- Ortega, M. (2006). Being lovingly, knowingly ignorant: White feminism and women of color. *Hypatia*, 21(3), 56–74.
- Paglieri, F. (2015). On argument quality in virtue argumentation theory. *Informal Logic*, 35(1), 65–87.
- Paul, R. (2000). Critical thinking, moral integrity and citizenship: Teaching for the intellectual virtues. In G. Axtell (Hrsg.), *Knowledge, belief and character: Readings in virtue epistemology* (S. 163–175). Rowmann & littlefield.
- Perkins, D. N., Jay, E., & Tishman, S. (1993). Beyond abilities: A dispositional theory of thinking. *Merrill-Palmer Q*, 39(1), 1–21.
- Possin, K. (2012). The myth of conductive arguments. *Inquiry: Critical Thinking across the disciplines*, 27(3), 29–33.

- Quine, W. V. (1970). Philosophical progress in language theory. *Metaphilosophy*, 1(1).
- Reiheld, A. (2013). Asking too much? Civility vs. Pluralism. *Philosophical Topics*, 41(2), 59–78.
- Rooney, P. (1995). Rationality and the politics of gender differences. *Metaphilosophy*, 26(1–2), 22–45.
- Rooney, P. (2001). Gender and moral reasoning revisited: Reengaging feminist psychology. In P. Desautels & J. Waugh (Hrsg.), *Feminists doing ethics* (S. 121–130). Rowman & Littlefield.
- Rooney, P. (2003). Feminism and argumentation: A response to Govier. *OSSA Conference Archive*, 77, 10.
- Rooney, P. (2010). Philosophy, adversarial argumentation, and embattled reason. *Informal Logic*, 30(3). <https://doi.org/10.22329/il.v30i3.3032>
- Rooney, P. (2012). When Philosophical Argumentation Impedes Social and Political Progress: When Philosophical Argumentation Impedes Progress. *Journal of Social Philosophy*, 43(3), 317–333. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9833.2012.01568.x>
- Rooney, P. (2017). Rationality and objectivity in feminist philosophy. In A. Garry, S. J. Khader, & A. Stone (Hrsg.), *The Routledge Companion to Feminist Philosophy* (1. Aufl., S. 243–255). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315758152-21>
- Rowland, R. C., & Womack, D. F. (1985). Aristotle's view of ethical rhetoric. *Rhetoric Society Quarterly*, 15(1–2), 13–31.
- Santibáñez Yáñez, C. (2012). Mercier and Sperber's argumentative theory of reasoning: From psychology of reasoning to argumentation studies. *Informal Logic*, 32(1), 132. <https://doi.org/10.22329/il.v32i1.3536>
- Schiffrin, D. (1984). Jewish argument as sociability. *Language in society*, 13(3), 311–335.
- Schopenhauer, A. (1851). *Parerga und Paralipomena. Kleine Philosophische Schriften* (J. Frauenstadt, Hrsg.; Bd. 2). A. W. Hahn.
- Siegel, H. (1988). *Educating reason: Rationality, critical thinking and education*. Routledge.
- Siegel, H. (1999). What (good) are thinking dispositions? *Educational Theory*, 49(2).
- Sperber, D. (2001). An evolutionary perspective on testimony and argumentation. *Philosophical Topics*, 29, 401–413.
- Sperber, D. (2010). Epistemic vigilance. *Mind & Language*, 25(4), 359–393.

- Spivak, G. C. (1998). Can the subaltern speak? In C. Nelson & L. Grossberg (Hrsg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*. University of Illinois Press.
- Stevens, K., & Cohen, D. (2019). The attraction of the ideal has no traction on the real: On adversariality and roles in argument ¹. *Argumentation and Advocacy*, 55(1), 1–23.
<https://doi.org/10.1080/10511431.2018.1504584>
- Stevens, K., & Cohen, D. (2020). Angelic devil's advocates and the forms of adversariality. *Topoi*, 40(5).
- Tanesini, A. (2018). Arrogance, anger and debate. *Symposion*, 5(2), 213–227.
- Tanesini, A., & Lynch, M. P. (Hrsg.). (2021). *Polarisation, arrogance, and dogmatism: Philosophical perspectives*. Routledge.
- Tannen, D. (1990). Gender differences in conversational coherence: Physical alignment and topical cohesion. In B. Dorval (Hrsg.), *Conversational organization and its development* (S. 167–206). Ablex Publishing.
- Tindale, C. W. (2007). Constrained maneuvering: Rhetoric as a rational enterprise. *Argumentation*, 20(4), 447–466. <https://doi.org/10.1007/s10503-007-9026-2>
- Toulmin, S. E. (1958). *The uses of argument*. Cambridge University Press.
- Van Eemeren, F. H. (2018). *Argumentation Theory: A Pragma-Dialectical Perspective*. Springer.
- Van Oudenhoven, J. P., De Raad, B., Timmerman, M. E., Askevis-Leherpeux, F., Boski, P., Carmona, C., Choubisa, R., Del Carmen Dominguez, A., Bye, H. H., Kurylo, A., Lahmann, C., Mastor, K., Selenko, E., Slezáčková, A., Smith, R., Tip, L., & Yik, M. (2014). Are virtues national, supranational, or universal? *SpringerPlus*, 3(1), 223. <https://doi.org/10.1186/2193-1801-3-223>
- Verbiest, A. (1995). Woman and the gift of reason. *Argumentation*, 9(5), 821–836.
<https://doi.org/10.1007/BF00744760>
- Walton, D. (1991). Critical faults and fallacies of questioning. *Journal of Pragmatics*, 15(4), 337–366.
- Walton, D. N. (1998). *The new dialectic: Conversational contexts of argument*. University of Toronto Press.
- Walton, D. N. (1999). Ethotic arguments and fallacies: The credibility function in multi-agent dialogue systems. *Pragmatics and Cognition*, 7, 177–203.

- Walton, D. N. (2007). *Dialogue theory for critical argumentation*. John Benjamins.
- Walton, D. N., & Krabbe, E. (1995). *Commitment in dialogue: Basic concepts of interpersonal reasoning*. State University of New York Press.
- Wellman, C. (1971). *Challenge and Response: Justification in Ethics*. Southern Illinois University Press.
- Wohlrapp, H. (2011). Conductive argument: A misleading model for the analysis of pro- and contra-argumentation. In A. Blair & R. H. Johnson (Hrsg.), *Ontra-argumentation*. In J.A. Blair & R.H. Johnson (Eds.), *Conductive Arguments: An Overlooked Type of Defeasible Reasoning*. College Publications.
- Yun, X. (2017). Conductive argument as a mode of strategic maneuvering. *Informal Logic*, 37(1), 2–22.
- Zagzebski, L. (1996). *Virtues of the mind*. Cambridge University Press.

Abstract

In dieser Masterarbeit wird der Fokus auf das Argumentieren, seine zugrundeliegenden gesellschaftlichen und psychologischen Phänomene und damit einhergehend seine Auswirkungen auf den Erkenntnisgewinn gerichtet. Das Thema wird mithilfe einer Analyse, vornehmlich angloamerikanischer philosophischer Veröffentlichungen, beleuchtet und stützt sich somit auf literarische Quellen. Ziel dieser Arbeit ist es, die Auswirkungen von aggressiven und gegnerischen Argumentationsmodi (auch *adversarial* genannt) zu beleuchten und herauszufinden, inwieweit diese in der Argumentation inhärent sind und welche Möglichkeiten es gibt, die Adversariality in einer Argumentation zu minimieren. Das Ergebnis der Analysen zeigt, dass bei der Beantwortung dieser Fragestellung oft unklar ist, ob die Autor:innen lediglich beschreiben, wie Menschen in der Realität argumentieren oder ob sie versuchen, Normen für richtiges Argumentieren zu schaffen. Adversarialem Argumentieren folgen negative Auswirkungen auf einen epistemischen und gesellschaftlichen Fortschritt, so auch auf das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit. Tugenden des Argumentierens stellen einen Versuch dar, zu beschreiben, welche Verhaltensweisen den epistemischen Telos innerhalb einer Argumentation befördern, dies geschieht unter Berücksichtigung der soziokulturellen Kontexte der Akteure. Es zeigt sich, dass mithilfe der VAT eine Lücke in der bisherigen Debatte um das Argumentieren gefüllt wird, indem sie die Habitualisierung argumentativer Tugenden fördert. Deswegen bietet sie sich auch speziell im schulischen Kontext zur Aus- und Weiterbildung von Critical Thinking und Argumentationskompetenz an.

Argumentation bildlich darstellen

Klasse 6 – 8
Schulstufe 10 – 12

Aufgabe: Stelle eine fiktionale Diskussion zwischen zwei Argumentationstypen dar.
Zeichne die beiden Diskussionsteilnehmer:innen in das untere Feld.

- Du darfst keine Sprechblasen einfügen oder sonstige Phänomene beschreiben.
- Es soll sich lediglich um eine bildliche Darstellung handeln.
- Suche dir hierfür zwei der vorgestellten Argumentationstypen aus.

Thema der Diskussion: Sollten Flugreisen teurer werden, um die CO²-Emissionen und damit den Treibhauseffekt zu reduzieren?

Der Argument-Provokateur/
Die Argument-Provokateurin
Person, die andere kaum zu Wort
kommen lässt, da sie überfallartig
ihre eigenen Argumente
hervorbringt.

Der Passive/ Die Passive
Person, die sich innerhalb einer
Diskussion zurückzieht und kaum
etwas beiträgt, obwohl sie
möglicherweise gute Argumente
hat.

Die Konzessionärin/
Der Konzessionär
Person, die besonders
leicht ihre eigenen
Ansichten anpasst.

Der Zweifler/
Die Zweiflerin
Person, die äußerst
skeptisch den Argumenten
und Aussagen des
Gegenübers ist



Wenn du dich bisher in einer Argumentation befunden hast, ist dir vielleicht aufgefallen, dass innerhalb eines Diskurses Personen unterschiedliche Rollen einnehmen. Daniel Cohen bezeichnet diese als tragische Helden und Heldinnen der Argumentation. Warum „tragisch“? Weil sie nicht in der Lage sind sich angemessen in eine Argumentation einzubringen. Jeweils zwei Helden bzw. Heldinnen stehen sich gegenüber. Im Folgenden findest du eine Aufzählung der jeweiligen *tragic heroes*, sowie ihre Beschreibungen.



Der Argument-Provokateur/
Die Argument-Provokateurin
Person, die andere kaum zu Wort kommen lässt, da sie überfallartig ihre eigenen Argumente hervorbringt.



Der Passive/ Die Passive
Person, die sich innerhalb einer Diskussion zurückzieht und kaum etwas beiträgt, obwohl sie möglicherweise gute Argumente hat.



Die Dogmatikerin/
Der Dogmatiker
Person, die besonders starrsinnig an ihren eigenen Ansichten festhält.



Die Konzessionärin/
Der Konzessionär
Person, die besonders leicht ihre eigenen Ansichten anpasst.



Der Zweifler/
Die Zweiflerin
Person, die äußerst skeptisch den Argumenten und Aussagen des Gegenübers ist



Der Leichtgläubige/
Die Leichtgläubige
Person, welche die Aussagen des unhinterfragt annimmt.

Aufgabe:

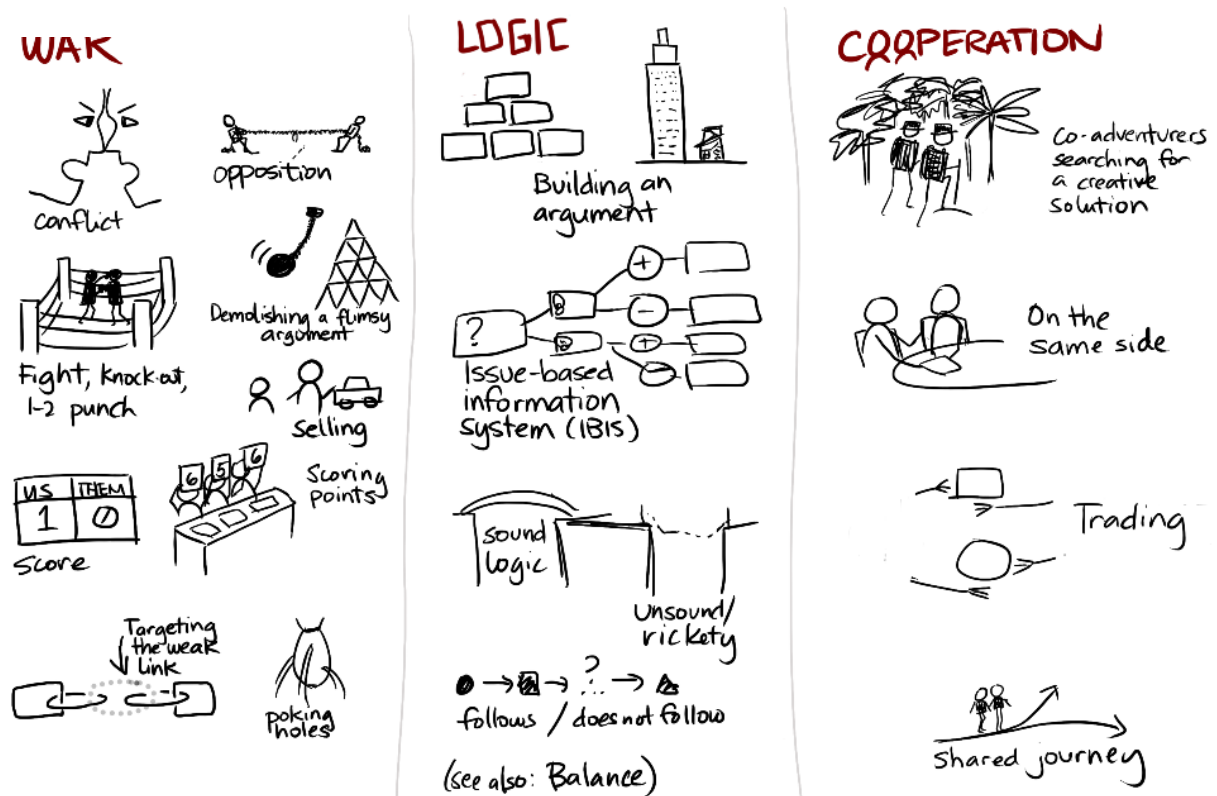
1. Diskutiere, inwieweit und in welcher Weise der jeweilige *tragic hero* die Qualität der Argumentation verschlechtert.
2. Mache dir Gedanken darüber, ob du selbst vielleicht einem der *tragic heroes* zuzuordnen bist.

Viele Kritiker:innen der Praxis des Argumentierens vermuten eine ihr innewohnende, mehr oder weniger latente, Aggression, oder sie verweisen auf eine wetteifrige Einstellung, die das Argumentieren wesentlich charakterisieren würde.

Ein wichtiger Auslöser der englischsprachigen Diskussion über dieses Thema war das einflussreiche Buch *Metaphors We Live By* (1980) von George Lakoff und Mark Johnson. Die Autoren machten darauf aufmerksam, dass im englischen Sprachgebrauch die Art und Weise, wie man von Argumenten und Argumentieren spricht, einen wetteifernden oder sogar kriegerischen Unterton hat. Es seien Metaphern, die zu einer entsprechenden Haltung führen, wenn wir argumentieren.

Romizi, D. (2023). Ist das Argumentieren eine (latent) aggressive Praxis? Die Tücken des Argumentierens, und wie man ihnen im Philosophie- und Ethikunterricht begegnen kann. In D. Löwenstein, D. Pfister, & D. Romizi (Hrsg.), *Argumentieren im Philosophie- und Ethikunterricht. Grundfragen, Anwendungen, Grenzen* (S. 171–187). Vandenhoeck & Ruprecht.

Beispiele für sprachliche Bilder des Argumentierens



<https://sachachua.com/blog/2012/04/visual-metaphors-argument>

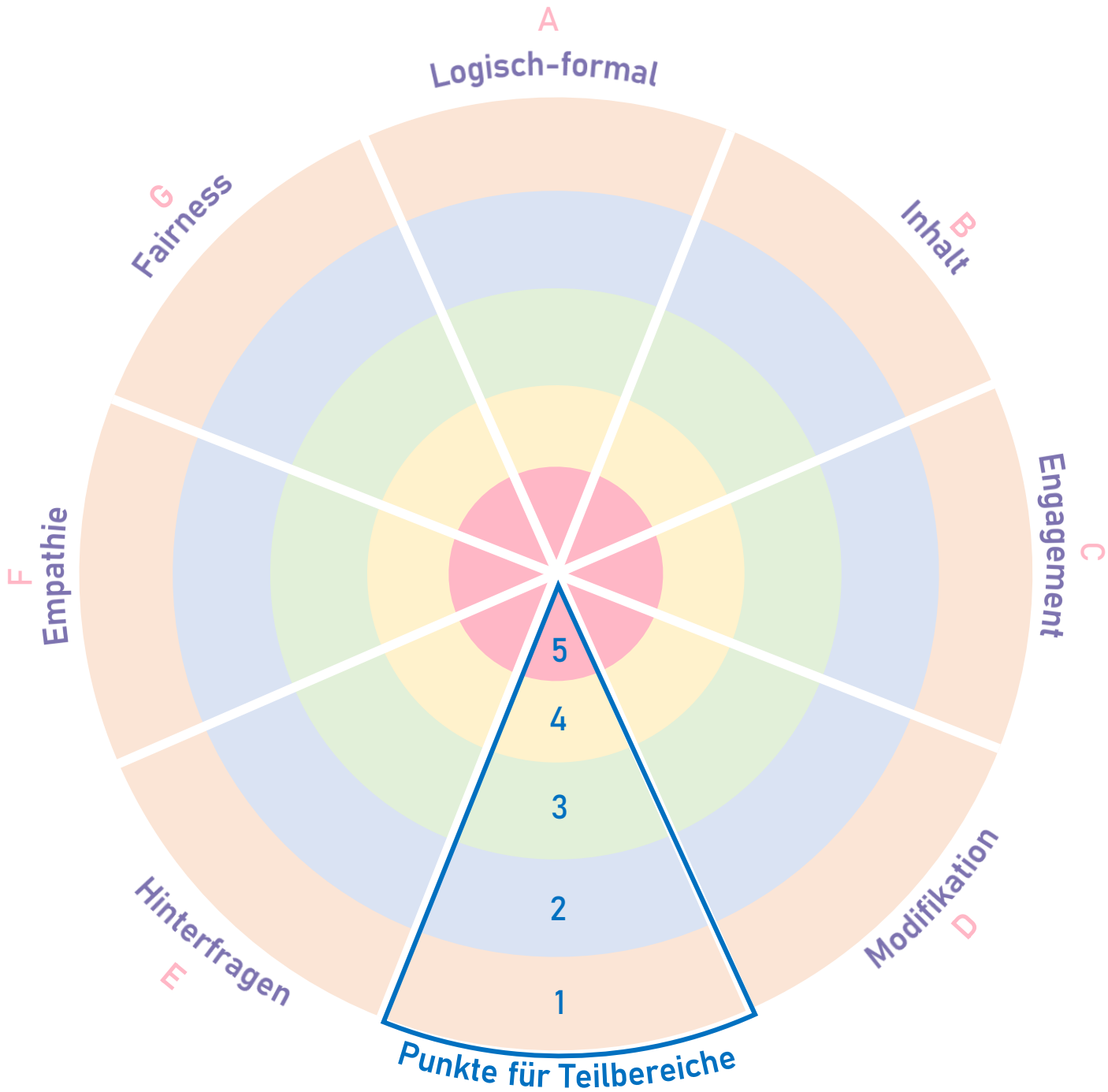
Aufgaben:

- Entwerfe jeweils drei Aussagen, welche einen der obigen drei Narrative (Krieg, Logik und Kooperation) als sprachliches Bild erfüllen.
- Reflektiere, ob die Kriegerhetorik des Argumentierens womöglich auch sinnvoll sein kann. Wenn ja, in welchem Kontext wäre das?

Zielscheibe Tugenden Argumentierens Argumentqualität

Klasse 5 – 8
Schulstufe 9 – 12

Schüler:in:



Notizen/Beobachtungen

Zielscheibe

Erläuterungen zu den Kategorien

Klasse 5 – 8
Schulstufe 9 – 12

Fähigkeit,
logisch-formale
und inhaltlich-
richtige
Argumente
hervorzubringen

A Logisch-formal

Sind die getätigten Argumente der Schülerin bzw. des Schülers logisch gültig oder haben sich einige logische Fehlschlüsse in die Argumentation eingeschleust? Können die erbrachten Schlussfolgerungen aus den getroffenen Aussagen abgeleitet werden? Es sind fünf Punkte zu verteilen, wenn der Schüler bzw. die Schülerin logisch einwandfrei argumentiert.

B Inhalt

Stützen die getätigten Argumente inhaltlich den Standpunkt der Schülerin bzw. des Schülers? Es sind fünf Punkte zu verteilen, wenn der Schüler bzw. die Schülerin alle relevanten Argumente bezüglich eines Standpunktes benennt. Wenige Punkte sind zu verteilen, wenn der Schüler bzw. die Schülerin Argumente nennt, welche den eigenen Standpunkt nicht stützen.

Wille, sich in die
Argumentation
einzubringen

C Engagement

Trägt der Schüler bzw. die Schülerin zur Entwicklung der Diskussion bei? Es sind fünf Punkte zu verteilen, wenn der Schüler bzw. die Schülerin sich angemessen mit Wortbeiträgen in die Diskussion einbringt.

Bereitschaft,
die eigene
Position zu
verändern

D Modifikation

Ist der Schüler bzw. die Schülerin in der Lage seine/ihre Position bzw. Argumentation nach erfolgter Kritik abzuändern? Es sind fünf Punkte zu verteilen, wenn der Schüler bzw. die Schülerin während der Argumentation seine/ihre Position weiterentwickeln konnte.

Wille, das
Offensichtliche
zu hinterfragen

E Hinterfragen

Hinterfragt der Schüler bzw. die Schülerin die Aussagen des Gegenübers hinreichend? Es sind fünf Punkte zu verteilen, wenn die Argumente des Gegenübers bezüglich kritischer Punkte angezweifelt werden.

Wille, dem
Gegenüber
zuzuhören

F Empathie

Begegnet der Schüler bzw. die Schülerin den anderen Argumentationsteilnehmer:innen mit genug Einfühlungsvermögen? Es sind fünf Punkte zu verteilen, wenn der Schüler bzw. die Schülerin sich in die Lage und Sichtweise der anderen Schüler:innen hineinversetzen kann.

G Fairness

Ist der Schüler bzw. die Schülerin gerecht im Umgang mit den anderen Argumentationsteilnehmer:innen? Lässt er/sie die anderen zu Wort kommen? Interpretiert er/sie die Argumente des Gegenübers in einem wohlwollenden Maß? Ist dies gegeben können der Schülerin bzw. dem Schüler fünf Punkte auf der Zielscheibe eingetragen werden.

Mansplaining: Erklär mir mein Leben

Der Begriff Mansplaining verbreitet sich so schnell, als hätte die Welt nur auf ihn gewartet. Dank ihm ist das Maskuline nicht mehr automatisch der Normalfall.

Von Caspar Shaller

Allen hartnäckigen Klischees über schwatzhafte Frauen zum Trotz zeigen linguistische Studien, dass Männer keineswegs weniger sprechen als Frauen. Wenn sie dann außerdem noch einer Frau etwas erklären, von dem sie eigentlich mehr Ahnung hat als er, gibt es mittlerweile ein Wort dafür, was da vor sich geht: Mansplaining.

Als Erfinderin des Wortes gilt die amerikanische Autorin Rebecca Solnit, die 2008 in der *Los Angeles Times* den Essay *Men Explain Things to Me* veröffentlicht hatte, aus dem später ein weltweit erfolgreiches Sachbuch wurde. Kurioserweise gebraucht Solnit das Wort Mansplaining in dem ursprünglichen Essay nicht einmal. Der Begriff tauchte vor ungefähr acht Jahren erstmals in feministischen Blogs in den USA auf und wer ihn genau erfunden hat, weiß niemand. Solnit lieferte lediglich die Definition dafür.

Sie berichtete von einer Party in einem schicken Chalet im mondänen Skiort Aspen, an dem ein älterer Herr mit dem Langmut eines Schullehrers Solnit über ein Buch über einen Fotografen aus dem 19. Jahrhundert aufklärte. Seine Schwärmereien ließen sich nicht unterbrechen, obwohl eine Begleiterin von Solnit es immer wieder versuchte. Blöd für den Herrn: Das Buch, von dem er Solnit berichtete, als wäre sie seine Schülerin, war von Solnit selbst verfasst worden.

Auf dem Weg zum Standardbegriff

Die Erkenntnis, vor einer ausgewiesenen Expertin zu stehen, schien den Mann aber nicht zu stören. Die ganze Sache schien ihm nicht wirklich peinlich gewesen zu sein, schreibt Solnit. Denn die Szene kommt häufig vor: Männer erklären Frauen die Welt, auch wenn die Frau mehr darüber weiß. Doch Solnit stellt klar, das Wort sei kein universeller Makel eines Geschlechts, sondern lediglich "die Kreuzung von übertriebenem Selbstbewusstsein und Ahnungslosigkeit, an der ein Teil dieses Geschlechts stecken bleibt".

Im Lauf der Zeit veränderte sich der Gebrauch des Wortes. War es zu Beginn noch ein relativ klar umrissenes Konzept mit einem klaren semantischen Gegenstand, der vorher unsichtbar gewesen war, wucherte die Bedeutung durch übermäßigen Gebrauch zusehends aus. Solnit selbst sagte dem ZEITmagazin, sie "habe den Eindruck, der Begriff wird inzwischen ein bisschen inflationär angewandt". Schließlich handelt es sich natürlich nicht jedes Mal, wenn Männer etwas erklären, automatisch um Mansplaining.

https://www.zeit.de/kultur/2016-05/mansplaining-gender-sexismus-gleichberechtigung-linguistik?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F

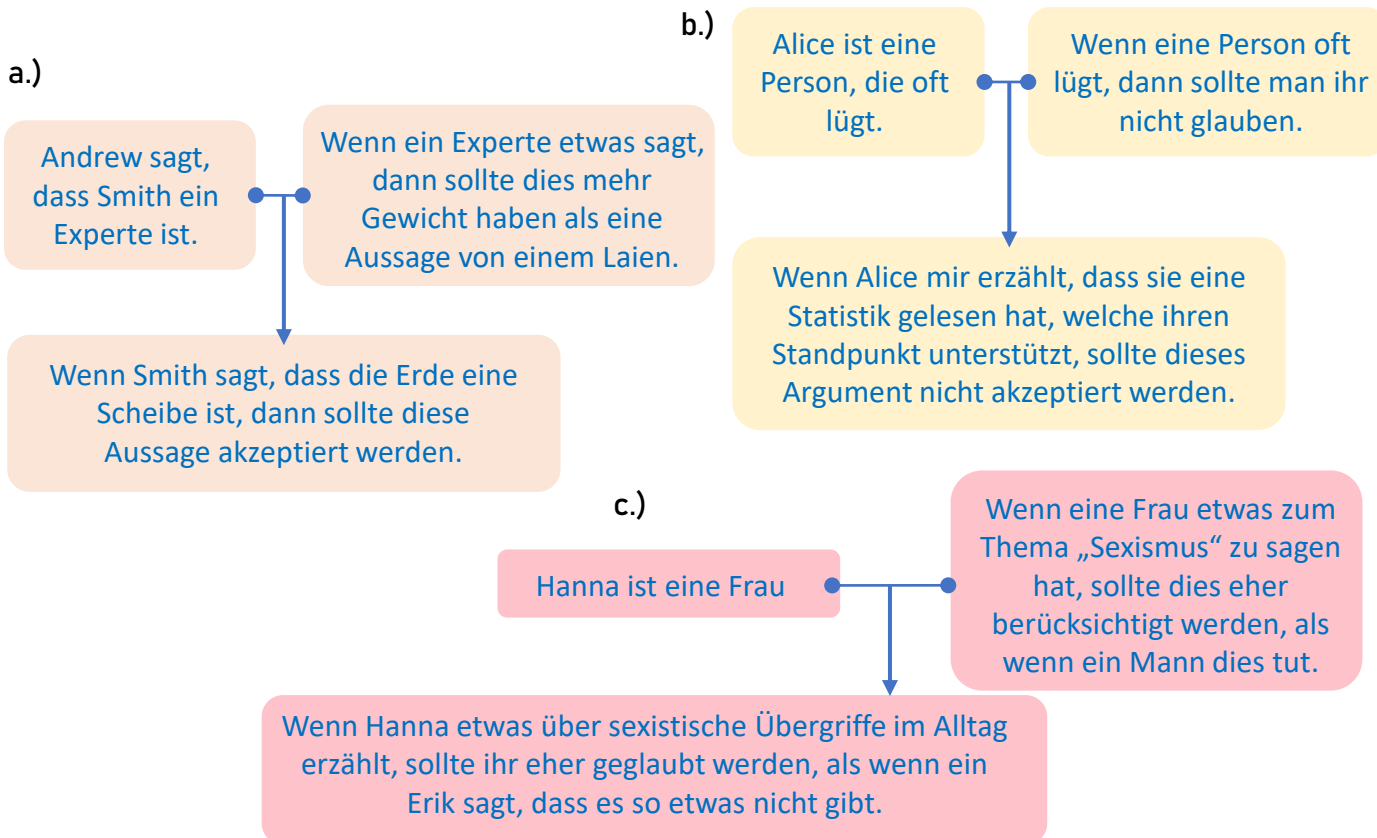
Aufgaben:

1. Erkläre, was Rebecca Solnit dem Begriff *Mansplaining* zum Ausdruck bringen wollte.
2. Reflektiere über die möglichen Gründe, warum *Mansplaining* ein größeres Thema in der gesellschaftlichen Debatte darstellt, als „*Womansplaining*“.
3. Erkläre, inwieweit durch den Begriff *Mansplaining* ein Problem der hermeneutischen Ungerechtigkeit (im Sinne Miranda Frickers) gelöst werden konnte und welche Merkmale dafür sprechen.

Der Begriff „argumentum ad hominem“ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet frei übersetzt „Beweisrede gegen den Menschen“. Anstelle einer guten logischen Argumentation ersetzen *Ad Hominems* die logische Argumentation durch eine Angriffssprache, die nichts mit der Wahrheit zu tun hat. Genauer gesagt: *Ad Hominems* sind ein Trugschluss von Relevanz, wenn jemand die Ansicht einer anderen Person auf der Grundlage ihrer persönlichen Merkmale, ihres Hintergrunds, ihres Aussehens oder anderer Merkmale, die für das fragliche Argument irrelevant sind, ablehnt oder kritisiert. Die angebrachten Scheinargumente sind häufig ganz bewusst überspitzt, polemisch und auf Wortklauberei ausgelegt.

Ein *Ad Hominem* ist mehr als nur eine Beleidigung. Es ist eine Beleidigung, die benutzt wird, als ob es ein Argument oder ein Beweis für eine Schlussfolgerung wäre. Verbal angreifende Menschen beweisen nichts hinsichtlich der Wahrheit oder Falschheit ihrer Behauptungen. *Ad Hominems* sind in der Politik allgemein als „Schlammschlacht“ bekannt. Anstatt die Position des Kandidaten zu thematisieren oder seine Effektivität als Staatsmann anzusprechen, konzentrieren sich *Ad Hominems* auf Persönlichkeitsfragen, Sprachmuster, Garderobe, Stil und andere Dinge, die die Popularität beeinflussen, aber rein gar nichts mit ihrer Kompetenz zu tun haben.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019 C. Glaser, Risiko im Management



Aufgaben:

1. Reflektiere mit Bezug zu den vorgebrachten *ad hominem Argumenten*, ob diese sinnvoll sind. Sollten *ad hominem Argumente* generell einen Platz in Diskussionen haben?